Spanische literaturgesc...

Rudolf Beer


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Wenden!

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

42 **Urgeschichte der Menschheit** v. Dr. Moritz Hoernes, Professor a. d. Universität und Custosadjunkt am k. u. k. naturhistor. Hofmuseum in Wien. Mit 48 Abb.

43 **Geschichte des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Professor an der Universität München. Mit 6 Bildern und 1 Karte.

44 **Die Pflanze**, ihr Bau u. ihr Leben von Oberlehrer Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen.

45 **Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch, Dozent a. d. Universität Zürich. Mit 8 Vollbildern.

46 **Das Waltharilied**, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Professor Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar.

47 **Arithmetik und Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Professor an der Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg.

48 **Beispielsamml. z. Arithmetik u. Algebra**, 2765 Aufgaben, systematisch geordnet, v. Dr. Hermann Schubert, Professor a. d. Gelehrtenschule des Johanneums i. Hamburg.

49 **Griechische Geschichte** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor a. d. deutschen Universität Prag.

50 **Schulpraxis.** Methodik d. Volksschule von R. Seyfert, Schuldirektor in Ölsnitz i. V.

51 **Mathemat. Formelsammlung** u. Repetitorium der Mathematik, enth. d. wichtigsten Formeln u. Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- und Integralrechnung v. O. Th. Bürklen, Professor am kgl. Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 18 Figuren.

52 **Geschichte der römischen Litteratur** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg.

53 **Niedere Analysis** von Professor Dr. Benedikt Sporer in Ehingen Mit 5 Figuren.

54 **Meteorologie** v. Dr. W. Trabert, Dozent a. d. Universität u. Sekretär d. k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien. Mit 49 Abb. u. 7 Taf.

55 **Das Fremdwort im Deutschen** von Dr. Rudolf Kleinpaul.

56 **Deutsche Kulturgeschichte** von Dr. Reinh. Günther.

57 **Perspektive** nebst einem Anhang üb. Schattenkonstruktion u. Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Fachlehrer an der Kunstgewerbesch. i. Magdebg. Mit 88 Abb.

58 **Geometrisches Zeichnen** von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg. Mit 282 Abbildungen.

59 **Indogermanische Sprachwissenschaft** v. Dr. R. Meringer, Professor an der Universität Graz. Mit einer Tafel.

60 **Tierkunde** v. Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Gießen. Mit 78 Abbildungen.

61 **Deutsche Redelehre** v. H. Probst, Gymnasiallehrer in München. Mit einer Tafel.

62 **Länderkunde von Europa** v. Dr. Franz Heiderich, Prof. am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen u. einer Karte der Alpeneinteilung.

63 **Länderkunde der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen und Profilen.

64 **Deutsches Wörterbuch** von Dr. Ferdinand Detter, Professor an der Universität Prag.

65 **Analytische Geometrie der Ebene** v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren.

66 **Russische Grammatik** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag.

67 **Russisches Lesebuch** mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag.

68 **Russisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag.

Fortsetzung auf der 4. Vorsatzseite.

Sammlung Göschen

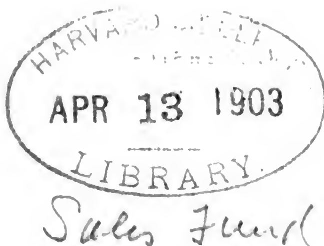
Spanische Literaturgeschichte

von

Dr. Rudolf Beer
Lector der spanischen Sprache an dem romanischen Seminar
der k. k. Universität Wien

Erster Band

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1903



Spamersche Buchdruckerei, Leipzig.

Inhaltsübersicht

Einleitung.

Kulturhistorischer Rückblick.

Wie keine bedeutendere literarische Schöpfung ohne Kenntnis ihrer historischen Bedingungen richtig verstanden werden kann, so ist auch, wollen wir Ursprung und Werdegang des spanischen Schrifttums klar erfassen, der Einblick in die politischen und kulturellen Verhältnisse, aus denen es sich entwickelte, unerläßlich.

Eines der wichtigsten Ereignisse, welche das Wesen dessen, was wir unter spanischer Literatur verstehen, bedingten, vollzog sich während der beiden ersten vorchristlichen Jahrhunderte. Nachdem die Römer im Jahre 206 v. Chr. die karthagische Herrschaft auf der iberischen Halbinsel gebrochen hatten, schritten sie an die Unterjochung des ganzen Landes, die ihnen erst nach langwierigen, opfervollen Kämpfen kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung gelang. In die Regierungszeit des Kaisers Augustus fällt der Beginn ruhigerer Entwicklung der drei römischen Provinzen Tarraconensis, Lusitania und Baetica, während welcher Roms Kolonisationsgenie, die wirtschaftliche Bedeutung des ergiebigen Landes wohl erkennend, fast ungestört walten durfte. Unvergleichlich viel nachhaltiger als in früheren Zeiten die Phönizier, Griechen und Karthager, übten die Römer auf die ein=

heimische keltiberische Bevölkerung ihren civilisatorischen Einfluß. Verwaltung, Recht, Sitte wurden römisch, monumentale Bauten wie zahllose Kunst- und Gebrauchsgegenstände zeugen heute noch von der alldurchdringenden Macht der neuen Herrschaft; die allgemein anerkannte römische Religion und die mit ihr verbundenen Kulte fanden freilich verhältnismäßig früh tatkräftigen Widerstand seitens der glaubensstarken Anhänger des Christentums, das auf der iberischen Halbinsel rasch Eingang fand. Schon die ersten Christenverfolgungen haben dort Opfer gefordert, die ersten Blutzeugen jenes religiösen Eifers, welcher den spanischen Volkscharakter kennzeichnet. Man weiß, daß der eben erwähnte Umstand die rasche Romanisierung Spaniens ebensowenig wie in anderen Ländern hinderte, vielmehr hat römisch-christliches Wesen gerade auf der iberischen Halbinsel besonders kräftige Wurzel geschlagen. Von dem bedeutsamsten Wandel, welcher das Werk der Civilisation des Landes krönte und gleichzeitig festigte, von der Annahme des Lateinischen als Volkssprache, wird weiter unten die Rede sein.

Die kulturellen Errungenschaften, die Rom der unterjochten einheimischen Bevölkerung geboten hatte, waren bald den stärksten Belastungsproben ausgesetzt; zunächst durch die Römer selbst, deren Verwaltungsbeamte die spanischen Provinzen mitunter schonungslos aussogen, dann durch äußerst hartnäckige innere Fehden gegen Arianer und Donatisten, endlich durch das Vordringen der germanischen Völker. Den Einfällen der Vandalen, Sueven und Alanen im Beginn des 5. Jahrhunderts folgte die Eroberung des ganzen Landes durch die Westgoten, deren Könige in Toledo residierten, geschriebene Gesetze erließen und eine Verschmelzung der römischen mit der germanischen Bevölkerung rasch anbahnten. Der

Übertritt der Arianer zum katholischen Glauben und die willige Annahme der romanischen Volkssprache seitens der Goten erleichterte die Einigung der beiden Stämme zu einem einzigen Volke. Auf welcher Seite das geistige und kulturelle Übergewicht lag, kann nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein. Fügen wir noch hinzu, daß die erwähnte Gesetzgebung auf der römischen fußte, insbesondere das Breviarium Alarici (II.), zutreffend Lex Romana Visigothorum genannt, fast durchwegs aus römischen Rechtsquellen zusammengestellt war, daß das von Reccared nach Toledo berufene Konzil der katholischen Kirche den entscheidenden und bleibenden Sieg auf der Halbinsel verschaffte, daß endlich — um auch ein äußeres Moment zu berücksichtigen — selbst das am westgotischen Hofe gültige Ceremoniell dem der andern spätrömischen Höfe nachgebildet war: so ergibt sich eine Summe von Merkmalen, welche die oben vorgetragene Behauptung betreffs des tiefen Eindringens römisch-christlichen Wesens auf spanischem Boden stützen. Ermöglicht wurde dieses Festhalten an dem einmal bleibend Übernommenen durch den trotz aller Beweglichkeit im Grunde streng konservativen Sinn der Spanier. Die Beweise hierfür sind zahlreich, und dieser Grundzug des spanischen Charakters läßt sich Jahrtausende hindurch verfolgen. Die populärste Volksbelustigung, die Stiergefechte, erinnern deutlich an die alten Circenses, und die Hahnenkämpfe sind heute — leider — noch so beliebt wie in antiker Zeit; das Nationalkleidungsstück, die Capa, läßt an die römische Toga denken; aber auch die Gesetze der alten Urbanitas, der heutigen Cortesia, werden ängstlich gehütet, und das oratorische Pathos römischer Diktion findet auch jetzt noch in dem Spanier den gewandtesten Vertreter; als schönes Erbteil Altroms darf die auch in der Gegenwart gewahrte Sitte bezeichnet werden, Äußer-

ungen rednerischer Kunst, gleichviel ob sie politischen oder forensischen Zwecken dienen, genau nach Aufbau und Form zu prüfen und mit quintilianeischer Schärfe zu zergliedern. So wahrt sich die Öffentlichkeit in Spanien ein kostbares heimisches Erbgut, die Meisterschaft in der Form; unter ihrer Herrschaft sind jene Werke rednerischer, poetischer und bildender Kunst entstanden, die wir bewundern. Daß es im übrigen schon in alter Zeit seitens der einheimischen iberischen Bevölkerung Rom gegenüber nicht bloß ein Nehmen, sondern auch ein Geben war, welches jenes Verhältnis kennzeichnete, mag nicht vergessen werden. Treffliche Köpfe, in der römischen Literaturgeschichte mit Ehren genannt, Hyginus, die beiden Seneca, Columella, Pomponius Mela, Quintilianus, Lucanus, Martial, Prudentius, Sedulius, stammten aus Spanien, und bezeichnenderweise war es Isidor von Sevilla, „die bedeutendste Gestalt seines Jahrhunderts, der letzte Literator des römischen Reiches“, der die Bruchstücke alter Gelehrsamkeit noch einmal in einem umfassenden Werke zu sammeln versuchte. Auch rücksichtlich anderer Gebiete kulturellen Schaffens konnte die einheimische Bevölkerung auf verschiedene, namentlich gewerbliche und industrielle Betriebszweige hinweisen, welche bereits die Römer in hoher Blüte antrafen. Die iberischen Waffenschmiede, an deren Tradition in viel späterer Zeit die Toledaner Kunstwerkstätten anknüpfen durften, waren weit berühmt. Noch tiefer findet man die konservative Überlieferung eingewurzelt, wenn man gewisse Volkssitten nach ihrer geschichtlichen Seite hin prüft. Die Tänze und Gesänge andalusischer Artistinnen, die, von Sevilla und Cádiz angefangen bis hinauf gen Norden und Osten bei den Volksbelustigungen eine so große Rolle spielen, möchte man leicht als den Arabern oder den Gitanos entlehnt ansehen.

Man würde aber irren: die gaditanischen Tänzerinnen waren schon bei den Gelagen der Römer in der Kaiserzeit gerne gesehene Gäste*), ja unsere alten Quellen berichten selbst über Haartracht und kosmetische Mittelchen der kunstfertigen Hispanierinnen Einzelheiten, die heute noch gelten.

Es sind dies nur einige mehr oder minder bemerkenswerte Züge aus dem Bilde des seit alter Zeit gefestigten spanischen Volkscharakters, dessen eingedenk sein muß, wer immer eine für Spaniens Geschick im allgemeinen entscheidend wichtige und auch für das nationale Schrifttum keineswegs belanglose Epoche richtig abschätzen will: die der arabischen Invasion. Im Frühling des Jahres 711 pflanzte Târik, des nordafrikanischen Statthalters Mûsâ Feldherr, auf jenem Felsen, der nach ihm Gibraltar benannt wurde, die Fahne des Propheten auf, schlug das christliche Heer in einer mehrtägigen Schlacht beim Flusse Guadalete, und diesem entscheidenden Kampfe folgte binnen unglaublich kurzer Frist die Besetzung fast der ganzen Halbinsel durch die Anhänger des Islâm. Córdoba wird Hauptstadt des arabischen Emirats, maurische Fürsten herrschen in Zaragoza, Toledo, Valencia und Sevilla; arabische Sprache und Sitte findet um so leichter Verbreitung, als die fremden Eroberer der unterworfenen Bevölkerung zunächst mit Milde entgegenkamen und dieser insbesondere freie Religionsübung gestatteten. Gleichwohl war die Unterwerfung des spanischen Gebietes auch zur Zeit der höchsten Machtentfaltung des Emirats keine ganz vollständige. Wie einst zur Römerzeit den Basken, so boten die mächtigen asturischen Berge nun den Überresten der christlichen Heere ein natürliches Boll-

*) Man vergl. Juvenalis XI, 162 ff.

werk gegen die fremden Eroberer. Es waren Erlesene des altansässigen Volkes, die sich hier versammelten und die, Entbehrungen aller Art der Knechtschaft vorziehend, aus dem Freiheitsgeist, der die Berge beseelt, und aus dem christlichen Glauben, der das Palladium der Nation bildete, die Kraft zur Wiedereroberung der ganzen Halbinsel schöpften. Es war ein allmähliches Rückgewinnen, das von hier aus begann, die „reconquista“ schlechthin. Die einzelnen Abschnitte derselben können hier nicht verfolgt, wohl aber muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß dieses heroische Ringen dem heimischen Schrifttum durch viele Jahrhunderte reichen Stoff von solcher Kraft und Mannigfaltigkeit bot, daß er in Umgestaltungen und Ausläufern heute noch wirksam fortlebt.

Von nicht minderer Wichtigkeit für unseren Gegenstand ist es, die kulturellen Verhältnisse der seit Beginn des neuen Jahrtausends endgültig wieder errungenen und politisch erstarkenden christlichen Reiche scharf ins Auge zu fassen. Die Erforschung des Schrifttums im engeren Sinne, d. h. der geschriebenen Denkmäler, lenkt folgerichtiger Weise unsere Aufmerksamkeit auf jene Stätten, an denen in sturmbewegter Zeit geistige Interessen Verständnis, insbesondere literarisches Schaffen Pflege fanden. Es liegt nahe, hier in erster Linie an das politische Zentrum Altkastiliens, an die Königs-Residenz Burgos, zu denken. Allein die waffenklirrende Hauptstadt, von der aus in ungezählten Fällen über Sein und Nichtsein von Staats- und Gemeinwesen entschieden wurde, war kein geeigneter Ort für eine Tätigkeit, die ruhige Sammlung voraussetzt. Nur mächtige steinerne, nicht literarische Denkmäler reden in Burgos von der großen nationalen Werdezeit. Das altspanische Schrifttum hat in dieser denkwürdigen Epoche viel geeignetere Pflegestätten in den

Klöstern und Stiften gefunden. Diese geistlichen Gründungen, in rascher Folge sich außerordentlich vermehrend, fanden auf dem ganzen wiedergewonnenen Gebiete statt, besonders zahlreich in der Umgebung der altkastilischen Residenz. Es waren die fleißigen Mitglieder des seit dem 7. Jahrhundert auch nach Spanien eingewanderten Benediktinerordens, die jene bergumgürteten stillen Stätten aufsuchten, und dort, durch der Herrscher und der Großen Gunst unterstützt, eine kulturelle Tätigkeit entfalteten, die sich, abgesehen von der Förderung materieller und selbst industrieller Interessen, auf viele Gebiete künstlerischen und literarischen Schaffens erstreckte. Die Mönche dieser Klöster — wir nennen hier nur San Pedro de Arlanza, San Pedro de Cardeña, San Millan de la Cogulla, San Salvador de Oña, San Benito de Sahagun, Santo Domingo de Silos — waren Baumeister, Bildhauer, Maler, sie waren auch, was uns zunächst interessiert, der seltenen und gesuchten Kunst des Schreibens kundig und fertigten in wohleingerichteten Skriptorien jene herrlichen Manuskripte an, deren eigenartige — westgotische — Schrift, deren Bilderschmuck heute noch unsere Bewunderung weckt. Dort, in jenen Skriptorien, ist die erste Aufzeichnung altspanischer Literaturdenkmäler zu suchen und, wie wir sehen werden, auch zu finden.

Schärfere Beleuchtung erfährt sowohl diese für den Werdegang des spanischen Schrifttums bedeutsame Tatsache, wie auch die Geschichte der späteren Literatur durch einen Blick auf jene politischen und kulturellen Verhältnisse, die für Bildung, Festigung und schließliche universelle Machtstellung der christlichen Herrschaft auf spanischem Boden maßgebend waren. Sie sind nicht etwa der Rahmen, der sich um die literarischen Erzeugnisse rankt, sondern die eigentliche Grundlage, auf der sich die

urwüchsigen Gebilde des spanischen Schrifttums entwickelt haben.

Daß sich unter den Überresten der westgotischen Scharen, die in den asturischen Bergen dem maurischen Feinde unerschütterlichen Widerstand entgegensetzten, außer Adeligen auch Vertreter des geistlichen Standes befanden, wäre von vornherein anzunehmen, auch wenn dies nicht quellenmäßig verbürgt würde. Die geistliche Waffe, die jene Vertreter den christlichen Mannen und Führern in die Hand drückten, war für die nationale Wehr von hervorragender Bedeutung. Es kann nicht überraschen, wenn der erste erfolgreiche Widerstand, den Pelayo 718 den Mauren entgegensetzte, mit allerlei Wundern ausgeschmückt, und die Höhle von Covadonga, in der Pelayo mit seinen Mannen gegen viele Tausende von Feinden Rückhalt fand, in der Folgezeit zur ehrwürdigen Stätte wurde, an der die himmlischen Mächte den Mauren Halt geboten hatten. Die Meisterschaft in der nach der spanischen Bezeichnung heute noch allgemein benannten „Guerrilla", in dem „kleinen Kriege", hat hier glänzende Triumphe gefeiert; der erfolgreiche Widerstand der mit den Terrainverhältnissen wohlvertrauten Einheimischen stützt sich auf die auch in der modernen Zeit zu beobachtende Erscheinung, daß die natürlichen Bollwerke des Landes den erbansässigen Bewohnern das wirksamste Mittel bieten, sich auch einer vielfach überlegenen Macht fremder Eindringlinge zu erwehren. Wie gerne die Spanier jene Erfolge gegen ein volkreiches und kulturell hochentwickeltes Staatswesen — das 755 gegründete Kalifat von Córdoba hatte sich rasch zu großer Blüte erhoben — überirdischen Mächten zuschrieben, beweist der Tochtermann und zweite Nachfolger Pelayos, Alfons I. (751—764), der, unterstützt durch den Glaubenseifer und

die Kriegstüchtigkeit der ihm folgenden Scharen, seine Herrschaft wesentlich erweitern, ganz Asturien gewinnen, ja bis zum Duero vordringen konnte. Zu gleicher Zeit nahm im Nordosten mit der Gründung der spanischen Mark durch Karl den Großen die Herrschaft des Christentums im heutigen Katalonien ihren Anfang.

Alfons I. zeigte sich den geistlichen Vorkämpfern nicht undankbar; überzeugt, daß die Reconquista auf spanischem Boden einen Artikel des katholischen Glaubens bedeute, verwandelte er nicht bloß Moscheen in Kirchen, unterstützte nicht bloß aller Orten neue geistliche Siedelungen, sondern gewährte auch der Ausbreitung der Religion und der Dotierung des Klerus jene weitgehende Unterstützung, welche die Grundlage für die Macht der katholischen Kirche auf spanischem Boden damals und in den folgenden Zeiten bildete.

Charakteristisch für die Bedeutung, welche das religiöse Element in den altchristlichen Staatswesen Spaniens besaß, ist die Geschichte des Heiltums Santiago de Compostella. Im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts hatte man geglaubt, in der Nähe von Iria (Galicien) das Grabdenkmal des heiligen Apostels Jakob des Älteren aufgefunden zu haben. Diese Entdeckung bot sofort Anlaß, in Compostella ein Kloster zu gründen, das überaus rasch der Mittelpunkt von Wallfahrten wurde. Zahllose Gläubige pilgerten fast tausend Jahre hindurch aus allen katholischen Ländern nach Santiago. Das Ziel der Wallfahrt wurde der Mittelpunkt der verschiedensten Interessen, die neben den religiösen absichtlich oder unabsichtlich zur Geltung gebracht wurden, Interessen, an denen auch die Literatur reichlich teil hatte. Die Wallfahrer durchzogen das Tal von Ronceveaux, wo für sie ein Hospiz errichtet wurde; das große historische

Ereignis, in dem Roland die Protagonistenrolle spielte, wurde Tausenden bekannt, welche die Kunde hiervon weiter verbreiteten.

So bildeten denn zunächst die in der angedeuteten Weise durch mächtige Triebfedern erregten religiösen Gefühle, erst in zweiter Linie staatliche Institutionen und Ständerechte die gemeinsamen Bande, welche die ältesten christlichen Reiche auf spanischem Boden im Kampfe wider die Mauren zusammenhielten und zu ihrer Festigung beitrugen. Neben dem Baskenlande Navarra, das unter Sancho dem Großen vorübergehend (1031—1035) die Vorherrschaft über das gesamte christliche Territorium erlangte, neben Aragon, das seit 1025 selbständiges Königreich wurde, sowie der bereits erwähnten spanischen Mark, aus der die Grafschaft Barcelona hervorging, gewinnt unter den ältesten christlichen Reichen jene Ländergruppe Bedeutung, die in späterer Zeit der Name Kastilien begriff. Die spezielle Berücksichtigung, die dieses Reich in der hier folgenden Darlegung erfährt, wird durch den Zweck dieser Einleitung begründet.

Als erster unabhängiger Graf Kastiliens, des alten Vardulerlandes, das wegen der vielen in seinem Gebiete erbauten Kastelle den heute noch geläufigen Namen erhielt, wird Fernan Gonzalez genannt, dessen Heldentaten, wie noch im literarhistorischen Teile ausgeführt werden wird, in alten epischen Gesängen gefeiert wurden. Immerhin waren, soviel wir wissen, die Kämpfe, die bereits der Vorfahre dieses Helden, Diego Nuñez, und er selbst im 10. Jahrhundert gegen die Beherrscher Leóns, des damals mächtigsten Reiches im Nordwesten, gegen Ordoño II., Ramiro II., Ordoño III. und Sancho I. führten, noch nicht so ausschlaggebend, daß sie die Selbständigkeit der damals kleinen Grafschaft Kastilien gegenüber der Vormacht León

zum Ergebnis gehabt hätten. Der Enkel des Fernan Gonzalez, Sancho, hinterließ die Grafschaft 1026 seinem Schwiegersohn Sancho von Navarra. Dem Sohne dieses Herrschers, Ferdinand, gelang es durch weise und glückliche Maßnahmen, León mit der Grafschaft zu vereinigen, das Königreich Kastilien zu gründen. Wirksamen Impuls zur Einigung und Kräftigung des Reiches (nach vorhergegangenen Teilungen) gab Alfons VI. (1072—1109), der, wiederholt von französischen Edlen unterstützt, siegreiche Kämpfe gegen die Mauren führte, Toledo gewann.

Die hervorstechendste Gestalt dieser Kampfzeit ist der in Burgos (oder in dem nahen Flecken Bivar) im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts geborene Ruy Diaz, el Cid (arab. el-Sejjid, der Herr), el Campeador (Einzelkämpfer). Gleich vielen anderen kastilianischen Edlen erkannte er die Herrschaft Alfons VI. an, zog in seinem Auftrag nach Sevilla, um den jährlichen Tribut einzuholen, und nahm bei dieser Gelegenheit den Grafen Garcia Ordoñez, einen Heerführer Ferdinand I., der auf Seite der Mauren stand, gefangen. Als der siegreiche Held beutebeladen zum Hofe zurückkehrte, wurde er von seinen Feinden angeklagt, sich einen Teil der für den König bestimmten Schätze angeeignet zu haben. Alfons VI., vielleicht auch durch andere Gründe gegen den Helden ergrimmt — nach dem Meuchelmorde Sanchos durch Vellido Dolfos bei der Belagerung Zamoras sollte Alfons VI. durch einen Eid den Verdacht entkräften, an der Ermordung seines Bruders mitschuldig zu sein, und der Cid hatte, wie es heißt, allein den Mut gehabt, dem König diesen Eid abzunehmen — verbannte 1087 den Cid. Das ist der Moment im Leben des Helden, mit dem das älteste nationale Epos anhebt; auch für den historischen Cid

beginnt hiermit die charakteristischeste Periode seiner kriegerischen Laufbahn. Verbannt, von einem kleinen Häuflein Getreuer umgeben, sucht er Ehre und Reichtum bei anderen Mächtigen, die er mit seinem Schwert unterstützt. Er scheut sich nicht, zu tun, was viele kastilianische und leonesische Edle vor ihm getan, dient im maurischen Heere, so unter Almutamin gegen den König von Valencia, und besiegt die christlichen Grafen von Aragon und Berengar II. Im Mittelpunkt der ruhmreichen Züge des Helden steht die Eroberung von Valencia. Die untereinander uneinigen maurischen Beherrscher der Stadt riefen ihn wechselseitig zu Hilfe, und nach einer langwierigen Belagerung zwang er die ausgehungerten Bewohner durch Tapferkeit und List zur Übergabe, 1094. Der verbannte Cid hatte vollbracht, was kurz vorher seinem König mißlungen war. Fünf Jahre behauptete er sich als unabhängiger Herrscher der Stadt und lebte dort mit seiner Frau und seinen Kriegern. Die Herrschaft des Cid, der mittlerweile mit Alfons VI. gute Beziehungen angeknüpft hatte, war hart und grausam, entsprach jedoch den damals allgemein geltenden Verhältnissen zwischen Siegern und den Unterworfenen. Trotz den Kämpfen mit den Grafen von Barcelona und den Königen von Aragon verheiratete er eine seiner Töchter mit Berengar III., die andere mit Ramiro aus dem Hause von Navarra. Nach dem Tode des Cid (1099) vermochte sich seine Frau Ximena, Tochter des Grafen von Oviedo, in Valencia nicht zu halten, und auch Alfons VI. mußte die weit vom Reichsmittelpunkt entfernte Stadt aufgeben. Gleichwohl hatten die von beispiellosem Erfolge begleiteten Züge des großen Heerführers dazu beigetragen, die Vorherrschaft Kastiliens auf politischem Gebiete anzubahnen. Bald nach dem Tode Alfons VI. wurde auch zum ersten Male eine

Verbindung seines Reiches mit Aragon angebahnt, und zwar dadurch, daß seine Tochter Urraca, mit Alfons I. von Aragon vermählt, das Erbe ihres Vaters angetreten hatte. Der iberische Einheitsgedanke vermochte aber damals noch keine festen Wurzeln zu fassen. Die offene Empörung gegen die Verbindung der beiden Reiche artete zu langen Kriegen aus. Dagegen hatte Alfons VII. (1126—1157), der gleich Urraca's Gatten den Namen eines „Kaisers von Spanien“ annahm, Kastilien mit León und Galicien vereint, ohne jedoch den Anschluß dieser Gebiete endgültig festigen zu können. Nach heftigen Zwisten im Herrscherhause konnte erst unter Ferdinand III. (1230—1252), Alfons IX. von León klugem und tapferem Sohn, an eine gesetzliche Fixierung der Unteilbarkeit Kastiliens und Leóns geschritten werden. Ganz wesentlich trugen zu diesem festen Anschluß der ältesten christlichen Reiche der Halbinsel die Erfolge Ferdinand III. des Heiligen gegen die Ungläubigen bei. Nachdem bereits unter Alfons VIII. 1212 ein Hauptschlag gegen den Erbfeind bei Las Navas de Tolosa (Jaén) geführt worden war, errang die kastilische Armee 1233 einen großen Sieg über die Mauren (unter Al-Motawakkil), und drei Jahre später eroberte Ferdinand Córdoba. Die Mauren wichen immer mehr zurück; 1248 wurde Sevilla erobert, bald darauf Xerez de la Frontera, Medina Sidonia und Cádiz.

So darf Ferdinand III. der Heilige als Begründer der kastilischen Reiche, wie sie sich — nicht ohne Hemmnisse — bis zur Zeit der „katholischen Könige“ entwickelt haben, betrachtet werden. Die Schwierigkeiten, die sich dem monarchischen Prinzip entgegenstellten, finden ihre Erklärung in der Verfassung Kastiliens. Ursprünglich auf den Einrichtungen der Westgoten fußend, hat sie im

Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen erfahren. Aus dem Krieg gegen die Mauren, aus dem Bedürfnis des Trägers der Krone, Mannen und Mittel für diese Kämpfe zu beschaffen, ergab sich eine große Selbständigkeit der Adeligen und der bedeutenderen Städte. Der religiöse Charakter des Krieges brachte es, wie schon angedeutet wurde, mit sich, daß die Geistlichkeit eine höhere Macht erlangte, als in irgend einem Lande Europas; allerdings wurden die geistlichen Konzilien und Synoden, früher die einzige konstitutionelle Einrichtung des Landes, durch die weltlichen Cortes in ihrer Bedeutung wesentlich eingeschränkt. Ursprünglich eine Versammlung des Hochadels und des Hofstaates, erlangten sie die Bedeutung einer Nationalversammlung, als 1162 auch die Abgeordneten der größeren Städte zugelassen wurden. Allmählich entwickelten sich die Befugnisse der Cortes, die hauptsächlich in der Genehmigung von Gesetzen und außerordentlichen Steuern bestand. Von den drei Ständen: Klerus, Adel und Bürger, die getrennt oder auch vereinigt berieten, bedeutete nur der letztgenannte eine eigentliche Volksvertretung, deren Mitglieder gewählt wurden. Das wichtige Mittelglied zwischen Bürgern und Hochadel, die niederen Edlen (gentry), fehlte.

Ein größeres Hemmnis für die Ausbreitung der königlichen Macht als die Cortes bildeten die Privilegien der Großfeudalen, die ihrerseits das Recht hatten, zu belehnen und Sonderkriege zu führen, kurz, ihre Gebiete als Staaten im Staate zu verwalten. Außerdem stand sowohl Adel wie Städten das Recht zu, bewaffnete Vereinigungen, Hermandades, zu bilden. Adel und Klerus übten eigene Gerichtsbarkeit; ein Appell an die Krone war gestattet, fand aber tatsächlich selten statt. Die Institution der vom Könige ernannten Corregidores (Land-

vögte), die später große Bedeutung erlangten, begegnete anfangs großem Widerstand, da ihre Einsetzung mit Recht als Vorstoß gegen die überlieferten Freiheiten betrachtet wurde. Immerhin hätte das monarchische Prinzip auf spanischem Boden viel früher jenen überwiegenden Einfluß erreichen können, den es seit der Regierung der katholischen Könige gewann, wenn die nach außen erfolgreiche, im Innern kluge Regierungspolitik Ferdinand III. unter seinen Nachfolgern stetige Fortsetzung erfahren hätte. Sein Sohn, Alfons X. der Gelehrte (1252—1284), blickte in politischen Fragen viel zu weit aus, um durch weises Maßhalten jenen gesunden Regierungsprinzipien dauernden Erfolg zu verschaffen. Nicht nur verfehlte Politik nach außen, sondern auch verkehrte Maßnahmen gegen seine eigenen Familienangehörigen und ungerechte Bestimmungen bezüglich der Thronfolge stürzten das Land in große Verwirrung. Gleichwohl ist die Regierung dieses Monarchen nicht nur für die Literatur, sondern auch für die Kultur Spaniens, von einschneidender Wichtigkeit. Der kastilische Hof und nach seinem Beispiel auch die Herrensitze werden zum Sammelpunkte einer kulturellen Tätigkeit, die bisher fast ausschließlich die geistlichen Siedelungen aufzuweisen hatten.

Auf einige Gebiete dieser von der Geistlichkeit im Dienste der Civilisation geleisteten Arbeit wurde schon hingewiesen. Auch der Unterricht lag während der Sturmzeit der Reconquista in den Händen des Klerus. Er beschränkte sich im wesentlichen auf das Trivium, die ersten der sieben freien Künste (Grammatik, Dialektik, Rhetorik); die Zusammensetzung der Kirchen- und Klosterbibliotheken zeigt aber, daß schon in früher Zeit der Kreis geistiger Interessen keineswegs bloß durch schulmeisterliche Rücksichten begrenzt war. Die Bücherei der Kirche Oviedo, die

bereits im Jahre 882 über 40 Bände zählte, enthielt außer dem nötigen theologischen und liturgischen Apparat (Bibel, Auslegungen derselben, Schriften der Kirchenväter, Antiphonare, Martyrologien) Werke des Sedulius, Prudentius, Vergilius und Juvenalis. Auch dem Studium der Musik und der Aufzeichnung der Noten wurde viele Sorgfalt zugewendet, wie heute noch altehrwürdige Manuskripte (in León, Toledo) dartun. Auf solcher breiterer Grundlage konnte sich denn auch die produktive, zunächst auf die Abfassung kurzer Chroniken beschränkte Tätigkeit der Geistlichen freier entfalten; ein Beispiel hierfür ist schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts Gonzalvo de Berceo, der deutlich zeigt, was er im Kloster San Millan de la Cogulla gelernt hatte. Überhaupt bildet es einen unvergänglichen Ruhmestitel der altspanischen Geistlichkeit, daß sie von der durch zahlreiche Dotationen und Privilegien seitens der Herrscher und Großen gebotenen Möglichkeit, kulturellen Interessen zu dienen, trotz der allgemeinen Ungunst der Verhältnisse ausgedehnten Gebrauch machte. Sind wir auch noch ziemlich weit davon entfernt, die civilisatorische Tätigkeit jener wackeren Vertreter des geistlichen Standes in allen Einzelheiten zu kennen, so steht gleichwohl fest, daß die Erforschung christlich-spanischer Kultur von den Kirchen und Klöstern auszugehen hat, wirklichen Schatzkammern der erlesensten Dinge, die ausdauernder Kunstfleiß während grausamer Kriegsnot in weltabgeschiedenen Einöden zustande gebracht hat. Den Triebkräften, die dort in der ersten Zeit der Reconquista wirkten, hat nachzugehen, wer den Pulsschlag des erwachenden Volkes fühlen will. Daß dies keine zu gewagte Behauptung ist, daß vielmehr die Geschichte der altspanischen Klöster jenen entscheidend nationalen Einschlag aufweist, der die bis zur Bourbonenzeit reichende

kirchliche Präpotenz auf iberischem Boden erklärt, möge ein Blick auf die Geschichte des unweit von Burgos in wildschöner Bergeinsamkeit gelegenen Benediktinerklosters Silos lehren, die uns erst jüngst durch quellenmäßige Forschungen nähergerückt wurde.*)

Es hielte schwer, Klosterannalen nachzuweisen, die in gleich typischer Weise das altspanische Leben widerspiegeln, wie eben die Silenser; ihre Skizzierung ist eine Art Rückschau auf den ersten Abschnitt national spanischer Geschichte.

Bezeichnenderweise beginnt die dokumentierte Geschichte des Klosters mit einem Schenkungsakt, den niemand anderer als Fernan Gonzalez im Jahre 919 ausgestellt hat. Wie das früheste historische Zeugnis für unser Kloster den Namen des Mannes trägt, der als erster unabhängiger kastilischer Herrscher genannt wird, so verbinden sich die markantesten in der altspanischen Literatur verherrlichten Gestalten mit den Schicksalen der Silenseransiedelung. In ihrer tausendjährigen Geschichte ist die glänzendste Erscheinung Santo Domingo de Silos (Abt 1041—1073), nach dem das Kloster heute noch benannt wird. Dieser Reformator des Klosters sorgte auch für die Belebung der wissenschaftlichen Studien in demselben, und der vornehmste Teil der Handschriften der herrlichen alten Klosterbibliothek, deren Überreste heute zum Teil in Paris und London aufbewahrt sind, stammt aus der Zeit des heiligen Domingo. So wurde Grimaldus von Silos angeregt, das Leben und die Wunder des Heiligen zu schreiben; ein Anonymus Silensis wurde

*) Férotin, Marius: Recueil des Chartes de L'Abbaye de Silos, Paris, 1897 und desselben Histoire de L'Abbaye de Silos, Paris, 1897.

durch den Bücherapparat des Klosters unterstützt, eine lange Chronik der spanischen Herrscher bis Alfons X. zusammenzustellen. Welche Rolle Santo Domingo de Silos in der eigentlichen nationalen Literatur spielt, wird bei dem Gonzalvo de Berceo gewidmeten Abschnitt zu erwähnen sein.

Das Wunderbare und Fabelhafte dieser Berichte und Sänge über den Heiligen umwebt aber eine historisch deutlich hervortretende Gestalt. In einer langen Reihe von Urkunden erscheint dessen Unterschrift als die des mitbestätigenden Zeugen an der Seite der hervorragendsten Personen seiner Zeit, so auch, was wohl am meisten fesselt, an der Seite des Cid Campeador. Außerdem existiert eine vom 12. Mai 1076 datierte Schenkungsurkunde, zufolge welcher der Held zusammen mit seiner Frau Ximena die Hälfte zweier Städte dem Kloster als Weihegabe stiftete. Es ist das aber nur eine unter den zahllosen Widmungen, deren die Abtei zur Zeit ihres Aufblühens teilhaftig wurde. Während des Hirtenamtes eines einzigen Abtes, Johannes (1118—1143), gelangten 10 Kirchen und 30 Ortschaften in den Besitz des Klosters. Auch im Verlaufe des 13. Jahrhunderts, da sich für Silos, wie für die meisten Benediktinerklöster Europas, die Periode des Verfalls vorbereitete, war das berühmte Kloster Gegenstand der Fürsorge der Träger der kastilischen Krone Ferdinand III. und Alfons X., namentlich des letzteren. Der „gelehrte König" gewährte gerne die Neubestätigung der Klosterprivilegien, und diese Vidimierungen, gleichzeitig glänzende Proben der Kalligraphie, gehören noch heute zu den kostbarsten Schätzen des Silenser Archivs. Für Alfons X. war aber Silos mit seiner jahrhundertelangen kulturellen Arbeit noch mehr als das Heiligtum, das die Ausbreitung des nationalen Glaubens förderte.

Die Bücherei des Klosters steuerte zu seinem literarischen Apparat bei, die Meisterarbeiten der Malkunst in den ehrwürdigen Handschriften mochten ihn reizen, es in gleicher Weise bei der Ausstattung seiner eigenen Werke zu halten; mit einem Worte, Silos war für den König neben anderen altehrwürdigen Klöstern in Schreib- und Malkunst, in literarischer und sonstiger kultureller Beziehung ein Ansporn, den Glanz, der sich durch solches Wirken von den geistlichen Siedelungen aus verbreitete, nun vom Hofe aus erstrahlen zu lassen.

Das Streben Alfons X. in dieser Beziehung war so sehr von Erfolg begleitet, daß diese Art höfischer Tradition fast ununterbrochen fortwirkt, trotz der Kämpfe im Herrscherhause selbst, trotz der inneren Wirren, trotz der noch Jahrhunderte nach Alfons X. währenden Kriege gegen den Erbfeind. Die Regierungen Sancho IV. (1284—1295), Ferdinand IV. (1295—1312), Alfons XI. (1312—1350), Peter des Grausamen (1350—1369), Heinrich II. (1369—1379), Johann I. (1379—1390), Heinrich III. (1390—1406), Johann II. (1407—1454), Heinrich IV. (1454—1474) sind fast durchwegs von Fehden dieser Art erfüllt, und als Heinrichs Schwester Isabella, seit 1469 mit Ferdinand, dem König von Sizilien und Erben von Aragonien, vermählt, im Jahre 1474 durch Beschluß der Cortes das kastilische Erbe antrat, übernahm sie die Regierung eines Reiches, das durch die Kriegsgreuel wie auch durch die inneren Zwistigkeiten an den Rand des Verderbens gebracht worden war. Es erscheint fast wie ein Rätsel, daß inmitten solcher Verwüstungen Betätigungen auf kulturellem Gebiete möglich waren.

Die einschlägigen Abschnitte der Literaturgeschichte zeigen, wie gerade in jener Zeit das spanische Schrifttum

seine Hochblüte vorbereitete. Auf kulturellem Gebiete ist zunächst der wachsenden Fürsorge für den gelehrten Unterricht zu gedenken. Neben den Konventschulen und den Colegios der Orden, die bis in spätere Zeit beachtenswerte Lehrerfolge aufzuweisen hatten, erlangen die Universitäten nach und nach größere Bedeutung. Eine Art von Hochschule (estudios generales) gründete bereits Alfons VIII. (1202 oder 1214) in Valencia und berief zu diesem Zwecke Lehrer aus Italien und Frankreich. Trotzdem sich hier, wie die ältesten Quellen melden*), vom König reichlich besoldete Meister omnium facultatum zusammen fanden, war infolge widriger Verhältnisse der Bestand dieser Hochschule auf wenige Jahrzehnte beschränkt; dagegen war der von Alfons IX. von León bald nach jener Gründung ins Leben gerufenen Universität Salamanca in der Folge hohe Blüte beschieden. Den Grund hierzu legten die Privilegien, die Ferdinand der Heilige und Alfons X. (der in seinen Siete Partidas bemerkenswerte Bestimmungen für das Universitätsstudium traf) ihr verliehen. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird Salamanca in offiziellen Kundgebungen neben Paris, Bologna und Oxford zu den bedeutendsten Hochschulen des Erdkreises gezählt.**) Im Jahre 1254 rief Alfons der Gelehrte auch in Sevilla Estudios generales de Latin y de Arabigo***), das heißt also wohl, für Grammatik sowie für Physik und Medizin (bei diesen beiden Fächern waren die arabischen Lehrbehelfe maßgebend), ins Leben. In die Jahre 1260—1264

*) Vergl. La Fuente, Vicente de: Historia de las Universidades en España, Madrid, I (1884), 81.

**) La Fuente a. a. O. I, 188.

***) A. a. O. I, 129.

fällt die Gründung der Universität Valladolid, für deren spätere Ausgestaltung Alfons XI. 1323 in ebenso reichlicher Weise sorgte, wie dies sein Urgroßvater Alfons X. für die Hochschule Salamanca getan hatte.

Gleichen Schritt mit dem Aufblühen der Universitäten hielt die Herstellung des für die Studien nötigen gelehrten Apparates, zunächst also der geschriebenen Bücher. Alfons der Gelehrte verfügte in dem für die Salmantiner Hochschule erlassenen Regulativ die Bestellung eines estacionario (Bibliothekars) mit festgesetzten Bezügen. Papst Bonifacius VIII. übermittelte der Bücherei dieser Universität ein Exemplar des VI. Buches der Dekretalen, das die Urschrift der für Schule und Gerichtsgebrauch in Spanien herzustellenden Kopien werden sollte. Von bescheidenen Anfängen ausgehend, haben die Bestände dieser Universitätsbibliothek im Mittelalter bedeutende Bereicherung erfahren, wie namentlich die Büchereien der sogenannten „Colegios mayores“ beweisen. Noch immer reiche, aber im Verhältnis zum einstigen Bestand geringfügige Reste sind heute in der Palastbibliothek zu Madrid aufbewahrt. Auf die Schicksale der übrigen Universitäts-, Kirchen- und Privatbibliotheken kann hier nicht eingegangen, wohl aber mag bemerkt werden, daß der größte Teil der handschriftlichen Codices, die Spanien heute noch besitzt — etwa 20 000 an der Zahl — im 13., 14. und 15. Jahrhundert geschrieben wurden. Eine nicht minder beträchtliche Zahl ist im Laufe der Zeit, besonders während der inneren Wirren im 19. Jahrhundert, zugrunde gegangen. Die Schreibtätigkeit entsprach natürlich den Bedürfnissen der einzelnen Kulturstätten. Die Klöster fertigten außer Abschriften theologischer und liturgischer Werke jene historisch wie auch sprachlich wichtigen Kopialbücher oder Cartulare an, die als Sammlungen der Klosterurkunden

ihre Freiheiten und Dotationen verbürgten.*) Ein Teil der Chor- und Domherren hatte ferner, wie namentlich das Beispiel der Geistlichen der Kirche Lugo zeigt, besondere Vorliebe für Handschriften kanonistischen Inhalts. Die Großen des Reiches sammelten auf ihren Schlössern die Werke lateinischer Autoren, Chroniken, Ritterbücher und ähnliches mehr. Bedeutende Privatsammlungen vereinigten Gonzalo Palomeque, Bischof von Cuenca, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der Staatsmann und Gelehrte Don Alvar Garcia de Santa Maria zu Burgos (1460), der Graf Rodrigo Alfonso Pimentel (1440) zu Benavente, die Herzoge von Bejar zu Plasencia und der Markgraf von Santillana in Guadalajara (um die Mitte des 15. Jahrhunderts). Außer den lateinischen Handschriften, welche den Hauptbestand dieser Büchereien bilden, erscheinen nach und nach immer mehr auch solche, die Texte in der Vulgärsprache enthalten, ehrwürdige Denkmäler des nationalen Schrifttums. (Vergl. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung, 1895, No. 248.)

Die Geschichte spanischer Civilisation in jener Zeit, die der Weltmachtstellung des Reiches voranging, ist verhältnismäßig wenig durchforscht; immerhin treten aus dem hier herrschenden Dunkel gewisse Lichtseiten kultureller Tätigkeit hervor, so namentlich auf dem Gebiete der Kunst und des Kunsthandwerks.**)

---

*) Die im Madrider Archivo Histórico Nacional befindlichen Cartulare sind im Anuario del cuerpo facultativo de Archiveros II. (1892) 23 ff. verzeichnet. Die Sammlung umfaßt etwa 200 solcher Kopialbücher.

**) Eine quellenmäßig bearbeitete Gesamtdarstellung der Geschichte der spanischen Kunst fehlt. Vortrefflich zur Orientierung geeignet ist die von Karl Justi mit gewohnter Meisterschaft verfaßte, ausführliche Einleitung: „Zur spanischen Kunstgeschichte" in Bädekers Handbuch für Reisende: „Spanien und

Sprechende Zeugen für die hohe Vollendung in technischer und künstlerischer Beziehung, welche die Architektur auf spanischem Boden erlangt hatte, sind die großen Kathedralen, „die wahren Museen Spaniens". In das 11. bis 13. Jahrhundert fällt der Bau der Kathedrale von Sigüenza, eines bedeutenden Werkes der spätromanischen Übergangszeit. Dem 12. Jahrhundert gehört die Kathedrale von Salamanca an; 1221 begann man die große Kathedrale von Burgos, 1227 die von Toledo, um weniges später die von León zu bauen. Im 13. Jahrhundert hält der nordfranzösische Stil seinen Einzug in Spanien und macht bei Ausbau und Ausschmückung dieser Gotteshäuser seinen Einfluß geltend. Außer ihnen werden zahllose kleinere kirchliche wie profane Bauwerke errichtet, und zu Beginn des 15. Jahrhunderts legt man den Grundstein zu der ihrem Areale nach größten Kathedrale der Welt, der von Sevilla.

Die Baukunst wird in ihrer Entwicklung von der Skulptur begleitet. Diese arbeitet dekorativ an Kapitälen, Portalen, Kanzeln und Taufbecken, aber auch selbständig bei Kruzifixen (berühmt ist das Elfenbeinkruzifix des Cid in Salamanca), Reliquienschreinen und Werken der Goldschmiedekunst. Die Cámara Santa zu Oviedo birgt aus der ältesten Zeit, aus dieser und den späteren Jahrhunderten manches Provinzialmuseum, vor allem das Museo Histórico Nacional zu Madrid prächtige Proben spanischer Kleinskulptur.

In der Zeit des Übergangs von der romanischen

Portugal". Zahlreiche Kunstobjekte, namentlich der älteren Zeit, fanden in dem monumentalen Museo Español de Antigüedades, Madrid, 11 Bände, Erläuterung, zum Teil Reproduktion auf farbigen Tafeln.

zur gotischen Periode gewinnt auch die Malerei, die sich bisher nur auf einem Gebiete, dem der Handschriften-illustration — hier allerdings in vorzüglich charakteristischer Weise — betätigt hatte, weiteres Terrain. Von alten Fresken sind namentlich die im Panteón de los Reyes von San Isidro zu León bemerkenswert. Aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen prächtige Glasmalereien; die Buchmalerei erhält die alte Tradition — wie z. B. die Bibel von Avila aus dem 12., das prächtige Exemplar der Werke des heiligen Martin zu León aus dem 13. Jahrhundert zeigen — würdig aufrecht. Ihren Höhepunkt erreicht sie in diesem Zeitraume, wie bemerkt, durch die von Alfons X. beschäftigten Meister der Miniaturkunst.

Der Ruhm größter künstlerischer Vollendung bleibt in dieser Periode außer den gigantischen Bauwerken den Gebilden der Plastik gewahrt; unter diesen wieder gebührt die Palme den mächtigen, in Stein, Holz und Metall ausgeführten Retablos (Altaraufsätzen), insbesondere aber den Grabstatuen in den Kathedralen, so in León und Burgos, auch in Salamanca (Denkmal des Diego de Anaya, 1437). Es sind idealisierende Gebilde, denen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts realistischere Werke folgen; diese „vergegenwärtigen mit voller Lebendigkeit und Schärfe die Menschen jener Zeit höchster Anspannung der Tat- und Expansionskraft der Nation“ (Justi).

Die Regierung der „katholischen Könige“, Isabellas von Kastilien und Ferdinands von Aragon, bedeutet nicht bloß jene für die Fortentwicklung der spanischen Monarchie hochwichtige Epoche, in der die beiden Hauptländer der iberischen Halbinsel für immer miteinander vereinigt wurden, sondern auch eine, namentlich dem Einflusse Isabellas zuzuschreibende Kräftigungsperiode in

politischer und kultureller Beziehung.*) Der Einsicht der hochveranlagten Frau verdankt das Land eine gründliche Reorganisation der Rechtspflege, die in der 1485 gedruckten Gerichtsordnung (Ordenanzas reales, von Dr. Alfonso Diaz de Montalvo redigiert) einen festen Stützpunkt erhielt. Dem Erbübel, an dem die inneren Verhältnisse krankten, den Vorrechten der Großen, wurde in wirksamer Weise dadurch gesteuert, daß diese gezwungen wurden, die widerrechtlich angeeigneten Güter herauszugeben, sich der königlichen Jurisdiktion, der auch die Geistlichkeit bis zu einem gewissen Grade unterstellt wurde, zu unterwerfen.

Auch die Besetzung der höheren Staatsstellen wurde der Krone vorbehalten. Hand in Hand mit einer gesunden Pflege von Recht und Verwaltung ging die Reorganisation des Heeres, deren Früchte sich bald zeigen sollten. Für civilisatorische Tätigkeit, für Ausdehnung des Handels und Belebung der Industrie eröffnete sich ein außerordentlich reiches Feld durch die Entdeckung Amerikas. So war der Boden für das kulturelle Schaffen der spanischen Nation auf den verschiedensten Gebieten vorbereitet; erst die Forschungen der jüngsten Zeit haben dargetan, in wie glänzender Weise die Spanier im Laufe des 16. Jahrhunderts die ihnen durch die Vereinigung verschiedener günstiger Umstände zugefallene Mission erfüllt haben. Diese Erfolge waren bedingt durch den blühenden Zustand des Landes, durch die Wohlfahrt der Bevölkerung, die sich unter so gedeihlichen Verhältnissen ergaben.

---

*) Clemencin, Diego: Elogio de la Reina Doña Isabel, Memorias de la Real Academia de la Historia, Madrid, Tom. VI. (1821). — Prescott, William H., Geschichte der Regierung Ferdinands und Isabellas der Katholischen von Spanien. Aus dem Englischen übersetzt. 2 Bde., Leipzig, 1842.

Die Einkünfte der kastilischen Krone, die in dem Jahre der Thronbesteigung Isabellas (1474), sich auf 885 000 Realen beliefen, betrugen 1504 nicht weniger als 26 283 354 Realen. Die Einnahmen der kastilischen Städte hatten sich während der Regierung der katholischen Könige um das vierzig-, ja fünfzigfache vermehrt, so die von Toledo, Burgos, Valladolid; die letztgenannte Stadt allein konnte damals 30 000 Krieger ins Feld stellen, eine Zahl, die etwa der Hälfte ihrer heutigen Gesamtbevölkerung gleichkommt. Medina del Campo war durch seine Messen der große Markt für das kaufmännische Wechselgeschäft der Halbinsel geworden; im Süden erfreuten sich Córdoba, Granada, vor allem Sevilla, außerordentlicher Blüte. Öffentliche Gebäude, Paläste, Denkmäler wurden errichtet; die Meister und Stilrichtungen kamen allerdings aus der Fremde, namentlich aus Italien, doch bereitete sich auch der für Spanien eigentümliche platereske Stil mit vornehmlich nationalem Gepräge vor: „er ist der glänzendste Ausdruck des spanischen Geistes in der Zeit der katholischen Könige und Karl V.", „von berückender Wirkung auf die, welche malerischem Reiz und architektonisch plastischen Werken zugänglich sind" (Justi). Als Meister dieses Stiles taten sich der Bildhauer Felipe Vigarni, Berruguete, Damian Forment, ferner die Architekten Diego de Siloe, der Erbauer der prachtvollen Kirche zu Granada (1529), sowie Enrique de Egas und Alfonso de Covarrubias hervor. Auftraggeber waren außer den Monarchen namentlich die Familien, deren Angehörige sich mit Vorliebe dem geistlichen Stande zuwendeten, wie die Mendoza, Fonseca, Ribera und Velasco.

Die Buchdruckerkunst fand allerdings verhältnismäßig spät auf der iberischen Halbinsel Eingang, dann aber außerordentlich schnelle Verbreitung. Die Behauptung,

daß diese Kunst unter Isabella der Katholischen größere Ausbreitung gewonnen hatte, als selbst 300 Jahre nachher, mag übertrieben sein. Einen sprechenden Beweis jedoch, zu welcher Höhe sie sich in kurzer Frist entwickelt hatte, liefert die vom Kardinal Ximenez veranstaltete Publikation der Complutenser polyglotten Bibel; wie diese ganz einzig dastehende Leistung charakteristisch ist nicht nur für die Vollendung des typographischen Kunsthandwerkes, sondern vor allem für die Höhe der wissenschaftlichen Studien, die Spanien damals bereits erreicht hatte, so ist desselben Kirchenfürsten eigenste Schöpfung, die Gründung der Universität Alcalá (1497 geplant, 1508 zur Aufnahme von Studierenden fertiggestellt), ein Beweis für die Schätzung, deren sich die Wissenschaft erfreute.

Auf die ungewöhnlich glänzende Regierungszeit der katholischen Könige fällt jedoch auch der tiefe Schatten zweier Ereignisse, die, während die segensreichen Errungenschaften jener Zeit Spaniens Weltgröße begründeten, ihrerseits den Keim zu dem darauf folgenden Verfall in sich trugen. Das Ruhmesjahr 1492, in dem Columbus dem spanischen Mutterlande eine neue Welt erschloß, und Granada, das letzte Bollwerk der Mauren auf der Halbinsel, erobert wurde, trägt als Stigma auch die Vertreibung der fleißigen und gewerbetüchtigen Juden aus Spanien. Nicht minder verdunkelt die Annalen der Regierung der katholischen Könige der Umstand, daß während derselben die Inquisition in neuer Form und Ausgestaltung ihre unheilvolle Tätigkeit entfalten durfte. Sie war, wie man weiß, nicht bloß ein Werkzeug kirchlicher Interessen, sondern auch eine politische, gegen die Großen des Reiches wohl verwendbare Einrichtung. Vom Standpunkte des Weltgerichtes aus haben freilich die cispyrenäischen Völker Unrecht, auf die spanische Nation

wegen dieser Institution Steine zu werfen; die Hexenprozesse in deutschen Gauen wurden zum mindesten mit derselben Gründlichkeit betrieben, wie die Autos des Santo oficio in den iberischen.

Da sämtliche Kinder Ferdinands und Isabellas mit Ausnahme der mit Philipp I. dem Schönen, Sohn Maximilian I., vermählten Juana frühzeitig gestorben waren, Philipp I. im blühendsten Mannesalter verschied, Johanna aber dem Wahnsinn verfiel (Juana la loca), gelangte der Enkel Maximilian I. und der katholischen Könige, Karl I., (als deutscher Kaiser Karl V., * 1500, † 1558), mit ihm also das habsburgische Erzhaus, auf den Thron Spaniens. Bis zur Ankunft des jungen Herrschers (1516) verwaltete der Kardinal Ximenez de Cisneros, einer der größten Staatsmänner, die das Reich besaß, die spanischen Lande. Folgt man den landläufigen, außerhalb Spaniens verbreiteten Berichten über die erste Regierungszeit Karl V., so erscheint diese grau in grau gemalt. Karl V. beginnt seine Regierung sofort mit der Entlassung des bisherigen Verwesers, des um Spanien so hoch verdienten Kardinals, und inauguriert, schon im Besitze Deutschlands, Spaniens, Siziliens, der Niederlande, der Franche-Comté und des unermeßlichen Ländergebietes auf der anderen Hemisphäre, eine auf weiteren Ländererwerb gerichtete Politik, die mit dem Untergange der politischen, geistigen und materiellen Wohlfahrt endete. Die Haltung des Kaisers zum spanischen Volke wird charakterisiert durch die Unterdrückung des Aufstandes der Comuneros, die sich die Verteidigung der freiheitlichen Institutionen des Landes gegenüber den absolutistischen Gelüsten Karls und seiner Berater zum Ziel setzten. Endlose Kriege folgten, für welche die Gedemütigten opfervoll die Mittel beisteuerten, um dem kaiserlichen Adler am Po und an der Elbe, in México und in

Perú zu siegreichem Fluge zu verhelfen. Während sich die Masse der Bürger dem Kriegshandwerk zuwendete, lagen Ackerbau, Handel und Gewerbe danieder. So hatte denn nach der landläufigen Meinung eine „allem nützlichen und anständigem Tun abgewendete Sinnesrichtung" die Oberhand gewonnen, die seitens der Kirche unterstützt und ausgebeutet wurde. Den tiefsten Verfall bedeutete aber, wenn wir denselben Quellen folgen, die Regierung Philipp II. Die österreichischen Besitzungen des Hauses Habsburg und die Kaiserkrone gehen Spanien verloren, aber das Ziel der spanischen Politik bleibt dasselbe und wird mit immer größerem Fanatismus verfolgt. Spanien ist unter Philipp II. nach der heute noch ziemlich maßgebenden Meinung nichts anderes als ein Hort der Reaktion, des Papismus, der Inquisition, des Glaubenskrieges gegen Türken und Ketzer, eine wirtschaftliche und intellektuelle Einöde.*)

Der ganze Abschnitt, der in der vorliegenden Literaturgeschichte die Hochblüte behandelt, wäre unverständlich, wenn das eben wiedergegebene Urteil über Spanien unter den ersten Habsburgern zuträfe. Die französischen, englischen, italienischen und niederländischen Berichte aus jener Zeit sind Berichte der Feinde der spanischen Nation. Die spanischen Quellen, die doch wohl zuerst zu befragen wären, kamen nur allzulange Zeit wenig oder gar nicht zu Worte. Geht man in das Land selbst, so hört man in unzähligen Fällen, daß Karl V. und noch mehr Philipp II. als die Verkörperung spanischer Größe betrachtet werden. Der auffallende Widerspruch zwischen den Urteilen dies- und jenseits der Pyrenäen löst sich, wenn man die Original-

*) Als ein Musterbeispiel einseitiger Darstellung dieser Periode spanischer Geschichte darf der einschlägige Abschnitt in Henry Thomas Buckles History of civilization in England bezeichnet werden.

quellen des Landes zu Rate zieht und die während der Hochblüte das spanische Volk leitenden Motive vom spanisch nationalen Standpunkt betrachtet. Da drängt sich nun die Frage auf, was aus den iberischen Völkern geworden wäre, wenn das Häuflein Spanier unter Pelayo in den asturischen Bergen den maurischen Welteroberern nicht Trotz geboten hätte. Weder Karl V. noch Philipp II. konnten sich dieser Kardinalfrage verschließen, umsoweniger, als die edelsten nationalen Güter, Sprache, Recht, Freiheit, Sitte, durch den ein halbes Jahrtausend fortgesetzten Kampf gegen den Halbmond keineswegs gesichert und durch die neue Türkengefahr wie durch die erst jung erstandene Reformation abermals bedroht schienen. Der tiefe katholisch-religiöse Einschlag im spanischen Volkscharakter mußte durch solche Verhältnisse neue Kräfte gewinnen. So unseliges Verderben die unduldsame Wahrung des allein selig machenden Glaubens nach sich zog — die spanischen Regenten konnten dieser überwallenden Bewegung nicht Widerstand leisten, wenn sie sich nicht den Boden unter den Füßen hinwegziehen wollten. Warum sie als Sonnenfürsten galten, von denen alles Licht ausstrahlte, erkennt man erst, wenn man ihnen, den Menschen, menschlich näher tritt; ihre Eigenart verstehen, heißt, die leitenden Prinzipien der nationalen Entwicklung während der Glanzzeit an ihren Wurzeln erfassen.

Einer der bedeutendsten Kunsthistoriker, die das moderne Spanien aufzuweisen hat, behauptet, daß mit dem Augenblick, da Karl V. auf der Weltbühne erscheint, die Liebe zum Schönen wie mit einem Zauberschlag in der Familie und am Hofe des Kaisers erwacht.*) Das

*) Madrazo, Pedro de: Viaje artístico de tres siglos, Barcelona, 1884, S. 25.

Urteil ist darum nicht ganz zutreffend, weil „der Lorbeerkranz des glücklichsten Mäcens“ zum Teil dem Erben galt. Herrliche Schätze, die sowohl die katholischen Könige wie Maximilian I., zum Teil auch Philipp der Schöne, insbesondere aber Prinzessin Margarete von Österreich und Philipps Gattin Johanna gesammelt hatten, fielen ihm der überwiegenden Mehrheit nach schon in seinen frühesten Jugendjahren zu. Aber solcher Tradition Rechnung tragend, galt Karl selbst als Beschützer der Künste in Venedig und Innsbruck, in Nürnberg und Augsburg, in Antwerpen und Brüssel, in Granada und Toledo. Als Sechsundzwanzigjähriger — ein Jahr nach dem glänzenden Siege über Franz I., den er als Gefangenen nach Madrid geführt hatte — brachte Karl mit seiner jungen Gemahlin Isabella von Portugal einige Zeit in Granada zu. Diesem Aufenthalt dankt der kaiserliche, nach den Plänen des Architekten Pedro Machuca erbaute Palast in nächster Nähe der Alhambra, der lange Zeit als schönstes Bauwerk Spaniens bewundert wurde, sein Entstehen. Dieses Unternehmen ist für Karls Sinn charakteristisch. Hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten bewies er, daß er bei allem nachdrücklichen Widerstand gegen die Moslim die Denkmäler ihrer Civilisation zu achten verstand, allerdings in der Art, daß er Ebenbürtiges ihnen zur Seite zu stellen sich bemühte. Den Domherren von Córdoba konnte er die Zerstörung der alten Moschee, an deren Stelle ein christliches Gotteshaus treten sollte, nicht verzeihen: „Ihr habt aufgerichtet, was allerorten zu sehen, und zerstört, was einzig war.“

Ähnlichen Kunstsinn bewies Karl V. durch Ausschmückung der Grabstätte der Reyes Católicos in Granada, der sogenannten Capilla Real; durch den anmutenden Verkehr, den er mit Tizian und Leone Leoni pflog, bei

dem ihm einer der größten Mäcene der damaligen Zeit, der Kardinal Granvella sekundierte; nicht in letzter Linie als Sammler jener herrlichen Waffen, die in seinem Auftrage nicht bloß in Spanien, sondern auch in Italien und Deutschland kunstreich gearbeitet wurden.*)

Die umfassende Tätigkeit, die Karl V. als Herrscher eines so ungeheuer ausgedehnten Reiches zu entfalten hatte, hinderte ihn nicht, den zeitgenössischen wissenschaftlichen Unternehmungen, namentlich jenen, die sich auf die Erforschung der neuen Welt bezogen, den Verbesserungen und Vervollkommnungen, die Schiffbau und Schiffahrt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfuhren, wachsame Fürsorge zuzuwenden, ja selbst, sobald ihm dies seine zahllosen Regierungsgeschäfte gestatteten, den Vorträgen des berühmten Santa Cruz über Astronomie zu lauschen.

Die allgemeine Entwicklung der Wissenschaften, auch der exakten, unter der Regierung Karl V. betrachtet man am besten im Zusammenhang mit der Periode der Herrschaft Philipp II. (* 1527, König 1556, † 1598). Darstellung von Fürst und Volk während dieser Zeit ist Jahrhunderte hindurch ein fortgesetztes System von Fälschung und Entstellung gewesen. Bei der sorgfältigen Erziehung des Prinzen Philipp wirkte neben gediegenen Fachlehrern kein Geringerer als Tizian mit, der den Schönheitssinn des jungen Fürsten bilden durfte. Der kunstsinnige Einschlag in den Bestrebungen des Monarchen war zum Teil Frucht des Verkehres mit dem Venezianer Meister. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts durchreist der königliche Prinz die väterlichen Lande, und die Frei-

*) In der Armeria Karls befanden sich 40 Harnische, 350 Schwerter verschiedenster Art, 40 Dolche, 87 Lanzen u. s. w.

gebigkeit, mit welcher er Kunst und Kunsthandwerk unterstützt, zieht sich wie ein goldener Faden durch sein ganzes Itinerar. Die Expensakten verzeichnen Geldanweisungen an Juweliere in Mantua, Augsburg, Brüssel, Antwerpen, an Künstler wie die beiden Leoni, Antonio Mor „Maler des Bischofs von Arras" (Granvella), den Tapissier Hector Buyns in Brüssel, an Büchsenmeister Peter Pech in München, an Waffenschmiede in Augsburg und Landshut. Diese Bestrebungen, vereint mit der hohen Würdigung, die Philipp ernster wissenschaftlicher Arbeit zu teil werden ließ, muß sich vor Augen halten, wer z. B. den Bau des Escorial, der nach der landläufigen Meinung nichts war als die Verwirklichung eines ultrakirchlichen Projektes, nach den Intentionen des Stifters richtig abschätzen will. In den Palast, dessen Äußeres freilich düstere Strenge zeigt, gelangte durch Philipps Fürsorge eine Fülle der erlesensten Kunstwerke; der angeblich „ausschließlich katholische Zweck der Gründung" wird am besten durch den Umstand beleuchtet, daß unter den 2000 Handschriften, die der Herrscher für die Bibliothek des Klosters stiftete, nicht nur eine große Zahl klassischer Autoren, sondern auch arabische, persische, hebräische, ja sogar chinesische Texte vertreten waren. Eine Fülle von Druckwerken, welche die Fächer sämtlicher Wissenschaften umfaßte, eine naturhistorische Sammlung, wie sie damals in Spanien überhaupt noch nicht gesehen wurde, ein Münzkabinett, eine Gemäldesammlung und tausend andere Objekte ergänzten die Widmung. Die Beschaffung so verschiedenartiger Gegenstände wurde ausschließlich der Fürsorge des Monarchen verdankt. Wie zielbewußt sie sich äußerte, zeigt die Mission des Ambrosio de Morales, der im Auftrag Philipp II. die wissenschaftlichen und Kunstsammlungen Nordspaniens zu bereisen und über das Gesehene

Bericht zu erstatten hatte. Alle Agenden, auch die, welche die kleinste Erwerbung betrafen, gingen durch des Monarchen Hand, der gewohnt war, wenig zu sprechen, dafür aber viel, vielleicht zuviel, zu schreiben. Mit gleicher peinlicher Gewissenhaftigkeit verband sich Philipps Fürsorge für die Universitäten und anderen Bildungsanstalten, für die kritische Ausgabe der Werke Isidors, für die Polyglotte des Arias Montano, deren große Kosten er allein bestritt, für die Herstellung mehrerer hundert mächtiger für den Escorial bestimmter Chorbücher, deren prachtvolle Illustration im Auftrage des Königs Meister Fray Andrés de León und dessen Schüler Fray Julian Fuentalsaz besorgten, für das Schaffen trefflicher Musiker wie Palestrina und Tomas Luis Victoria, deren Werke gleichfalls in der Chorbücherei des Escorial aufbewahrt werden, für die Ausgestaltung des Reichsarchivs zu Simancas, das mit seinen 33 Millionen Urkunden heute noch das reichste Archiv der ganzen Welt darstellt. Diese wenigen Angaben mögen genügen, um die „Bevormundung des Volkes", die Philipp II. so oft vorgeworfen wurde, ins rechte Licht zu rücken.

In Wahrheit hat der Monarch und das Santo Oficio an seiner Seite wenigstens auf exakt wissenschaftlichem Gebiete vollständige Toleranz geübt; die Fortschritte und Errungenschaften auf wissenschaftlichem Felde, die man spanischen Gelehrten des 16. Jahrhunderts verdankt, sind erst in allerjüngster Zeit genauer bekannt geworden. Antonio de Nebrija unternahm es, den Mathematikern späterer Zeit vorauseilend, einen Erdmeridian auszumessen. Seine Schüler Pedro Sanchez Ciruelo, der die Bedeutung der Mathematik als selbständiger Wissenschaft erkannte und ein systematisches Lehrgebäude derselben veröffentlichte, und Martínez Siliceo ver-

bereiteten seine Lehren von der Universität Paris aus in weitere Kreise. Fernan Pérez de Oliva veröffentlichte einen umfassenden geographisch-astronomischen Traktat Imágen del mundo; in Zaragoza wirkte Lorenzo Victoriano Molon, der treffliche Vermessungen des Flachlandes vornahm; Martínez Siliceo, Lehrer Philipp II., späterer Kardinalfürsterzbischof von Toledo, hatte durch sein gelehrten Kommentare zu Aristoteles und durch eine theoretisch-praktische Arithmetik, die im Jahre 1514 durch Simon Colin in verschwenderischer Ausstattung gedruckt wurde, Aufsehen erregt. Juan de Herrera, gleich hervorragend als Architekt wie als Mathematiker, berühmt durch den Riesenbau des Escorial, den er im Auftrage Philipp II. ausführte, war erster Direktor der vom Monarchen gegründeten Akademie der Wissenschaften und nahm auf die Entwicklung der mathematischen Studien in Spanien, namentlich der angewandten Mathematik, weitreichenden Einfluß. Neben dieser Wissenschaft wurden Astronomie, Chronologie, Hydrographie, Physik, Chemie, Botanik u. s. w. eifrig gepflegt. Die praktische Verwertung dieser Studien blieb nicht aus. Für die Erfindung der Schiffspumpen aus Metall erhielt der Physiker Diego Rivero eine lebenslängliche Rente von 60 000 Maravedis. Anjel Saavedra arbeitete als erster Vorläufer von Lesseps den Plan des Durchstichs der Landenge von Panama aus. Dem Astronomen Alonso de Santa Cruz gelang es im Jahre 1530 — anderthalb Jahrhunderte vor Halley —, den Plan einer Karte der magnetischen Variationen auszuführen. In einem Philipp II. gewidmeten Buch hatte er bahnbrechende astronomische Forschungen unter Zuhilfenahme der vollkommensten zu jener Zeit bekannten Instrumente niedergelegt. Für Fernan Pérez de Oliva, der zum Lehrer des Erbprinzen ausersehen war, wurde

im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts ein eigener Lehrstuhl für Optik und Magnetismus an der Universität zu Salamanca errichtet. Er war es, der vor fast 400 Jahren die Möglichkeit behauptete, durch den Magneten zwei entfernte Personen miteinander sprechen zu lassen, und der, wie ein glaubwürdiger Zeuge (Ambrosio de Morales) berichtet, dies auch praktisch ausführte. Sein frühzeitiger Tod (er starb 1533 im Alter von 36 Jahren) verhinderte die völlige Durchführung dieser Versuche. Von Errungenschaften auf dem Gebiete der Geographie und Kartographie sei die von Juan de la Cosa, Begleiter Cristóbal Colons, 1500 angefertigte Weltkarte genannt, die zuerst die im neuen Kontinent entdeckten Territorien verzeichnete, ferner das Werk des Luis de Mármol, eines Teilnehmers an der Expedition nach Tunis (1535), über die Küsten Afrikas, dann der umfangreiche, heute in der Pariser Nationalbibliothek befindliche Atlas des Juan Martínez aus dem Jahre 1582, insbesondere aber die Relaciones topográficas, eingehende, im Auftrage Philipp II. erstattete Berichte über Städte, Dörfer, Flecken in Alt- und Neuspanien, endlich die gleichfalls auf die Initiative Philipp II. von Pedro de Esquivel hergestellte Generalstabskarte Spaniens. Eine Krönung dieser Arbeiten bildete der berühmte „Censo“ Philipp II.; sieben mächtige, heute noch im Escorial aufbewahrte Foliobände, statistische Sammlungen, mit genauen Angaben über Produktion, Handel, Gewerbe &c. in sämtlichen größeren und kleineren Städten.

Wie Fernández de Oviedo die Historia General de las Indias im Auftrage Karl V. verfaßte, so dankte A. de Herreras Descripción de las Indias occidentales dem Antriebe Philipp II. ihren Ursprung: zwei in ihrer Art klassisch zu nennende Werke. Die botanischen Studien empfingen einen mächtigen Impuls dadurch, daß Philipp II. einen

botanischen Garten unter besonderer Berücksichtigung der heilkräftigen Pflanzen, das erste derartige Institut in Spanien nach der arabischen Herrschaft, zu Aranjuez anlegte, ein Beispiel für die übrigen Länder, von denen die meisten ihre botanischen Gärten erst eröffneten, als der spanische bereits wertvolle praktische Erfolge aufzuweisen hatte. Der hervorragendste Botaniker jener Zeit war Andrés Laguna, dessen Pflanzenwörterbuch in alle bedeutenden Sprachen übersetzt wurde; Juan Fragoso, der Chirurg Philipp II., ist Verfasser einer Hispanicarum plantarum historia. Im übrigen erinnern eine Reihe von Pflanzennamen: Alarconia, Ovieda, Ortegia, Miconia, Tobaria, Quilesia, Mutisia u. a. m. an Spanien.

Aus überreicher Fülle von quellenmäßigen Nachrichten*) sind nur einige wenige hier verzeichnet, um zu zeigen, was vom Standpunkt gerechter historischer Würdigung nicht nur von der sogenannten „Bevormundung" Spaniens seitens der Monarchen, sondern auch von jener Lynchjustiz, die bei Beurteilung einer der wichtigsten Perioden der spanischen Kulturgeschichte heute noch ziemlich allgemein geübt wird, zu halten sei.**)

Die Rektifizierung solcher Urteile, die hier versucht wurde, trägt ganz wesentlich dazu bei, auch die Grund-

---

*) Man vergl.: Menéndez y Pelayo, Marcelino: La ciencia española, Bd. 3, Madrid, 1882. — Picatoste y Rodriguez, Felipe: Apúntes para una biblioteca científica española del siglo XVI., Madrid, 1891 und besonders Fernández Vallin, Acisclo, in: Discursos leidos ante la Real Academia de ciencias exactas, Madrid, 1893.

**) Einer der gründlichsten Kenner der politischen Geschichte jener Zeit, Martin Philippson, behauptet in seinem Werke: Westeuropa im Zeitalter von Philipp II. (Berlin, 1882) II., 84: „Das Schweigen geistigen Todes breitete sich über Spanien aus . . . Wer sich noch freien Sinn bewahrt hatte, flüchtete in der Tat nach Deutschland."

lage der literarhistorischen Erkenntnis zu fördern; es ist ein Irrtum, zu glauben, daß das Streben der Dynastie, Spanien zur katholischen Vormacht der Welt zu erheben, allein dem persönlichen Charakter der Monarchen zuzuschreiben sei. Philipp II. in seinem düstern Hang zu tiefer Religiosität war eine Personifikation des Volkscharakters. Die asketisch-mystische Devotion, begünstigt und gesteigert durch das Santo Oficio, hatte sich der Besten aus dem Volke bemächtigt und nur derjenige, der sich dies vor Augen hält, vermag die Werke einer Teresa de Jesus und eines San Juan de la Cruz in ihren letzten Beweggründen zu erfassen. Wir stehen vor einer folgerichtigen, psychologischen Entwicklung, die sich nicht etwa seit der Zeit Isabellas der Katholischen, sondern seit den Anfängen der spanischen Staaten gebildet hatte, und bis zum Verfall der Weltmonarchie beobachten läßt. Dieselbe treibende Idee: Erweiterung der spanischen Macht zugunsten und zum Ruhme des Glaubens, bis zum 16. Jahrhundert mit ebensoviel Glück als Verständnis verfolgt, haben zu einer Zeit, da die Neugestaltung der Verhältnisse den Einsichtigen zum Einschlagen neuer Wege mahnen mußte, den Untergang der früheren Größe herbeigeführt. Der Sieg des Juan de Austria über die Türken bei Lepanto (1571) hatte die Tüchtigkeit der spanischen Seemacht, deren Ruhm hier den Höhepunkt erreichte, glänzend dargetan, jedoch gerade dieser Erfolg wurde verhängnisvoll, nicht sowohl dadurch, daß er nicht ausgenutzt wurde, als vielmehr deshalb, weil er über die Kräfte Spaniens, das sich fast mit allen Mächten Europas zu messen hatte, täuschen konnte. Wie Lepanto den Kulminationspunkt der spanischen Seemacht bedeutete, so besiegelte der Untergang der gegen England ausgesendeten Armada 1588 den dauernden Ruin der-

selben. Nicht weniger verhängnisvoll war die Unterdrückung des Aufstandes in den Niederlanden, die mehr als hundert Millionen verschlang und doch nicht von dauerndem Erfolg begleitet war. Der Wahn, daß das aus den reichen Kolonien zuströmende Gold die Kosten für die unaufhörlichen Kriege decken würde, erwies sich bald als trügerisch; auch hier sehen wir, wie einer der größten Ruhmestitel Spaniens sich durch unverständige Kolonialverwaltung, für die Beispiele und frühere Erfahrungen freilich nicht vorhanden waren, zu einem Verhängnis für das spanische Mutterland gestaltete. Der Fluch des Goldes ließ sich nur zu deutlich erkennen. In Massen wanderte eine taten- und eroberungslustige Bevölkerung aus dem Mutterlande aus, ohne diesem zurückgeben zu können, was sie ihm genommen. Außer der Geistlichkeit, die sich unter den gekennzeichneten Verhältnissen größter Vorrechte erfreute und stets mehr bereichern durfte — der Besitz der toten Hand hatte bereits eine schwindelnde Höhe erreicht —, sowie den zahllosen Beamten und Angehörigen der bewaffneten Macht gab es in Spanien nur ein durch die schwersten Steuern gedrücktes Bürgertum, das immer mehr und mehr verarmte. So verfielen Ackerbau, Handel und Gewerbe, und die natürlichen Quellen des Landes blieben unbenutzt. Vollends unmöglich gemacht wurde die gesunde Ausnützung dieser Quellen durch die unter der Regierung Philipp III. (1598—1621) erfolgte Vertreibung der Nachkommen der arabischen Bevölkerung, der Moriscos (1609—1611). Die Zahl dieser fleißigen Bauern und Handwerker, die zu jener Zeit den spanischen Boden verlassen mußten, wird auf 600 000 geschätzt, und die verderbliche Wirkung, die diese Maßregel hatte, ist bis zum heutigen Tage noch nicht wettgemacht worden. Eine

unbefangene Geschichtschreibung wird dies ebenso unparteiisch feststellen, wie eine andere Tatsache, die für die vorliegende Darstellung von besonderem Belang ist, die Tatsache, daß die eigentliche intellektuelle Kraft einer großen Schar von Auserwählten der Bevölkerung durch diese traurigen Verhältnisse vorläufig noch unberührt blieb. Die Verirrungen fanatischen Glaubenseifers haben während des dreißigjährigen Krieges in Zentraleuropa nicht weniger Verheerungen angerichtet, als im äußersten Südwesten. Die geistigen Kräfte wurden jedoch hier weniger verbraucht als dort. Daß unter der Regierung von Philipp III. und Philipp IV. (1621—1665) die literarische Betätigung herrliche Früchte zeitigte, wird noch dargestellt werden. Die eigentliche Hochblüte erreichte zu jener Zeit die spanische Kunst.

Wie unter Philipp III. und IV. Cervantes mit seinem Don Quixote Triumphe feierte, Calderóns dramatisches Genie leuchtete, Quevedo, der universellste Kopf seines Zeitalters, hohe Einsicht, reiche Erfahrung, kaustischen Witz in unvergänglichen Werken niederlegte, so sind auf dem Gebiete der bildenden Kunst zu jener Zeit Werke geschaffen worden, in denen die spanische Eigenart den vollendetsten Ausdruck fand.

Das gilt nicht nur von der spanischen Malerei, deren Meisterwerke diesseits der Pyrenäen genauer bekannt wurden, sondern auch von der Skulptur. Die dunklen Hallen der mächtigen Kathedralen wurden mit kunstvollen Gebilden ausgestattet, deren hoher Wert noch nicht allgemeine Würdigung fand. Zunächst verdient die Entwicklung, welche die „Sillerias“ (Chorgestühle) nahmen, Beachtung. Den aus dem 15. Jahrhunderte stammenden ogivalen (spitzbogigen) Sillerias (Kirche La Seo zu Zaragoza, 1412 begonnen; Kathedrale in Barcelona 1453;

Karthause Miraflores zu Burgos 1486—1489; die dieser ganz ähnliche zu Avila u. a.) schließen sich im 16. Jahrhundert wundervolle, durch manchmal überreiche, zum Teil symbolische Ornamentik hervorragende Renaissancegestühle an (Kathedrale in Toledo und Burgos; Kirche Parral bei Segovia mit Darstellungen aus der Apocalypse 1526; Kathedrale in Avila 1527—1547; Pilar zu Zaragoza 1542—1548; Karthause zu Burgos 1558; Kathedrale zu Pamplona, Mitte des 16. Jahrhunderts; San Marcos zu León, Kathedrale zu Huesca 1587—1594 u. a.) an.*)

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich ein etwa der italienischen Hochrenaissance entsprechender Stil entwickelt, der sich durch besondere Vorliebe für plastisch figürliche Darstellung und massenhaften Aufbau auszeichnet. Unter den statuenerfüllten Retablos sei der zu Tafalla (Navarra), der zu Astorga und jener in der Kirche Santa Clara zu Briviesca erwähnt, der von Pedro Lopez de Gamiz vollendet wurde. Der universell gebildete Gaspar Becerra (1520—1570) schuf in dem Retablo zu Astorga ein Werk von idealer Schönheit. Gregorio Hernández (1566—1636) war als Meister schlichter, tiefempfundener Arbeiten auf diesem Gebiete berühmt. Ein Künstler durch und durch spanischer Art, der gleichfalls auf diesem Gebiete arbeitete, ist der Sevillaner Martínez Montañés; noch berühmter ist sein Schüler Alonso Cano (1601—1667) „unerreicht in der Feinheit der Arbeit und Bemalung“ (Justi), ferner die beiden Granadiner José de Mora (1638—1725) und Pedro de Mena († 1693); der letztere besonders ausgezeichnet durch Erfindung und Darstellungskunst. Seine Statuetten im Chor der Kathedrale zu

*) Serrano Fatigati, Enrique: Notas arqueológicas. Los claustros de Pamplona. Las sillerias de coro españolas. Madrid, 1901.

Málaga werden von Justi als „eines der eigentümlichsten und gehaltvollsten Werke der modernen Skulptur überhaupt“ bezeichnet; „sie sind wohl das letzte Wort der spanischen Plastik im Charakteristischen“. Wie mächtig die Tradition auch während der Zeit des allgemeinen politischen und kulturellen Tiefstandes fortwirkte, beweisen die Werke eines der größten spanischen Bildhauer, Francisco Zarcillo (1707—1748) aus Murcia. Er verkörpert in hervorragendster Weise die Eigenart der spanischen Skulptur: seine Werke kennzeichnet, wie Justi urteilt, „eine Fülle dem Leben entnommener Realität, nicht ohne Tiefe der Empfindung und Adel der Haltung. Einige seiner Gruppen, wie das Gebet im Garten, der Judaskuß, können alle sonst bekannten Darstellungen augenblicklich verdunkeln“.

Vollendeten Ausdruck spanischen Kunstempfindens treffen wir, wie allgemein bekannt, während der philippeischen Zeit auf dem Gebiete der Malerei. Den Anfang des nationalen Stils findet man bei dem kraftvollen Francisco Herrera (* um 1576, † 1656), einem Vertreter der Schule von Sevilla, Jünger des Juan de las Roelas (1560—1626). Jusepe Ribera (1588—1656), ein Schüler des Francisco Ribalta († 1628), hat zuerst das Beispiel der Verbindung des Naturalismus mit dem katholischen Geist gegeben und hierdurch das begründet, was wir im allgemeinen spanische Schule nennen. Von seinem Hauptwerk, von der Immaculata zu Salamanca rühmt Justi, daß sie an Farbenherrlichkeit, Adel der Erfindung und Formen alles übertreffe, was Murillo, Reni und Rubens darin geleistet. Meister der Sevillaner Schule sind Francisco Zurbarán (1598—1661), der durch realistische Auffassung echter Volkstypen sich hervortat, vor allem Bartolmé Estéban Murillo (1617

bis 1682), dessen geschärftes Auge den tiefliegenden Zauber südspanischen Wesens vollendet erfaßt, dessen Palette dieser Intuition ebenbürtig ist. Dadurch, daß Murillo diese Auffassung und Wiedergabe auch auf kirchliche Vorwürfe überträgt, verkörpert er in der Malkunst den spanisch katholischen Geist wie kein anderer vor oder nach ihm. Der Meister des den Spaniern eigentümlichen Realismus ist — wie Cervantes in der Literatur — Diego Velázquez (1599—1660), gleichfalls Sevillaner. 1623 kam er an den Hof, wurde Maler Philipp IV., den er unzählige Male porträtierte. Plastische und räumliche Wahrheit bis ins kleinste Detail, stets wechselnde und doch immer zutreffende Beobachtung bilden seine Hauptvorzüge. In der Lichtbehandlung wagte sich dieser größte Colorist aller Zeiten an Probleme, die noch die heutigen Meister beschäftigen.

Diese glänzende Betätigung der geistigen Kraft erlesener spanischer Künstler hebt sich von einem düsteren Hintergrunde ab. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nahmen immer bedrohlichere Formen an; auch die Krone hatte, wenn schon nicht an Glanz und Popularität eingebüßt, so doch aufgehört, in demselben Maße das treibende Motiv für literarisches und künstlerisches Schaffen zu sein, wie früher. Wie Philipp III. durch Lerma, so regierte sein Nachfolger Philipp IV. durch Olivarez, und die Herrschaft der Privados (Günstlinge) konnte nicht verfehlen, einen unheilvollen Einfluß auf den ganzen Regierungsmechanismus auszuüben. Philipp IV. Verdienst beschränkt sich darauf, daß er „zu der Minderzahl unter den nicht regierenden Souveränen gehörte, die außer Sport auch für die feinen Genüsse Geschmack und Urteil besaßen. Das war ein Erbstück von seinem Großvater Philipp II. So reich war das Land an Talenten, so verbreitet poetisches Geschick, daß es schwer für ihn

gewesen wäre, bei der Wahl seiner Diener Dichter und Schriftsteller auszulassen". Aber so wenig die Großen jenes Jahrhunderts als Mäcene sich mit den Fonseca, Mendoza, Cisneros des vorigen messen konnten, ebensowenig auch der Monarch mit seinem Ahnen Philipp II. „Wie dieser die Talente aufspürte und zu monumentalen Werken antrieb! Welche Pläne er für die Umgestaltung der Hauptstadt entworfen hatte!" *)

Die genialen Vertreter der Literatur und Kunst, die noch bis tief in das 17. Jahrhundert hinein dem spanischen Volke zu Ruhm und Ansehen verholfen hatten, durften angesichts der namenlos traurigen Lage des Landes auf fruchtreiches Fortwirken ihres Schaffens kaum hoffen. Die schweren Lasten, welche die französischen und niederländischen Kriege auferlegten, zogen die völlige Verarmung Spaniens nach sich: „L'histoire financière de l'Espagne depuis Philipp II. n'est qu'un long cri de détresse" sagt zutreffend ein genauer Kenner der spanischen Wirtschaftsgeschichte.**) Der ohnmächtige Karl II. (1665—1700) vermochte den gänzlichen Verfall nicht aufzuhalten. Es ist jedoch ein Beweis für die im Grunde ungebrochene geistige Energie des spanischen Volkes, daß unter Philipp V. von Anjou (1701—1746), dem ersten Bourbonen auf dem spanischen Throne, der sich im spanischen Erbfolgekrieg gegen den Erzherzog Karl (Kaiser Karl VI.) zu behaupten wußte, durch kräftige zielbewußte Regierungsmaßregeln sofort wieder das intellektuelle Leben geweckt und geordnete staatliche Verhältnisse angebahnt werden konnten. Tatsächlich bedeutet die Regierung der drei ersten Bourbonen-Könige jene wichtige Epoche der

*) Justi, Karl: Velasquez und sein Jahrhundert I., 196 ff.
**) Desdevises du Dezert, G.: L'Espagne de l'ancien Régime, Paris, 1897—1899, II., 416.

spanischen Geschichte, in der das vorher fast leblos scheinende Spanien eine Reformation von innen heraus erfuhr: die Ideen, durch die Frankreich unter Richelieu und Mazarin groß geworden war, übten ihre wohltätige Wirkung, und wenn auch die nationale Literatur, wie noch gezeigt werden wird, durch diesen fremdländischen, mit den Bourbonen sich bahnbrechenden Einfluß keine ihrem Wesen entsprechende Förderung empfing, so konnte sich doch unter dem Einfluß der neuen Regierungsmethode eine innerliche Erstarkung vollziehen, die neuerliches intellektuelles Leben auf nationalem Boden mit Grund erhoffen lassen durfte.*) Eine streng zentralistische Regierung, die Reorganisation des Heeres (zum Teil mit Unterstützung französischer Offiziere), die Hebung der wirtschaftlichen Kräfte des Volkes, des Handels (auch des Kolonialhandels) und Ackerbaus ermöglichten es, zahllose eingewurzelte Mißstände zu beseitigen, die Übermacht der Kirche einzuschränken und den Besitz der toten Hand nicht mehr anwachsen zu lassen. Die segensreiche Friedensperiode unter Ferdinand VI. (1746—1759) gestattete, das Kräftigungswerk in erfolgreicher Weise weiterzuführen. Gesunde Finanzpolitik, die das Defizit verschwinden ließ, ging Hand in Hand mit der Einschränkung der päpstlichen Rechte und der Privilegien des Klerus überhaupt. So war der Boden für jene Erholung unter Karl III. (1759—1788) vorbereitet, die man als eine Art Renaissance nach der Hochblüte bezeichnen darf. Die von Karl III. auf dem Gebiete der Verwaltung durchgeführten Reformen waren von größter Bedeutung: im

*) Desdevises du Dezert liefert in dem eben citierten Werk eine sehr eingehende, mit reichen Quellen- und bibliographischen Angaben versehene Darstellung der inneren Verhältnisse (Société-Institutions) Spaniens im 18. Jahrhundert.

Vergleich zu diesen erscheint auch ernsten Politikern alles, was hierin während der spanischen Blütezeit im 16. Jahrhundert geleistet wurde, nur als Blendfeuerwerk. Karl III. war in der Tat das größte Verwaltungsgenie auf dem spanischen Throne und läßt sich in seinen Reformen gar wohl mit Friedrich dem Großen und Josef II. vergleichen. In seinen erfolgreichen Maßnahmen wurde er besonders durch eine Anzahl von Ministern unterstützt, deren Namen, wie der des Markgrafen von Ensenada unter Ferdinand VI., in dem goldenen Buche der spanischen Staatsmänner verewigt bleiben. Dem tüchtigen und besonders um die Reformen der rechtlichen Verhältnisse der Verwaltung verdienten Neapolitaner Squilace folgte der Graf von Aranda, ein edler, philosophisch gründlich gebildeter Aragonese, der in die spanische Verwaltung einen der bisherigen Tradition widerstrebenden liberalen Zug brachte, Wirken und Macht der Inquisition wesentlich eindämmte und sich insbesondere für die 1767 erfolgte Vertreibung der Jesuiten einsetzte. Sein Werk führte Graf Pedro Rodriguez von Campomanes fort, der sich auch eifrig literarisch betätigte. Mit gründlichen Kenntnissen, namentlich auf dem Gebiete der politischen Ökonomie, ausgerüstet, vertrat er eifrig die Reform des Unterrichts und förderte die Erziehung des Volkes zu politischem Leben in freiheitlichem und fortschrittlichem Sinne. In solchem Streben gesellte sich Campomanes der ihm kongeniale Graf von Florida Blanca bei, dem man die Ausgestaltung und Verbesserung des Straßennetzes, Reform des allgemeinen Sicherheitsdienstes, Förderung von Ackerbau, Handel und Schiffahrt, speziell auch die Verschönerung der Hauptstadt verdankte.

Von solchen Helfern unterstützt, vermochte Karl sein reorganisatorisches Werk durchzuführen, das um so ver-

dienstlicher erscheint, als die äußeren politischen Verhältnisse keineswegs ungetrübte waren. Karl wurde kurz nach Beginn seiner Regierung infolge des bourbonischen Familienvertrags in den englisch-französischen Krieg verwickelt, der dem Lande namhafte finanzielle Lasten auferlegte. Nicht mindere Opfer erheischten der unglückliche Zug gegen Algier, die Kämpfe gegen Portugal, die mit großen Rüstungen unternommene vergebliche Belagerung Gibraltars (1782) und die ständigen Wirren in den amerikanischen Kolonien. Andererseits kam es Karl III. zugute, daß er an die reorganisatorische Tätigkeit seiner unmittelbaren Vorfahren anknüpfen konnte. In richtiger Erkenntnis des Umstandes, daß der allgemeine Unterricht die Grundlage jeder gesunden Volksentwicklung bedeutet, verfügte er die allgemeine Schulpflicht und sorgte für entsprechende Heranbildung von Volksschullehrern und -Lehrerinnen. Auch dem Mittelschulunterricht wendete Karl III. seine Aufmerksamkeit zu. Das frühere Jesuitenkolleg, die Reales estudios de San Isidro, erfuhr 1770 eine gründliche Organisation und erhielt einen bis ins einzelne genau ausgearbeiteten Studienplan.*) Dieses Institut bildete das Muster für die Einrichtung der übrigen Mittelschulen in Madrid und in den größeren Städten des Landes. Zur Heranbildung der Geistlichen, die bis 1767 in den Händen der Jesuiten gelegen war, wurden zahlreiche Priesterseminare gegründet. Die Reform des Hochschulunterrichtes (seit 1771) betraf die Studienpläne, die Hebung der wissenschaftlichen Lehre im allgemeinen, ferner die Abstellung zahlreicher Mißbräuche, die sich während des langen Verfalls der Hochschulstudien eingeschlichen hatten, und regelte sowohl die Besetzung

*) La Fuente a. a. O. IV., 156 ff.

von erledigten Lehrstellen als auch das Verhalten der Studenten. Die weitreichende Unterstützung, welche die gelehrten Studien erfuhren, äußerte sich in einer überaus intensiven literarisch-wissenschaftlichen Produktivität. Die bloße Aufzählung der unter der Regierung Karl III. veröffentlichten wissenschaftlichen Werke füllt, buchstäblich genommen, ganze Bände;*) dabei wird der Wert dieser Produktion durch die Masse nicht beeinträchtigt. Eine große Zahl derselben, namentlich die literarhistorischen, sprachwissenschaftlichen und biographischen Werke stehen in enger Beziehung zu dem schönen Schrifttum und werden in dem betreffenden Abschnitt ihre Würdigung erfahren. Als Beispiel sei hervorgehoben, daß Francisco Pérez Bayer, der Oberbibliothekar des Königs und Lehrer der königlichen Infanten, das Riesenwerk der Neuausgabe der Bibliotheca Antonio's vollendete, daß Enrique Florez den wertvollsten Teil seiner grundlegenden España Sagrada veröffentlichen konnte. Ebenso wie Philipp II. Ambrosio de Morales zu einer wissenschaftlichen Forschungsreise entsendet hatte, beauftragte Karl III. seinen Sekretär Antonio Ponz mit einer ähnlichen Mission, als deren Frucht die 13 bändige, mehrfach aufgelegte, ins Deutsche und Französische übersetzte Viaje por España erschien.

Künstlerisches Schaffen erhielt unter der Regierung dieses Monarchen auf jedem Gebiete reiche Anregungen. So berief er den Architekten Francisco Sabatini, der eine Reihe von Bauten in Madrid (z. B. das heutige Finanz-

*) Sempere y Guarinos, Juan: Ensayo de una biblioteca española de los mejores escritores del reynado de Carlos III., Madrid, 1785—1789, 6 Teile. — Ferner vergl. man: Danvila y Collado, Manuel: Reinado de Carlos III. (Historia General de España), Madrid, Band VI. (o. J.), 299 ff. und den Apéndice 13 ff.: Bibliografia histórica en el reinado de Carlos III.

ministerium) und in den Provinzen (Schwertfabrik in Toledo) aufführte. Unter den Architekten jener Zeit war keiner bedeutender als Ventura Rodriguez, ein wirkliches Talent, das sich an Palästen und kirchlichen Bauten sowohl in der Residenz wie in kleinen Städten erprobte. Man darf geradezu von einer Restauration der spanischen Architektur unter Karl III. — der auch die 1752 gegründete Akademie von San Fernando mit Rücksicht auf den technischen Unterricht ausgestaltete — sprechen. Unter den zahlreichen Bildhauern, die damals arbeiteten, war einer der fruchtbarsten und geschultesten Juan Pascual de Mena, der eine Menge Skulpturen, namentlich für Kirchen, schuf; alle zeigen französischen Einfluß. Zu nennen sind auch die beiden Vergara (Francisco und Ignacio).

Schon Ferdinand VI. hatte einen der besten Freskenmaler der neapolitanischen Schule, Giaquinto Corradc an seinen Hof gezogen; Karl III. berief den berühmten deutschen Meister Rafael Mengs, der 1761 in die spanische Hauptstadt einzog und mit fürstlichen Ehren empfangen wurde, sowie den Venetianer Giovanni Battista Tiepolo, einen der größten Maler aller Zeiten, nach Madrid. Wie Corrado erhielten auch Mengs und Tiepolo als königliche Kammermaler 2000 Dublonen jährlich Gehalt (nicht monatlich, wie Danvila angibt), uud 500 Dukaten als jährliches Wagenpauschale. Daß Karl III. sich persönlich für die an diese Meister zu vergebenden Aufträge interessierte, lehrt eine Anzahl jüngst veröffentlichter Urkunden.

Zusammen mit Professoren der Akademie von San Fernando und einsichtigen Kennern wie Ponz und Jove-Llanos suchte Mengs den Kunstunterricht zu reformieren und besonders, wie es in einem Lehrplan heißt, „schlichte

Nachahmung der Natur an Stelle des herrschenden erkünstelten Wesens“ zu setzen.

Wie Mengs in Francisco Bayeu und Mariano Maella Nachfolger fand, so regte er auch keinen Geringeren als Francisco de Goya (1746—1828) an, freilich nur während der ersten Schaffenszeit dieses genialen Künstlers. Nachhaltiger wirkte G. B. Tiepolo durch seine Fresken und die Capricci und Scherzi di fantasia auf die Entwickelung Goyas ein. Goya ist der Meister, der uns das „alte Spanien, das Spanien der großen Komödiendichter, das erst nach der Restauration der Bourbonen dem langsamen aber stetigen Zerstörungsprozeß anheimfallen sollte, noch einmal, in der Malerei, streng genommen zum erstenmal, vorgeführt und in zahllosen improvisierten Figuren und Szenen mit seltenem Genie für das Charakteristische und Monumentale das Leben in den frappantesten wie in den kaum faßbar flüchtigsten Zügen mit Pinsel und Nadel gefesselt hat“ (Justi). Das Schaffen dieses Meisters, das bis ins 19. Jahrhundert hineinreicht und „die Morgenröte der modernen spanischen Kunst bedeutet“ *), wurzelte in der künstlerisch reich bewegten Zeit, die uns eben beschäftigt. Für die Fülle der Anregungen, die damals die Malkunst empfing, zeugt vor allem das erstaunliche Ergebnis des Sammeleifers Karl III. auf diesem Gebiete. Er hatte, wie die genauen Inventare lehren, in seinen Schlössern (Palacio „nuevo“, Buen Retiro, San Lorenzo del Escorial, San Ildefonso, Aranjuez, Casa del Campo u. a.) nicht weniger als 4717 Bilder vereinigt; darunter freilich manche mittelmäßige, doch auch solche, die zu den Perlen der Malkunst gehören und, heute in dem im Auftrage Karl III. von

*) Viñaza, Conde de la: Goya, su tiempo, su vida, sus obras, Madrid, 1887.

dem Baumeister Juan de Villanueva begonnenen Museo del Prado aufbewahrt, diese Sammlung zu einer der herrlichsten der ganzen Welt gestalten. Als Beispiel dafür, daß Karl III. auch das Kunsthandwerk förderte, mag die von ihm nach dem Vorbilde der Anstalt Capo di Monte bei Neapel errichtete, heute noch bestehende Porzellanfabrik beweisen, welche er mit Chemikern und Arbeitern der Mutteranstalt betrieb.

Den Buchdruck zu heben, war Karl III. seit Beginn seiner Regierung bemüht; er befreite die Buchdrucker vom Militärdienst, lockerte die Strenge der Zensur; die Einführung der Pflichtexemplare entsprach der vernünftigen Sorge um vollständige Sammlung der Druckerzeugnisse. Bezeichnend ist es, daß unter seiner Regierung auch die Zeitschriften großen Aufschwung nahmen.

Der auf Karl IV. (1788—1808) folgende Zeitraum bis zur Thronbesteigung Alfons XII., des Vaters des gegenwärtigen Königs, gehört zu den bewegtesten der ganzen spanischen Geschichte. Napoleons übermächtiges Eingreifen, zu dem Zwistigkeiten in der königlichen Familie den äußern Anlaß boten, brachte Spanien nahe daran, in vollständige Abhängigkeit von Frankreich zu geraten. Am 20. Juli 1808 zog Napoleons Bruder Josef als neuernannter König von Spanien in Madrid ein. Der alte Unabhängigkeitssinn der Spanier erwachte jedoch, ein furchtbarer Volkskampf entbrannte, Josef wurde zur Flucht aus Madrid gezwungen, und die Spanier, von den Engländern tatkräftig unterstützt, vertrieben die französischen Eindringlinge nach mehrfachen siegreichen Kämpfen (Salamanca 1812, Vitoria 1813). Diese „guerra de la independencia“ gehört zu den ruhmvollsten Erinnerungen der Spanier in der neueren Geschichte und lebt als solche noch wirksam in dem Bewußtsein des

Volkes, auch der breiteren Schichten desselben, fort. In dem Charakter des auf den Schild erhobenen Königs Ferdinand VII. (1814—1833) hatten sich die Spanier allerdings sehr getäuscht. Mit ihm begann eine Periode der Reaktion; die freiheitlichen Strömungen, an die nach den kurz vorhergegangenen Reformen glücklich hätte angeknüpft werden können, wurden unterdrückt, die Inquisition wiederhergestellt. Die Rückwirkung blieb nicht aus: ein über ganz Spanien verbreiteter Aufstand führte zu dem Versuche, liberale Reformen in Kraft treten zu lassen — der Mangel an zielbewußter Führung hatte jedoch dauernde politische Wirrnisse zur Folge, die sogar die Intervention Frankreichs herbeiführten. Nach Abzug der Franzosen, die Ferdinand VII. wieder eingesetzt hatten, inaugurierte dieser eine neuerliche traurige Periode der Reaktion, während welcher die meisten spanischen Kolonien in Amerika dem Mutterlande verloren gingen, und das geistige Leben vollends unterdrückt wurde.

Nach dem Tode Ferdinand VII. (1833) folgte dessen Tochter, die damals erst dreijährige Isabella (II.) unter der Regentschaft ihrer Mutter Christina auf den Thron. Der Umstand, daß Ferdinand VII. Bruder, Don Carlos, Ansprüche auf die Krone erhob und in den baskischen Provinzen tatsächlich als König anerkannt wurde, veranlaßte neuerliche blutige Bürgerkriege, die auch mit der Flucht Karls nach Frankreich (1839) keinen Abschluß fanden. Die liberalen Moderados und die radikalen Progressisten bekriegten einander unaufhörlich und blutige Bürgerkämpfe (1842 in Barcelona, 1853 in Madrid) kennzeichnen einerseits die Erbitterung, mit der die Parteien einander gegenüberstanden, andererseits die Ohnmacht der Regierung, sowie die Unverläßlichkeit des Heeres, die sich in zahlreichen Pronunciamentos äußerte. Im

Jahre 1868, nach dem Siege des Marschalls Serrano über die königlichen Truppen, wurde Isabella zur Flucht nach Frankreich gezwungen, und die konstituierenden Cortes traten, einem Rufe des mit der provisorischen Regierung beauftragten Marschalls Folge leistend, zu Beginn des Jahres 1869 zusammen. Serrano wurde Regent, Prim Ministerpräsident. Die vom Ministerrat beschlossene Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern (Juli 1870) gab bekanntlich den Anstoß zu dem deutsch-französischen Krieg. Der statt dieses Prinzen zum König berufene Herzog Amadeus von Aosta (1871—1873) vermochte im Lande nicht festen Fuß zu fassen. Nach seiner Abdankung wurde die Republik proklamiert, Castelar zum Diktator gewählt, der sich zwar durch verdienstvolle Reformen auszeichnete, jedoch zum Beginn des Jahres 1874 die Regierung an Serrano abgeben mußte. Während dräuender Bürgerkriege — im Norden gegen die neuerlich sich erhebenden Karlisten, im Süden gegen kommunistische Fraktionen — wurde Alfons, der Sohn Isabellas, Ende 1874 zum König proklamiert.

Durch die Thronbesteigung Alfons XII. war, wie die Folgezeit lehrte, für die Regierungsform jene Stabilität gewonnen, die man während der dreiviertelhundertjährigen staatlichen Wirren, Bürgerkriege und Verfassungskämpfe so schmerzlich vermißt hatte. Diese Kämpfe begleitet und erklärt eine mächtige Umwälzung auf sozialem Gebiete: die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutet für Spanien eine Übergangsperiode in allen Zweigen gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens.

Die Civilisation, zu der um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts der Grund gelegt worden war, mußte unter der Einwirkung neuer Ideen und Anschauungen eine Umbildung erleiden. Der Einfluß der französischen

Revolution ist bei dieser grundstürzenden Wandlung unverkennbar. Diese äußert sich in der Änderung der Vertretung bei den Cortes, in der Aufhebung des alten Consejo de Castilla (Staatsrates), des Instituts der Corregidores (s. S. 18 f.), des Rates der Militärorden, der Provinzialfueros von Aragon und Valencia, der persönlichen Privilegien, der Majorate u. s. w. Ebenso einschneidend waren die Änderungen auf kirchlichem Gebiete. Das bedeutendste Ereignis war hier die Abschaffung der Inquisition. Ferdinand VII. hatte zwar zweimal (1814 und 1825) den Versuch gemacht, ihr neuerlich Geltung zu verschaffen, nach seinem Tode zwangen jedoch die Zeitverhältnisse zu einem radikalen Eingriff: 1834 wurde die Inquisition in ganz Spanien beseitigt und die Güter derselben durch königliches Dekret von 1835 zur Tilgung von Staatsschulden herangezogen. Diese Maßregel wurde ergänzt durch die sogenannte Incautacion, die Beschlagnahme und den Verkauf der Kirchen-, Kloster- und Stiftungsbesitztümer, die Aufhebung der größten Abteien und kirchlichen Anstalten, der Bettelorden, geistlichen Renten u. a. m. Ein bedachter spanischer Historiker vergleicht diese Umwälzungen mit anderen großen Übergängen, die die vaterländische Geschichte verzeichnet: mit der Einführung der römischen Kultur, mit dem Falle dieser durch das Eindringen der Vandalen, mit der Bekehrung Reccareds, mit den Folgen der Schlachten am Guadalete (711) und de las Navas de Tolosa (1212), mit der Eroberung von Granada, mit den Folgen der Thronbesteigung durch die Bourbonen, und kommt zu dem Schlusse, daß die Mehrzahl dieser Ereignisse von nicht so einschneidender Bedeutung für den Staat gewesen seien, als der Umschwung, dessen eben gedacht wurde.*)

*) La Fuente, Vicente de: Historia de las Universidades en España, Madrid, I., 1884, 5 ff.

Auf jeden Fall bleibt die Tatsache aufrecht, daß während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die erwähnte mächtige Reformbewegung Spanien sich zum modernen Staat heranbildete, und zwar naturgemäß unter jenen Konvulsionen, die eine solche Umgestaltung stets begleiten.

Die brutal reaktionäre Herrschaft Ferdinand VII. hatte jegliche freiere Regung unterdrückt und die kulturellen Bestrebungen auf ein Mindestmaß reduziert. Spanische Kunst und Wissenschaft des 19. Jahrhunderts beginnen eigentlich erst unter Isabella II. Trotz namenlos unglücklicher Lebensführung als Herrscherin und Frau kann sie für sich als bleibendes Verdienst in Anspruch nehmen, wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen, die sich nach langer Unterdrückung hervorwagten, mit Freigebigkeit, ja mit Verständnis unterstützt zu haben. Rühmt doch, wie gerade an dieser Stelle als bezeichneter Beleg hervorgehoben werden mag, Amador de los Rios, der Verfasser der einzigen ausführlichen Geschichte der spanischen Literatur im Mittelalter, daß sein Werk ganz wesentlich unter Isabellens Förderung, ja zum Teil unter ihren Augen entstanden sei. Die Entwicklung kulturellen Lebens nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen, weder durch die der Bourbonenrestauration vorangegangenen Wirren, noch durch Alfonsos XII. unstäte Regierung wesentlich gestörten Fortschritt. Das kluge und maßvolle Walten Maria Christinas, die nach Alfonsos XII. Tode (1885) für den minderjährigen Alfons XIII. die Regentschaft führte, unterstützte ruhige Sammlung intellektueller und materieller Kräfte. Freiheitliche Institutionen, das allgemeine Stimmrecht, das Schwurgericht, die Civilehe wurden eingeführt; die Reorganisierung des Elementarunterrichts — eine der wichtigsten Aufgaben, da mehr

als 60 Prozent der spanischen Bevölkerung Analphabeten sind — wurde in vernünftiger Weise damit in Angriff genommen, daß der Staat die Besoldung der Volksschullehrer auf sich nahm.

Die Abtretung der von einsichtigen Politikern längst zum Verkaufe vorgeschlagenen Inseln Cuba, Portorico und der Philippinen nach dem unglücklichen Kriege mit den Vereinigten Staaten bedeutete für das Mutterland keinen Verlust mehr, sondern die Heilung einer seit Jahrzehnten blutenden Wunde.

Aus naheliegenden Gründen kann die Geschichte der spanischen Civilisation während der jüngsten Zeit hier nicht dargelegt werden. Ein unbefangener Beobachter und gründlicher Kenner der spanischen Verhältnisse hat sein Urteil über die Fortschritte Spaniens während des 19. Jahrhunderts in folgender Weise zusammengefaßt: „Die Bevölkerungszunahme war in diesem Jahrhundert doppelt so groß als im vorhergegangen; der Reichtum wuchs in außerordentlichen Proportionen, die Industrie und der Handel blühen, wie dies seit Karl V. nicht mehr der Fall war; als eine noch erfreulichere Erscheinung darf betrachtet werden, daß die spanische Intelligenz aus langer Erstarrung erwachte, daß das zeitgenössische Spanien wieder eine Literatur und Kunst besitzt." *)

Die Sprache.

A. Der Wortschatz.

Das Gesetz, welches den unlösbaren Zusammenhang von Sprache und Volkstum feststellt, erleidet in Spanien keine Ausnahme, erfährt vielmehr gerade auf diesem

*) Desdevises du Dezert a. a. O., I, VI f.

Boden vielfältige und lehrreiche Beleuchtung. Es ist richtig, daß die verschiedenen Volksstämme, die im Laufe der Jahrhunderte auf der iberischen Halbinsel festen Fuß gefaßt hatten, auch im Wortschatze deutlich wahrnehmbare Spuren hinterließen. Es ist aber leicht zu erkennen, auf welcher Seite der Schwerpunkt liegt, und auch in dieser Beziehung bestätigt sich, was kurz vorher von der tiefgreifenden kulturellen Besitznahme des Landes durch die Römer, sowie von dem zähen Festhalten der Spanier an dem einmal Übernommenen gesagt wurde. Der Zeitraum, während dessen die Römer in Spanien tatsächlich herrschten, reicht an die Dauer der arabischen Besetzung — conquista und reconquista zusammengenommen — nicht heran; betrachtet man aber die Wortstämme des heute geltenden spanischen Idioms, so ergibt sich, daß viel mehr als die Hälfte derselben lateinischen, kaum ein Zehntel arabischen Ursprungs ist. Um diesen Umstand voll zu würdigen, muß man sich erinnern, daß die arabische Eroberung — abgesehen von dem kleinen Gebiete im Norden des Landes — eine durchaus umfassende, auch Sprache und Bildung in sich begreifende war. „Die christlichen Jünglinge", so klagt Alvar de Córdoba um die Mitte des 9. Jahrhunderts, „suchen arabico eloquio zu glänzen, sie sind in Miene, Gebärde und Bildung Araber geworden". Mit dieser Klage stimmt die bezeichnende Tatsache überein, daß die Bibel für die spanischen Christen ins Arabische übersetzt werden mußte. Erwägt man ferner, daß die Moriscos noch lange nach dem Falle Granadas einen beträchtlichen Teil der betriebsamsten Bevölkerungsklasse Spaniens ausmachten, so erscheint der große Unterschied zwischen römischem und arabischem Gut in dem heutigen Spanisch doppelt bemerkenswert. Die arabischen Wortstämme sind leicht

erkennbare Fremdlinge, deren Natur näher ins Auge zu fassen der Mühe lohnt. Die aus dem Arabischen aufgenommenen Ausdrücke bezeichnen sinnlich wahrnehmbare Gegenstände oder Begriffe aus den Natur- und exakten Wissenschaften (besonders der Astronomie und Mathematik), aus der Musik, dem Kriegswesen, arabisch sind auch Bezeichnungen für Maße und Gewichte; reich vertreten und in der heutigen Sprache noch vielfach üblich sind arabische Namen für Ämter und Würden. „Nicht ein einziges Wort ist aus der Sphäre des Gemüts entlehnt, als ob das Verhältnis zwischen Christen und Mohammedanern sich schlechthin auf den äußeren Verkehr beschränkt, keine herzliche Annäherung wie zwischen Römern und Goten gestattet hätte“ (Diez). Ebensowenig wie durch das Arabische erhielt die spanische Sprache durch Aufnahme von germanischen Wörtern eine Störung ihres Baues und ihrer organischen Entwicklung; sie stellt sich hier den anderen romanischen Idiomen zur Seite; allerdings ist die Anleihe, die sie bei dem germanischen Wortschatz machte, wesentlich geringer, als die des Französischen und Italienischen. Die Entlehnung beläuft sich auf etwa 300—400 Wortstämme. Griechische Wörter haben zumeist durch das Lateinische (besonders durch die Kirchensprache) Eingang gefunden, französische und italienische Wörter, sowie neudeutsche erst in späterer Zeit Heimatsrecht erworben.

Einige Beispiele mögen das eben allgemein angedeutete Verhältnis der Sprachelemente im Spanischen veranschaulichen.

Zu den wenigen Wörtern, welche die spanisch-portugiesische Sprachfamilie von den alten Iberern, beziehungsweise von den ihnen verwandten Basken übernommen hat, gehören: izquierdo (link), páramo (Haide), arroyo

(Bach), perro (Hund); andere, früher als iberisch-baskisch angesehene Wörter, wie nava (berg- oder waldumgebene Ebene) lassen eine Ableitung aus dem Lateinischen zu (navis, Schiff). Der weitaus größte Teil des spanischen Wortschatzes stammt aus dem Lateinischen, und zwar nicht aus dem Schrift-, sondern aus dem gesprochenen Latein, aus der römischen Volkssprache.

Das Spanische wie die übrigen romanischen Idiome stellen das Ergebnis einer im Laufe der Jahrhunderte erfolgten Fortentwicklung und Umbildung dar, die sich zum Teil vor unsern Augen vollzieht: „die romanischen Sprachen, die auf ununterbrochener Tradition beruhen, geben die heutige Form des Vulgärlateins" (Meyer-Lübke). Für die Vulgarismen, die sich bereits in früher Zeit auf spanischem Boden eingebürgert hatten, sind besonders die Zeugnisse Isidors von Sevilla zu beachten, der sie als solche wiederholt ausdrücklich hervorhebt (vergl. weiter unten). Als Beispiele lateinischer Wörter, die vornehmlich auf iberischem Boden Heimatrecht gewannen (bezw. eine eigenartige Bedeutung erlangten), seien angeführt:

Alnado, Stiefsohn (ante-natus); antojo, Laune (ante-oculum); bisojo, schielend (*bis-oculus); boda, Hochzeit (vota, Gelübde); candado, Schloß (catenatum); cepillo, Bürste (*cippellus); comer, essen (comedere); coto, Grenzgehege (cautum); criado, Diener (creatus); escrudiñar, durchforschen (*scrutiniare); despedir, entlassen (*deexpetere); harto, gesättigt (fartus); haz, Schlachtfront (acies); hablar, sprechen (fabulare); llegar, ankommen (plicare); lograr, gewinnen (lucrare); madera, Holz (materia); nada, nichts ([res]nata); navío, großes Schiff (navigium); otero, Hügel (altarium); párias, Abgabe, Tribut (paria); pájaro, Vogel (passer); pierna, Bein (perna); querer, wollen (quaerere);

rostro, Antlitz (rostrum); santiguar, das Kreuzzeichen machen (sanctificare); tragar, verschlingen (*trahicare); trigo, Weizen (triticum); uncir, alt juncir anspannen (*iuncire); uviar, altspan., begegnen (obviare) u. a.

Wie in den übrigen romanischen Sprachen, so ist auch in der spanischen der griechische Wortschatz von dem lateinischen aus dem Grunde schwer zu trennen, weil das Eindringen dieser Bestandteile bereits zu römischer Zeit (ja auch früher, durch griechische Kaufleute) erfolgte. Unmittelbare Entlehnung ist bei dem Umstande, daß Spanien seit alter Zeit bis zum Ende der westgotischen Herrschaft Beziehungen mit Griechenland hatte, nicht ausgeschlossen, jedoch nur in wenigen Fällen nachgewiesen. Bei einer Reihe griechischer Wörter im Spanischen ist die Einführung durch die lateinische Kirchensprache sofort erkennbar: apóstol, biblia, blasfemar, iglesia, mártir u. a. m. Von andern Beispielen seien erwähnt: asco, Ekel (*αἶσχος*?); codeso, Geißklee (*κύτισος*); díscolo, mürrisch (*δύσκολος*); jinete, leichter Reiter (*γυμνήτης*); tio, Oheim (*θεῖος*).

Der Einfluß der Germanen auf die Romanen — gegründet auf kräftiges Heldentum, auf edle Tugenden, auf Eigenart des Gemein-, Rechts- und Lehenwesens — zeigt sich auch nach der sprachlichen Seite hin.*) Die

*) Abzusehen ist von jenen Stämmen, die germanischem und romanischem Sprachgut gemeinsam angehören, d. h. keinem von beiden mit Sicherheit als eigentümlich zugesprochen werden können. Zu diesen sind zu rechnen z. B. stuba, geheiztes Gemach; ratto, Ratte (den Römern unbekannt und erst durch die Völkerwanderung bei uns verbreitet); kattu, Katze; falkon, Falke; karpon, Karpfen, welchen die auch heute noch im Spanischen gebräuchlichen Wörter estufa, rato, gato, halcon, carpa entsprechen.

weitaus größte Zahl wirklicher Entlehnungen aus germanischem Sprachgut teilt das Spanische mit den übrigen romanischen Idiomen; die weitverbreitete Erscheinung zu beleuchten, mögen die nachstehenden Belege genügen: alabarda, Hellebarde, mittelhochdeutsch helmbarte, italienisch alabarda, französisch hallebarde; altspanisch albergo, neuspanisch albergue, althochdeutsch heriberga, italienisch albergo, altfranzösisch herberge; arenque, althochdeutsch hâring, italienisch aringa, französisch hareng; aspa, Garnwinde, althochdeutsch haspa, haspil, italienisch aspo und naspo, altfranzösisch hasple; bando, öffentliche Verkündigung, deutsch Bann, italienisch bando, französisch ban; altspanisch espolon, espuera, neuspanisch espolon, espuela, althochdeutsch sporo, Akkus. sporon, italienisch sperone, sprone, altfranzösisch esporon, esperon, neufranzösisch éperon; gala, Feierkleid, Anmut, mit zahlreichen zum Teil sehr alten Ableitungen: althochdeutsch geilî, Prunk, italienisch gala, französisch gale; guante, schwedisch und dänisch vante, Handschuh, italienisch guanto, französisch gant; guerra, Krieg, althochdeutsch werra, italienisch guerra, französisch guerre; guisa, Weise, althochdeutsch wisa, italienisch guisa, französisch guise u. v. a. m. Besonders bezeichnend ist die Entlehnung einer Reihe von Adjektiven, wie franco, frei; fresco, frisch; rico, reich; ferner die Farbenbezeichnungen: (altspanisch) blavo, blau; blanco, weiß; bruno, braun; die Analogien aus andern romanischen Sprachen liegen zu nahe, als daß deren Anführung nötig wäre. Nur wenige Wörter sind von der spanischen Sprache allein aus germanischem Gut herübergenommen worden, z. B: hato, Herde, Vorrat, Kleiderbündel, altnordisch fǫt; lua Handschuh, gotisch lôfa, Hand; sitiar, belagern (sitio, Belagerung), sitzen, sittian. Zahlreich sind die dem Germanischen entlehnten Personennamen.

Die vorzüglichsten Kennzeichen des maurischen Einflusses auf spanischem Boden sind oben angedeutet worden. Auch in dem Sprachgut, das die Spanier den Arabern entlehnten, erscheinen diese als Gelehrte, deren Forschung das Wesen der Erde wie des Himmels umspannt, als kunstfertige Handwerker, emsige Bebauer des Bodens und erfahrene Krieger; natürlich auch als politische Machthaber des Landes, deren Maßnahmen in allen Zweigen der Verwaltung fühlbar wurden. An der eigentlichen Seele der Sprache ging jedoch die arabische Herrschaft ebenso ohne tiefere Spuren vorüber, wie an der Seele des unterjochten Volkes und der blühendsten Äußerung derselben — dem spanischen Schrifttum. Zu den bekanntesten, auch heute noch geltenden spanisch-arabischen Bezeichnungen für Begriffe aus dem Naturreich gehören: aceite, Öl; aceituna, Olive; alcachofa, Artischoke; alelí, Levkoje; algodon, Baumwolle; arroz, Reis; jabalí, Eber; naranja, Orange. Desgleichen aus dem Gebiete von Handel, Industrie u. dergl.: alfombra, Teppich; alforja, Quersack; almacen, Magazin; almoneda, Versteigerung; ataúd, Sarg; calibre, Gießform, Leisten. Aus dem Kriegswesen: adarga, Tartsche; alarde, Musterung; alfange, Säbel; almirante, Befehlshaber zur See; atalaya, Wartturm.

Der tiefgehende Einfluß, den arabische Gelehrsamkeit im Mittelalter auf abendländisches Geistesleben, und zwar zunächst in Spanien ausübte, gibt sich auch in der Aufnahme zahlreicher, einschlägiger Fachausdrücke kund; zu beachten ist jedoch, daß ein Teil derselben griechischen Ursprungs ist und erst in arabischer Form bei den Spaniern Eingang fand. In manchen spanisch-arabischen Wörtern wie abenuz, Ebenholz; adarme, kleine Silbermünze; alcartaz, Packpapier; almagesto erkennt man unschwer das griechische Urwort (ἔβενος,

δραχμή, χάρτης, μεγίστη); ähnlich verhält es sich mit elixir (*ξήριον*), auch azúcar, Zucker, griechisch *σάκχαρ, σάκχαρον* ist auf arabischem Wege zunächst nach Spanien, dann nach Frankreich gedrungen. Die unbestrittene Vorherrschaft maurischer Forschung auf dem Gebiete der Mathematik und Astronomie beweisen echt arabische Fachbezeichnungen auf diesem Gebiete, die allgemeines Bürgerrecht gewannen: álgebra, cifra, zero, ferner azimut, Zenit; am merkwürdigsten ist der arabische Ursprung von x zur Bezeichnung der unbekannten Größe: es ist der Anfangsbuchstabe des Wortes xei, Sache, res. — Im Zusammenhang mit den angedeuteten Verhältnissen steht es, daß neben der großen Menge substantivischer Fachausdrücke, die aus dem Arabischen ins Spanische übergingen, die Zahl der entlehnten Verba und Partikeln verschwindend klein ist. Von ersteren braucht der Spanier in der Umgangssprache eigentlich nur ahorrar (sparen), für acicalar, alifar (polieren) setzt er pulir oder bruñir. Eine Sonderstellung nehmen ein: fulano, ein gewisser, ojalá, arabisch (nach Karabacek) jālāit(a), wollte Gott! und die Präposition hasta, altspanisch fasta, arabisch hatta.

Durch die Fortentwicklung der lateinischen, bezw. lateinisch-griechischen Erbwörter, durch die Aufnahme der germanischen und arabischen Lehnwörter war die Hauptmasse des spanischen Sprachschatzes geschaffen, dessen Bereicherung aber keineswegs abgeschlossen. Diese fand — abgesehen von selbständigen, zum Teil onomatopoietischen Neubildungen — vornehmlich nach zwei Richtungen hin statt: durch Einführung vieler Wörter auf gelehrtem Wege, wodurch die sogenannten Scheideformen entstanden (vgl. unten); ferner durch Entlehnungen aus andern romanischen Sprachen, die sich im allgemeinen auf den wechselseitigen Austausch von Wörtern dieser Idiome gründete. Denn

„keine einzige, nicht einmal die abliegende rumänische gibt es, die nicht manchen Ausdruck von den andern geborgt hätte“ (Meyer-Lübke). Dies muß festhalten, wer mit Rücksicht auf die spanische Sprache die vielfach behauptete Abhängigkeit dieses Idioms von dem Französischen in ihrem wahren Umfange abschätzen will. Entlehnungen fanden tatsächlich in ziemlichem Umfange statt; nicht alle sind so durchsichtig wie comité, corsé, fricasé, glasé, piqué, quinqué, dann asamblea, chimenea, librea, ferner bachiller, canciller, jefe aus dem Französischen, oder alegro, balata, piano, ópera, sonata aus dem Italienischen. Zu beachten ist, daß, wie die eben angeführten musikalischen Fachausdrücke, auch solche des Seewesens bezw. der Schiffahrt aus dem Italienischen (Genuesischen) ins Spanische einwanderten: brújula, Bussole (bussola); drizar, aufhissen (drizzare); leñame, Holzvorrat an Bord (legname); proa, Vorderschiff (prua); vielleicht auch carena, Schiffskiel.

Die Zeit der Aufnahme der Lehnwörter ist in der Mehrzahl der Fälle schwer zu bestimmen, ja auch das erste Auftreten derselben in den Literaturwerken ist mit den bislang vorhandenen Mitteln nur mit Mühe festzustellen. Unter diesen Umständen ist es lehrreich, den verhältnismäßig wirksamsten Einfluß, den der Wortschatz von außen erfuhr, nämlich den französisch-provenzalischen bei dem ältesten Literaturdenkmal, dem Poema del Cid, zu prüfen. Als Belege hierfür dürfen — nach einer von Julius Cornu vorgenommenen und freundlichst zur Verfügung gestellten Zusammenstellung — gelten: afan, Vers 1635, Mühe, (provenzalisch afan); ardida 79, 3359, fardida 443, 489, kühn, vergl. auch ardiment 549, (französisch hardir, germanisch hardjan) — das vom Nordfranzösischen beibehaltene germanische h wird im Spanischen dem h aus f gleichgestellt und, wie man sieht, in der

Schrift teils ausgedrückt, teils weggelassen; — batalla 662 und sonst Schlacht (bataille); deleit 1601, Lust (provenzalisch deleit); enpleye 500 (enpleó 1722, enpleando 1006, anwenden (provenzalisch empleiar); matines 318, 3060, Frühmette (matines); mensaje 627, 975, 1188, 1278, mensageros 1903, Botschaft, Bote (message, messager); quitar 211, 392 (und sonst), verlassen, quito 1370, 1539, ledig (quitter, quitte); omenaje 3425, eidliche Angelobung (provenzalisch homenatge); ofrenda 3062, Opfergabe (provenzalisch oferenda); palafre 1064, 1428, 1967 (und sonst), Reitpferd (provenzalisch palafre); tacha 2616, Flecken (tache); vianda 63, Lebensmittel (französisch viande). Die hier aus dem ältesten spanischen Epos angeführten Lehnwörter sollten im Verein mit wenigen andern — darunter ‚gesta' (Vers 1085) zur Bezeichnung des Heldensangs nach dem französischen chanson de geste — die Vermutung stützen, daß die früheste spanische Dichtung auch im Wortschatze von der französischen abhängig sei. Die verhältnismäßig sehr geringe Zahl derselben (in einem Gedichte von mehr als 3700 Versen), sowie der Umstand, daß sie fast sämtlich in andern spanischen Literaturdenkmälern nachzuweisen sind, lassen jedoch dieses Verhältnis in anderem Lichte erscheinen.

B. Die Laute.

Dem Wesen dieses einleitenden Teils entsprechend sollen hier nur die wichtigsten Erscheinungen des Lautstandes der spanischen Sprache kurz angedeutet werden. Den Ausgangspunkt bildet, wie bemerkt, natürlich das Vulgärlatein. In diesem wurden, was zunächst den Vokalismus betrifft, im allgemeinen die langen Vokale des klassischen Lateins geschlossen, die kurzen offen ausgesprochen; ĭ und ē fallen zu geschlossenem e (ẹ), ŏ und ŭ zu ge-

schlossenem o (ọ) zusammen. Für Fortentwicklung des vulgärlateinischen Vokalismus im Kastilianischen ergeben sich folgende Hauptregeln:

I. **Betonte Vokale.** Schriftlat. ī, vulgärlat. ị, bleibt erhalten: si (sic); mil (mille); nido (nidu); lid (lite); digo (dico).

Schriftlat. ū, vulgärlat. ụ, bleibt erhalten: tu; suda (sudat); mudo (mutu); mulo (mulu).

Schriftlat. ē und ĭ, vulgärlat. ẹ: span. tres (lat. tres); span. que (lat. quid); span. pera (lat. pira). Vergl. sonst: debe (debet); moneda (moneta); vena (vena); bebo (bibo); pelo (pilu); sed (siti). Dazu Beispiele dieser Vokale in Position (gedeckter Silbe): techo (tēctu); crece (crēscit); estrella (stēlla); cabello (capillu); el (ille); peña (pinna). Bemerkenswert ist der Einfluß eines nachfolgenden i oder i + Vokal. Die zwei bezeichneten Vokale werden dann zu i: hice (feci); jibia (sepia); vendimia (vindemia).

Schriftlat. ō, ŭ, vulgärlat. ọ: span. voz (lat. voce); span. flor (lat. flore); span. doble (lat. duplex); span. boca (lat. bucca). Auch hier — wie bei ē und ĭ — bewirkt ein folgender Palatallaut (i + Vokal, ch, ñ aus ni̯) insofern eine Abweichung, als dann u erhalten bleibt: rubio (rubeu); turbio (turbidu); lluvia (pluvia); mucho (multu).

Schriftlat. ĕ, vulgärlat. offenes e (ę), span. ie: span. diez (lat. decem); span. piedra (lat. petra); span. tiene (lat. tenet).

Schriftlat. ŏ, vulgärlat. offenes o (ǫ), span. ue: span. rueda (lat. rota); span. nueva (lat. nova); span. huesped (lat. hospite).

Schriftlat. a, ob in freier oder gedeckter Silbe, bleibt erhalten; durch Attraktion eines nachfolgenden i + Vokal oder u + Vokal wandelt es sich jedoch in e bezw. o:

beso (basiu); queso (casiu); caballero (caballariu); altspan. sope (sapui[saupi]); altspan. hobe (habui). Ähnlich wird factu über faitio, feičo zu hecho.

Schriftlat. au erscheint in allen Erbwörtern als o: cosa (causa); pobre (paupere); ae wird teils wie ĕ (cielo), teils wie ē behandelt (tea).

II. Unbetonte Vokale. Vor- und Nachtonvokale erleiden im Spanischen mannigfache Veränderungen, von denen hier nur einige angeführt werden: ē, ĕ, ĭ fallen zu geschlossenem e zusammen: seguro (sēcuru); beldad (*bĕllitate); menudo (minutu); den lateinischen Anlauten dis-, in- entsprechen des- und en-. Der Vortonvokal im Wortinnern fällt oft, besonders e und i (sobrar aus superare, obrar aus operare). Bei den Auslautvokalen treffen wir den Wandel von u zu geschlossenem o. Im Gegensatz zum Italienischen fällt auslautendes nachtoniges e stets nach einfacher Liquida, vergl. die Infinitive amar, tener, salir. Diese Auslautverhältnisse bedingen in gewisser Beziehung die Stellung des Spanischen unter den romanischen Hauptsprachen. Während das Italienische fast nur Vokalendungen duldet und hier in Gegensatz zum Französischen tritt, das den Vokalauslaut sichtlich ablehnt, steht das Spanische in der Mitte zwischen beiden.

Konsonanten. Einen besonderen Lautwert besitzen im Spanischen die Konsonanten ll, ñ, ch, j (g vor i und e). Ll und ñ bezeichnen den mouillierten Laut (lj, nj), ch hat den Wert von tsch, j ist heute ein stark aspirierter Kehllaut (etwa wie im deutschen „Rache“); bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts klang er ž sehr ähnlich, eine Aussprache, welche die 1492 ausgewanderten spanischen Juden (Sephardim) bis heute bewahren. Bemerkenswert ist zunächst Vereinfachung (bei nn und ll Mouillierung) der Doppelkonsonanz sowie Erweichung inter-

vokalischer Tenues zu Mediae (der tonlosen Verschlußlaute zu tönenden): cepo (cippu); copa (cuppa); meter (mittere); gota (gutta); boca (bucca); seco (siccu); somo (summu); llama (flamma); año (annu); caña (canna); caballo (caballu); gallo (gallu); ferner cadena (catena); nadar (natare); amigo (amicu); seguro (securu). Span. ll entsteht nicht nur aus lat. ll, sondern auch aus cl, pl, fl, (im Anlaut): llamar (clamare); lleno (plenu); llama (flamma). Span. j geht auf lat. j, s, x, li, cl zurück: jerga (serica); mejilla (maxilla); hijo (filiu); ojo (oclu). — Das altspan. f, ein Hauchlaut, weicht vom 14. Jahrhundert an allmählich dem h, und dieses erscheint dann in Erbwörtern regelmäßig, ausgenommen vor ue und r. Wenn Cervantes seinen Helden: fasta las fazañas fechas (I, 2) nach der Schreibweise der alten Ritterbücher sprechen läßt, so sind diese Formen bereits als archaisierende empfunden worden.

Die hier kurz angedeuteten Gesetze des Lautwandels finden nicht auf alle Teile des Wortschatzes Anwendung. Solche Abweichungen bilden das wichtigste Kriterium, um von den Erbwörtern, das heißt den von jeher vorhandenen Wörtern, die Lehnwörter (s. oben) sowie die sogenannten Buchwörter (gelehrte Wörter) zu scheiden. Die letzteren fanden zunächst durch die Kirchen- und Rechtssprache Eingang und Aufnahme. Lat. spiritus, vulgärlat. ispiritu, das nach den angeführten Regeln den tonlosen Mittelvokal verlieren, t zu d erweichen, u in o wandeln, also espirdo lauten sollte, heißt im span. espíritu; es ist ein Kirchenwort, wie Dios, vírgen u. a. Ähnlich verhält es sich mit dem unverändert herübergenommenen familia, das altspan. fameja, neuspan. hameja hätte ergeben sollen. Vergl. dazu código, crímen u. a. Häufig sind die sog. Doppel- oder Scheideformen (Dubletten) von denen die ältere,

den Lautgesetzen entsprechende, sich als die volkstümliche darstellt: hechura-factura; landre-glandula; diezmo-décimo u. v. a. m.

Es ist, strenge genommen, unzutreffend, von „spanischer" Sprache und „spanischen" Wortformen zu reden. Was in den vorhergehenden Bemerkungen als spanisch bezeichnet wurde, gehört der kastilianischen, d. h. jener Mundart an, die durch das Zusammenwirken politischer und literarischer Einflüsse über die anderen, ursprünglich gleich bedeutenden Dialekte im Norden Spaniens das Übergewicht gewann. Scharf begrenzte Gebiete können für Dialekte wie im allgemeinen, so auch auf spanischem Boden nicht abgesteckt werden; außerdem walten verschiedene Umstände vor, welche gerade hier die Kenntnis der Mundarten erschweren. Eine umfassende Sammlung diplomatisch getreuer Umschriften der ältesten Sprachdenkmäler (Urkunden), die etwa zunächst aus den Dialektzentren (wie León, Oviedo, Pamplona, Zaragoza) zu holen wären, ist bis jetzt noch nicht vorhanden; dazu kommt die Alterierung der ursprünglichen Texte, welche die Mundart der Abschreiber bestimmter Werke hervorgerufen hat. So ist der „Alexandre" des altkastilischen Dichters Berceo in einer Abschrift überliefert, die deutlich einen Kopisten leonesischer Abkunft verrät. Zu beachten ist ferner der Umstand, daß verschiedene Mundarten im Vergleich zum Neukastilischen gleiche Eigentümlichkeiten aufweisen: so fällt nachtoniges e nach nt und rt ebenso im Navarresisch-Aragonesischen wie im Altkastilischen. Immerhin darf, was die spanischen Dialektverhältnisse im allgemeinen anlangt, folgendes als sicher gelten: geht man, wie billig, vom Altkastilischen aus, so erscheint das Aragonesische als nächste Mundart, die ihrerseits mit dem Katalanischen verwandt ist; nach der andern Seite hin hat das Leonesische

tiefergreifende Beeinflussung erlitten; zwischen Kastilien und Galicien heimisch, leitet es zum Portugiesischen über. Hierbei ist wieder zu beachten, daß das Leonesische eine Reihe von Formen aufweist, die vom Altkastilischen zum Neukastilischen führen: altkast. aviemos, leones. aviemos und aviamos, neukast. habíamos; altkast. pidia, leones. und neukast. pedia; altkast. durmia, leones. und neukast. dormía; altkast. so, leones. und neukast. soy; altkast. tovo, leones. tovo, tuvo, neukast. tuvo u. a. m. Die Stellung des Leonesischen, einer auch durch ältere Texte bekannt gewordenen Mundart, gibt sich zunächst durch die Behandlung der offenen Vokale kund. Für kast. bien, bueno sagt der Portugiese bem, bom; nun erscheint in leonesischen Texten e für ie, noch häufiger o für ue, in gewissen Texten steht regellos o und ue (bono und bueno, corpo und cuerpo u. a.) nebeneinander; ferner ue für o (fuerma für forma, nueche für noche) i für e (sinal und sinnal für señal, licion für leccion). Denselben Übergang zum Portugiesischen zeigt auch der Wechsel der Liquiden, r für l (comprir für complir, prazo für plazo). Speziell leonesische Eigentümlichkeit ist der Eintritt des l für b (dulda für dubda [duda], coldo für cobdo [codo]. Bemerkenswert ist ferner die Assimilation von l an n in den Verbindungen con los, en los wofür connos, ennos; in der Einzahl conno und enno. Der nördlich von León, jenseits des kantabrischen Gebirges, in Asturien heimische Dialekt teilt einige Eigentümlichkeiten des Leonesischen: gleiches Schwanken bei Behandlung des offenen e und o — in Urkunden findet man z. B. nostras, bonas, tempus neben tiempus u. s. w.; — sehr häufig sind die Formen enna, enno (vergl. oben) u. a. m. Bezeichnend für asturianischen Vokalismus ist der Wandel nachtoniger a, e in e, i: gracies für gracias,

frenti für frente; cl, lj ergibt y oder x (š), nicht j wie im Kastilianischen: ast. espeyu, kast. espejo; ast. conseyu, kast. consejo; eigentümlich ist die Mouillierung des anlautenden l: lluna, lleer, die auch im Katalanischen vorkommt; schon in alten Urkunden findet sich lla für la. — Wendet man sich von Kastilien gegen Osten, so bieten sich die beiden Provinzen Navarra (im Norden) und Aragon dar, die in mundartlicher Hinsicht durch gewisse gemeinsame Züge verbunden sind, andererseits ihre Zusammengehörigkeit mit Altkastilien (s. oben) nicht ganz verleugnen. Strenger als im Kastilianischen wird im Navarresisch-Aragonischen ie aus ĕ, ue aus ŏ durchgeführt: yes (est); yeran (erant); cuende (comite); huey (hodie). Auch anlautendes cl, pl, fl widersteht besser als im Kastilianischen: plano, pleno, clamado, flama. Lat. ct gibt it, nicht wie im Kastilianischen ch: destruito, proveito, dito (kast. dicho), daher auch fruito. Die Übergangsform zum Katalanischen ist hier ebensowenig zu verkennen, wie bei dem Wandel des vortonigen e zu a, z. B. aragon. trasoro für tresoro. Das Katalanische selbst ist kein Zweig der hispanischen Sprachfamilie; es ist eine sehr alte, vielleicht bis ins 8. Jahrhundert zurückreichende Abzweigung des Provenzalischen, dem es in den wesentlichen phonetischen Tatsachen folgt. Die einzige Ausnahme macht hierin, wie gelegentlich bemerkt sein mag, die Aussprache des ū; der Katalane spricht ‚pur' wie der Spanier 'puro', nicht wie der Provenzale pür. Diese Aussprache geht wohl auf eine Zeit zurück, da die Provenzalen ū noch nicht wie ü sprachen, wie ja das Katalanische auch sonst auf einen früheren provenzalischen Lautstand hinweist. Während also das Katalanische von den Mundarten der spanischen Sprachfamilie zu trennen ist, gehört dieser noch ein bisher nicht

erwähnter Dialekt an, dessen Bildung, wie schon die Geschichte der Rekonquista lehrt, jüngeren Ursprungs ist, das Andalusische. Eigentümlich ist demselben die nachlässige Artikulation auslautender und intervokalischer Konsonanten, die fast zum Verstummen derselben führt. In Madrid erkennt man an Formen sá[l], só[l], vie[n]e, pa[r]a, mi[r]a, na[d]a — die eingeklammerten Konsonanten werden kaum zu Gehör gebracht — sofort den Andalusier. Ebenso an der interdentalen Aussprache des anlautenden s (z vor a, u; c vor e, i), das hingegen im In- und Auslaut oft nur durch eine Art von Aspiration markiert wird: doh (= dos) reales, zwei Realen.

Keine der hier behandelten Mundarten hat an Bedeutung die kastilianische auch nur im entferntesten erreicht. Verschiedene Umstände sind hierfür maßgebend gewesen. Das Kastilianische verbindet mit dem Wohlklang und Vokalreichtum des Italienischen sonore Kraft und Würde; dem Französischen an Feinheit und Elastizität wenig nachstehend, zeichnet sich die spanische Sprache durch große Schmiegsamkeit und Anmut aus, die sie zum poetischen Vortrag oder Sang hervorragend befähigen. Ursprünglich allerdings noch mit dem Ausdrucke ringend, in den ersten Denkmälern dittologisch und schwerfällig, zeigt die kastilianische Mundart bereits in den frühesten kirchlich-didaktischen Dichtungen merkliche Fortschritte; von Alfons X. eifrig gepflegt, zur Staatssprache erhoben, findet sie in ihm und Juan Manuel Meister, die aus dem also gefestigten und bereicherten Sprachgut Werke voll Jugendfrische und ungekünstelter Anmut formen. Sodann müssen — durch Villena und Santillana — die Provence und Italien aus ihren Wortschätzen beisteuern; nach einer durch Juan de Mena und die Gelehrten seiner Zeit planmäßig herbeigeführten gelehrt-latinisierenden Umbildung erlebt

das Kastilianische im 16. Jahrhundert eine der Großmachtstellung Spaniens entsprechende Hochblüte, während deren eine Teresa de Jesus, ein Cervantes und andere, das geflügelte Werkzeug in edelster Weise meisternd, Werke von unvergänglicher Formschönheit schufen. Nach diesem goldenen Zeitalter bereitet sich — zum Teil durch Gongoras Künstelei und Schwulst veranlaßt — der Verfall vor; Frankreich wird im 18. Jahrhundert herrschend, und besonnene Geister entschließen sich, den Schaden erkennend, an jene Sammlung, bezw. Sichtung heimisch-überkommenen Gutes zu gehen, die heute — unter Mitwirkung der Academia Española (Akademie der Sprache, vergl. zum Schlusse den Abschnitt „Verfall") — bis zu einem gewissen Grade gediehen ist, jedoch noch weitere sorgfältige Arbeit erfordert.

Die ältesten Sprachdenkmäler.

Die frühesten Belege für Wörter der lateinischen Vulgärsprache auf spanischem Boden finden sich, wie bereits erwähnt wurde, in den Origines (Etymologiae) des Isidor von Sevilla, einer großen Encyklopädie mit Erläuterungen über göttliche und menschliche Dinge, über Gegenstände der Natur- und der exakten Wissenschaften u. s. w. So heißt es daselbst: „astrosus, quasi malo sidere natus"; tatsächlich heißt astroso im Spanischen und Altportugiesischen „unglücklich"; „cama" (Bett); in camis, id est in stratis — cama est brevis et circa terram, Graeci enim *χαμαί* breve dicunt; „capanna" (schlechte Hütte): hanc rustici capannam vocant, quod unum tantum capiat (cabaña); „cattare" cattus (Katze), quod cattat (catat, captat), id est videt. Noch vor Isidor zeigen literarische Denkmäler auf spanischem Boden (auch Inschriften) deutliche Spuren der Wandlungen, welche das

hispanische Latein erlitt; so z. B. der vor einiger Zeit in León aufgefundene Palimpsest der im Jahre 506 erlassenen Lex Romana Visigothorum. Die noch aus dem 6. Jahrhundert stammende Handschrift zeigt charakteristische Formen des Lautwandels (ebenso wie in spanischen Inschriften des 5. und 6. Jahrhunderts), ist aber auch durch ihren Wortschatz merkwürdig, da sie z. B. equus durch caballus, liberi durch filii (altspanisch fijos = Kinder) ersetzt. Genauere Durchforschung nachweisbar in Spanien geschriebener Handschriften müßte noch weitere, reiche Belege für den Lautwandel auf diesem Gebiete bringen. Umgekehrt darf für Handschriften, deren Text unzweifelhafte Spuren hispanisch-lateinischen Einflusses trägt, Spanien als Heimatland angesehen werden, wie für den berühmten, aus dem 7. oder 8. Jahrhundert stammenden codex Salmasianus der lateinischen Anthologie, dessen Kopist schon abrum, vabor, fada (fata), medos (metus), frigare, fermosum (für formosum, spanisch hermoso) sprach. — Zu den Zeugnissen für das Romance, d. h. die spanische Vulgärsprache, gehören die Glossen einer heute im Britischen Museum zu London aufbewahrten Handschrift des 11. Jahrhunderts. Sie sind einem lateinischen Poenitentiale (einer Bußordnung der abendländischen Kirche) als erklärende Zusätze beigeschrieben. Obwohl kurz und verhältnismäßig gering an Zahl, sind sie doch in mehrfacher Beziehung aufschlußreich. Die Handschrift stammt unzweifelhaft aus dem Kloster Silos bei Burgos; die alten Glossen führen uns also an eine jener Stätten, die für die Entwicklung nationalen Schrifttums von so ausschlaggebender Bedeutung waren. Auch in sachlicher Beziehung sind diese Erklärungen merkwürdig. Sie wollen Bußbestimmungen nachdrücklich einschärfen und allgemein verständlich machen;

darum werden minder klare Stellen des lateinischen Textes auch in der Vulgärsprache gegeben. Von noch größerer Bedeutung sind die Glossen als Sprachdenkmal. Eine gewisse Zahl altspanischer Wörter wird hier zum erstenmal belegt; für manche Formen sind die hier gebotenen Zwischenstadien des Lautwandels wertvoll, z. B. wird devenerit erklärt durch non aflaret, proditum durch aflatu fueret, also afflare > hallar (finden); accedant erläutert durch aplekan, also aus lateinisch applicare, altspanisch allegar, neuspanisch llegar (ankommen), ad nuptias durch a las votas, spanisch boda (Hochzeit, eigentlich Ehegelübde, vergl. lateinisch sponsus, der Bräutigam). Die wichtigen, noch aus dem 12. Jahrhundert stammenden Glossen lösen freilich noch nicht die Hauptfrage: Wann fing man an, die spanische Vulgärsprache schriftlich zu fixieren, d. h. wann treffen wir die ersten Sprachproben mit vollständig ausgebildetem Romance? Das Material zur Beantwortung dieser Frage, nämlich geschlossene Reihen chronologisch fortlaufender Textzeugnisse an verschiedenen Kulturstätten, fehlt auf spanischem Boden nicht. Um die Sammlung solcher Urkunden in Kopialbüchern (am häufigsten „tumbos“ oder „bezerros“ genannt) haben sich geistliche Stifte, insbesondere jene kastilianischen Klöster, von denen bereits die Rede war, Verdienste erworben. Ziemlich umfangreiche Mitteilungen aus solchen Kartularien erfolgten schon im vorigen Jahrhundert; die sprachlichen Verhältnisse fanden eingehendere Berücksichtigung bei der Publikation des Kartulars von Cardeña, bei der Ausgabe von asturischen Urkunden, insbesondere bei der mustergültigen Edition des Kartulars von Silos. Schon die ältesten Urkunden zeigen vielfach den Lautwandel, welchen das Vulgärlatein in Spanien erfahren hat; ein Schenkungsakt

aus dem Jahre 788 (es ist, wenn anders das Datum sicher steht, die älteste Urkunde der Universitätsbibliothek zu Santiago de Compostella) bietet schon den Satz: per ipsa strata de Zobra que discurre in Portugal. Je aufmerksamer man aber die Urkundenreihen in ihrer Zeitfolge durchgeht, desto sicherer wird die Erkenntnis, daß vor Beginn des 13. Jahrhunderts vollständig ausgebildete Romancetexte auf spanischem Gebiete nicht vorkommen; ein Kaufinstrument aus Cardeña vom Jahre 1211 z. B., das beginnt: Ego Didaco Roiz, filio de Roy Diaz .... vendo ... illos meos poprios duos hortos ... el vno entramas las puentes et el otro (en) la glera ... et so pagado ist tatsächlich noch dittologisch. Die älteste Urkunde der Oveteser Kirche, die bereits als vorherrschend altspanisch, bezw. als altasturianisch gelten kann, stammt aus dem Jahre 1219, die früheste Silenser Urkunde mit ausgebildetem Romance aus dem Jahre 1228.*) Von diesem Gesichtspunkt aus ist denn auch die Frage nach der Echtheit des Stadtrechts von Avilés zu beurteilen. Das Fuero, angeblich in dem 1155 ausgestellten Original erhalten, zeigt die Sprache in stark vorgeschrittener Ausbildung. Wäre die Urkunde echt, wie man lange Zeit angenommen hatte, so bildete sie das früheste Denkmal spanischer Sprache. Gewissenhafte Prüfung des Schriftstückes hat aber auffallende Mängel in der diplomatischen Ausfertigung aufgedeckt und insbesondere gezeigt, daß das „signum" des Königs Alfons VI. in ungeschickter Weise nachgeahmt wurde.

*) Eine „Carta de los cotos" (fueroartiges Übereinkommen) zwischen Don Peydro Royz, Abt von S. Pedro de Arlanza und dem Concejo de S. Leonardo aus dem Jahre 1220 (Era 1258) mit vollständig ausgebildetem Romance ist jetzt in vortrefflicher Nachbildung geboten in dem Catálogo de las colecciones expuestas en las vitrinas del Palacio de Liria, veröffentlicht von der Duquesa de Berwick y de Alba, Madrid, 1898, Taf. II.

Die älteste Zeit bis auf Alfons X.

1. Die Heldenlieder.

Gleich einem vom Nebel umhüllten Berge ragt am Anfang spanischen Schrifttums das Poema del Cid empor. Stofflich nahe, an ästhetischem Wert weit tiefer stehend, gesellt sich ihm die sogenannte Cronica rimada (Rodrigo) bei. In der Geschichte wie in der Sage erscheint Ruy Diaz de Bivar, el Cid Campeador, als der spanische Nationalheld, als der sieggekrönte Vorkämpfer gegen die Mauren. Vorrecht der Dichtung ist es, die Heldengestalt zu idealisieren; die historische Forschung zeigt ihn nicht bloß als kühnen Heerführer, Abgott seiner Krieger, großmütigen Freund, sondern auch als grausamen Rächer, berechnend, nicht wählerisch in den Mitteln, die zum Erfolge führen mochten. Auch die durch das Poema verherrlichte Königstreue des Cid hält der geschichtlichen Kritik nicht stand. Historisch ist die Abstammung des Cid von Lain Calvo, „erwähltem Richter von Castilien", seine Vermählung mit Ximena, der Base Alfons VI. von León (etwa um 1074), desgleichen seine 1081 oder 1082 erfolgte Verbannung durch den König. Unter den kriegerischen Erfolgen des Campeadors nimmt die erste Stelle, wie wir sahen, die Eroberung von Valencia ein (1094), welcher sich (1098, ein Jahr vor dem Tode des Cid) die von Murviedro anschloß. Graf Berenguer Ramon von Barcelona, el Fratricida, wird vom Cid geschlagen und zweimal gefangen genommen. Die Leiche des Nationalhelden wie auch die seiner Gattin finden im Kloster San Pedro de Cardeña ihre Ruhestätte; das Kampfroß des Cid, Bavieca, wird vor der Klosterpforte eingegraben. Eine der Töchter des Cid, Cristina, ver-

wählte sich mit Ramiro, Infanten von Navarra, eine zweite, Maria, mit Berenguer Ramon III. von Barcelona.

Ein lateinisches Gedicht in sapphisch-adonischen Strophen, dessen Abfassung noch vor Mitte des 12. Jahrhunderts angesetzt werden muß, zeigt, daß die Taten des „Mio Cid“ früh in Siegesgesängen gefeiert wurden. Die lateinischen Gesta Ruderici Campidocti, gleichfalls aus dem 12. Jahrhundert, schildern seinen Lebenslauf; die um die Mitte dieses Jahrhunderts verfaßte versifizierte lateinische Chronik über die Belagerung von Almeria weist ganz unzweideutig auf Gedichte hin, die von dem Helden sangen, cantares, als deren künstlerische Zusammenfassung und Verarbeitung unser Poema del Cid betrachtet werden darf. Das einzige Manuskript, welches uns dieses altehrwürdige Denkmal spanischer Volkspoesie überliefert, ist am Anfange verstümmelt und auch in der Mitte fehlen Blätter; immerhin sind von den etwa 4000 Versen des vollständigen Gedichtes noch mehr als 3700 erhalten. Am Schluß der Handschrift bemerkt der Schreiber Per (Pedro) Abbad, daß er die Niederschrift „Era 1345“ (= 1307 unserer Zählung) vollendet habe.

Der uns erhaltene Text hebt an mit dem Auszug des verbannten Cid aus Bivar. Der Held wendet sich nach Burgos, wo niemand den Geächteten aufzunehmen wagt. Nur sein Neffe Martin Antolinez verschafft ihm Brot und Wein und weiß 600 Mark in listiger Weise von zwei Juden als Darlehen für den Cid zu erlangen. Dem Abte von San Pedro de Cardeña vertraut er die Obhut seiner Gattin und seiner Töchter an und darauf verläßt er, über eine tüchtige Schar von Mannen, die zu ihm stoßen, gebietend, die heimatliche Erde Kastiliens. Er nimmt Alcocer, besiegt den König von Valencia, Fariz, und einen zweiten maurischen König, Galve, ent-

sendet dann prächtige Geschenke an König Alfons, der daraufhin erlaubt, daß neue Heerscharen sich dem Cid anschließen. Weitere Siege über die Mauren (Zaragoza, Monzon und Huesca) gestatten ihm, bis zum Hafen von Alicante vorzudringen, und bei Pinar del Tebar nimmt er den Grafen Ramon von Barcelona gefangen. Nach weiteren Siegen über die Mauren erscheint er vor Valencia, das er erst nach langwieriger Belagerung erobert. Der Cid schickt abermals Geschenke an König Alfons mit der Bitte, Frau und Tochter einholen zu dürfen. Der König gestattet dies, und die Frauen, von Alvar Fañez treulich geleitet, halten feierlichen Einzug in Valencia. Nach einem glänzenden Sieg über den König Jucef von Marokko, der dem Cid unermeßliche Beute bringt, gehen Alvar Fañez und Per Bermudez abermals mit Boten zum König, um ihm 200 Rosse zu bringen. Alfons empfängt die Vertrauten des Cid mit Auszeichnung und übermittelt ihnen eine wichtige Botschaft für ihren Herrn: Diego und Fernando, die Infanten von Carrion, begehren die Töchter des Cid zu Gattinnen und er, der König, rät dringend zu dieser Heirat. Nur auf Wunsch des Königs willigt der Cid in den Doppelbund, aus dem ihm schwerer Kummer erwachsen soll. Die rohen und nichtswürdigen Grafen von Carrion mißhandeln ihre Gattinnen in der Einöde des Waldes von Corpes und verlassen sie darauf. Felez Muñoz, der ihnen gefolgt war, findet die Hilflosen und bringt sie zum Cid nach Valencia. Dieser sendet Boten zu Alfons und verlangt die Abhaltung von Cortes gegen die Infanten; der König beruft in der Tat die Reichsstände nach Toledo und hier wird dem Cid Gerechtigkeit. Die Infanten ereilt demütigende Strafe, die Töchter des Cid werden mit den Infanten von Navarra und Aragon vermählt.

Hohe Ehre erwächst daraus dem Cid: Denn „Oy los rreyes d España sos parientes son.“

Schon aus dieser gedrängten Inhaltsübersicht geht hervor, daß das Gedicht einen bewußt künstlerischen Aufbau aufweist. Von dem Zustand größter Erniedrigung begleitet es seinen Helden bis zu den höchsten Stufen des Ruhms, wie der eben mitgeteilte Vers zum Ausdruck bringt: „Heute sind die Könige von Spanien seine Verwandten.“ Der tiefsten Demütigung des Cid als Vasallen steht die tiefste Kränkung des Vaters, der die Töchter mißhandelt und verlassen sieht, zur Seite. Vollständige Versöhnung und ausreichende Sühne bilden den harmonischen Schluß.

Der vortreffliche Aufbau in den Hauptzügen wird durch natürliche und kräftige Ausarbeitung vieler Einzelheiten besonders wirksam. Das Poema del Cid ist ein lebhaft bewegtes Gemälde altspanischer Heldenzeit. Mit einfachen Mitteln werden die Charaktere gezeichnet und mit jener der volkstümlichen Kunst eigenen Sinnfälligkeit staatliche und kirchliche Einrichtungen vorgeführt. Die primitiven Gesänge, die der Gesamtredaktion als Grundlage dienten (auf eine Teilung in Cantares weist auch das erhaltene Gedicht hin), lassen sich in dem überlieferten Texte nur vermutungsweise andeuten: die Eroberung Valencias, die Abhaltung der Cortes zu Toledo, die Tragödie der mißhandelten Töchter des Cid — diese, unhistorisch, aber durch die uralten Familienzwiste traditionell begründet —, eigneten sich gar wohl zu gesonderter poetischer Bearbeitung. Auch die Episode von den beiden überlisteten Juden, die sich der Tendenz des Gedichtes auf den ersten Blick nicht recht einfügt, mag ursprünglich von einem juglar selbständig besungen und von lebhaftem Heiterkeitserfolg seitens der Zuhörer be-

gleitet worden sein. Eine besondere Rolle nimmt in dem Gedichte das Kloster San Pedro de Cardeña ein. Von dort aus verläßt der Cid als Verbannter die Heimat, dort läßt er seinen köstlichsten Besitz, Gattin und Töchter, zurück, deren Einholung mit besonderer Umständlichkeit geschildert wird. Erwägt man, daß die Mönche zu Cardeña die Leichen des Cid und Ximenas, sowie kostbare Cid-Reliquien in ihrem Heiligtum bargen, und daß solcher Besitz nützliche Privilegien nach sich zog, falls nur das Andenken an den Helden recht wach erhalten wurde, so liegt die Vermutung nahe, daß die zur Aufzeichnung bestimmte Schlußredaktion des Gedichtes einem begabten Klosterbruder Cardeñas zu verdanken ist. Damit stimmt vortrefflich die hohe Pflege literarischer Interessen in jenem Konvent, sowie der Umstand, daß gerade dort die Vulgärsprache frühzeitige Anwendung fand. Die schriftliche Fixierung jener Redaktion dürfte mit der frühesten Aufzeichnung vulgärsprachlicher Texte in Spanien zusammenfallen, d. h. zu Beginn des 13. Jahrhunderts erfolgt sein.*)

Die oben erwähnte, gewiß später kompilierte Cronica rimada del Cid (El Rodrigo) ist nur fragmentarisch in einer durch Fehler und ganz ungehörige Zusätze arg entstellten Redaktion erhalten (Cod. der Pariser Nat.-Bibl. 9988). Da sie von der Jugendzeit des Cid erzählt, bildet sie eine Art Ergänzung zum Poema, das

---

*) Die im Poema geschilderten Staats-, Rechts- und Familienverhältnisse entsprechen, wie jüngst durch Vergleich mit anderen Quellen von berufener Seite dargetan wurde, denjenigen, die in Spanien während der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts galten. Vergl. Hinojosa, Eduardo de: El derecho en el Poema del Cid. Homenaje á Menéndez y Pelayo, Madrid, 1899, I, 541—581.

seine eigentliche Heldenlaufbahn verherrlicht. Von diesem unterscheidet sich die Chronik formell zunächst insofern, als ihr Anfang wie auch einzelne später folgende Stücke in Prosa (die jedoch Spuren von Versauflösung zeigt) überliefert sind. Der Eingang gibt in ungebundener Rede einen Abriß altspanischer, speziell altkastilianischer Urgeschichte, dann berichtet die Verschronik, hier wie auch später viel Fabelhaftes und Unhistorisches einmengend, über den Loskauf Kastiliens von León durch den Grafen Fernan Gonzalez um den Preis eines Pferdes und eines Habichts — ein Preis, der ständig erhöht wird, bis er schließlich den Wert des Reiches erlangt — über die Auffindung des Grabes des heiligen Märtyrers Antonius, an den sich die sehr umständliche Erzählung von der Errichtung des Bistums Palencia schließt. Erst nach weiteren Abschweifungen tritt die Chronik dem eigentlichen Gegenstande dadurch näher, daß sie von König Ferdinand I., von der durch ihn erfolgten Berufung der Söhne Lain Calvos, um über das Wappen Kastiliens zu beraten, endlich von dem Einfall des Gomez Gormaz in das Gebiet des Diego Lainez erzählt. Dessen Sohn, der noch nicht dreizehn Jahre alte Rodrigo, brennt vor Kampfbegier, tötet Gormaz und nimmt zwei seiner Söhne gefangen. Die Schwestern derselben, darunter Ximena, fordern die Auslieferung der Gefangenen, die Diego auf den Rat Rodrigos bewilligt. Ximena klagt dem Könige in Zamora ihr Leid und begehrt Rodrigo zum Gatten. Der König beruft den Diego Lainez zu sich; dieser erscheint mit seinem Sohne Rodrigo, und auch hier zeigt sich der junge Held selbstbewußt und anmaßend, ja auch dem König gegenüber ungeberdig. Erst dann will er sich mit Ximena vermählen, wenn er fünf Kämpfe mit den Mauren bestanden habe. Den ersten trägt er mit dem

maurischen König Burgos von Ayllon aus, der besiegt und gefangen wird. Ferdinand verlangt den fünften Teil der Kriegsbeute und Übergabe des Gefangenen. Rodrigo weigert sich und schenkt dem Mauren die Freiheit. Bald darauf fordert Martin Gonzalez von Navarra im Namen des Königs von Aragon, seines Herrn, König Ferdinand und Kastilien zum Kampfe heraus. Rodrigo nimmt die Fehde an, pilgert aber vorher nach Santiago und Santa Maria de Rocamador; auf der Rückkehr erscheint ihm der heilige Lazarus in Gestalt eines Aussätzigen, dessen sich Rodrigo annimmt. Dafür verheißt ihm der Heilige stets sicheren Sieg bei echtem und heißem Kampfmut. Martin Gonzalez wird bezwungen. Doch schon droht ein neuer Einfall der Mauren. Rodrigo rät dem König Ferdinand, sich zum Ritter des heiligen Jakob von Compostella schlagen zu lassen und eilt dann den Erbfeinden entgegen, die er besiegt, freilich nur nach hartem Kampf, in dem Diego Lainez und dessen Brüder fallen. Der zweite Hauptteil der Chronik beginnt mit der Botschaft des Kaisers von Deutschland, des Königs von Frankreich und des Papstes an Ferdinand, daß Spanien von nun an Frankreich tributpflichtig zu sein habe. Der König, höchst bestürzt, beruft seine Vasallen und befragt vornehmlich Rodrigo, der vorschlägt, bis nach Paris zu gehen. Auf dem Wege dahin stellt sich den spanischen Scharen der Herzog von Savoyen mit einem Heere entgegen; in dichtem Kampfgewühl sprengt Rodrigo gegen ihn los, wirft ihn vom Pferde und nimmt ihn gefangen. Darauf bietet der Graf seine einzige Tochter dem Rodrigo als Gattin an, der sie zu sehen wünscht, dann aber zurückweist und König Ferdinand übergibt: in ihr soll Frankreich entehrt werden. Die Spanier gelangen darauf bis zu den Toren von Paris, wo sich der König von

Frankreich, der deutsche Kaiser und der Papst befinden. Rodrigo erscheint vor diesem und fordert die zwölf Pairs heraus. Auch Fernando begibt sich zum Papst in Begleitung Rodrigos, und der Kampf wird für den nächsten Tag festgesetzt. Der heilige Vater vermittelt jedoch und verlangt Waffenstillstand. Hier bricht die Reimchronik ab.

In dem bunten Gemisch von Geschichte, Legende und Fabel überwiegt die letztere; das ästhetische Mißbehagen, das die Reimchronik einflößt, wird erhöht, wenn man auf die zahlreichen, in ihr enthaltenen Ungereimtheiten achtet (so wird Rodrigo im Alter von zwölf Jahren verlobt, und dann bietet der Graf von Savoyen dem Rodrigo seine Tochter an, ohne daß Ximenas gedacht würde). Aber der schiefe und unförmliche Bau ist zum Teil aus edlem Material zusammengefügt. Die Erzählungen vom Grafen Fernan Gonzalez, von seinen Nachfolgern, von den einzelnen Kraftproben des jugendlichen Rodrigo, entsprechen gewiß alten volkstümlichen Traditionen, ja kleinere Cantares, auch Kriegslieder mögen ohne sehr wesentliche Änderungen der Chronik einverleibt worden sein. Machen sich doch in dem wunderlichen Produkte Stellen von besonderer ursprünglicher Schönheit bemerkbar, wie bei der Aufnahme des Kampfes durch Rodrigo nach seiner Begegnung mit Lazarus (V. 600 ff.). Aus der Tiefe spanischen Nationalbewußtseins sind jene Züge des zweiten großen Cantars geschöpft, die von der herrschenden Abneigung gegen Frankreich, ja selbst gegen den Papst zeugen: wir haben hier einen durchaus den tatsächlichen Verhältnissen entsprechenden Beweis für den Widerwillen gegen die französischen Feudalherren, gegen den französischen Klerus, gegen die französische Liturgie auf spanischen Boden. In gewissem Sinne parallel läuft hiermit die Charakteristik Rodrigos im ersten Cantar, bei

der neben Überfülle an Kraft Unbotmäßigkeit, ja anarchische Gesinnung scharf hervortreten. Der Cid des Poema zeigt keine Spur rebellischen Wesens, obwohl er weit eher Grund dazu hätte, als der Rodrigo der Chronik. Durch den Hinweis darauf, daß das Poema den gereiften Helden idealisieren, in ihm auch das Vorbild für Vasallentreue zeichnen soll, wird das Verhalten des Rodrigo der Chronik noch nicht erklärt; wohl aber durch das staatsrechtliche Verhältnis zwischen den mächtigen Hidalgos und den während der argen Kriegszeit von ihnen und ihrer Gefolgschaft abhängigen Königen.

Die im Rodrigo breit ausgesponnene Geschichte der Bistumsgründung von Palencia, und der Umstand, daß der Cid das dortige Lazarushospital gründete (vergl. die den Heiligen betreffende Stelle), weisen, wie längst erkannt wurde, auf einen Kleriker der Palentiner Kirche als Urheber der Kompilation.

Poema und Rodrigo sind die einzigen Sagenstoffe, die, volkstümliches Gepräge aufweisend, in gebundener Rede bearbeitet, wenigstens zum größten Teil auf uns gekommen sind.*) Andere epische Cantares waren, wie wir bestimmt wissen, gesungen worden, sind aber nicht in ihrer ursprünglichen Form erhalten, sondern in den Prosaauflösungen der Chroniken, besonders in der Cronica General Alfons X. und in der sogenannten „Cronica de 1344“. Diese Schatzkammern altspanischen Epenguts

*) Die wichtigsten Merkmale der metrischen Form in Poema und Rodrigo sind: 1. Die Langzeile, welche durch einen deutlichen Einschnitt (Sprechpause) in zwei Teile geteilt wird; 2. die Assonanz, d. h. der Gleichklang der Vokale, der sich auf eine oder zwei Silben erstreckt (männlich oder weiblich, stumpf oder klingend); 3. das Zusammenfassen einer unbestimmten Zahl von Langzeilen durch gleiche Assonanz (strophenlose Tiraden). Die Zahl der Silben in der Langzeile schwankt.

sind noch nicht ganz durchforscht; nicht nur die Kenntnis von dem Fortleben manch alten Sangs in späterer Zeit, sondern auch mancher bisher unbekannter Cantar, durch die wenig eingreifende Prosabearbeitung durchschimmernd, wird sich durch methodische Erforschung jener Quellen gewinnen lassen. Ein solches Resultat ergibt die bereits in dem gedachten Sinn geführte Untersuchung über die Cantares von den sieben Infanten von Salas oder, nach dem gebräuchlicherem Namen, von Lara.

Die sieben Söhne des Gonzalvo Gustioz, Herrn von Salas, durch Muño Salido erzogen, waren schon als treffliche Helden berühmt, als ihr Onkel Ruy Velazquez Doña Llambla heiratete. Bei den fünf Wochen währenden Hochzeitsfeierlichkeiten werden auch Kampfspiele abgehalten; Alvar Sanchez, der Vetter Llamblas, beginnt, eifersüchtig auf Gonzalvos, des jüngsten Infanten, Waffenruhm, mit diesem Streit und wird von ihm getötet. Doña Llambla ist aufs höchste ergrimmt, und nur mit Mühe wird der Streit zwischen beiden Familien durch das Dazwischentreten des Grafen Garci Fernandez geschlichtet. Doña Llamblas Ingrimm wird von neuem entfacht, als Gonzalvo es wagt, einen ihrer Diener, der ihn beleidigte, zu töten. Llambla rast vor Zorn, und als ihr Gatte Ruy Velasquez heimkehrt, muß er ihr eine Rache versprechen, von der die ganze Welt erzählen soll. Vorläufig aber heuchelt Ruy sanften Sinn und nimmt die dargebotene Sühne an. Um das Rachewerk zu beginnen, bittet er den Gonzalvo Gustioz, den Vater der Infanten, dem Mauren Almansor, der ihm Hilfe versprochen hätte, einen Brief zu bringen, der Almansor auffordert, den Boten zu töten. Darauf solle ein Scheinkampf zwischen Christen und Mauren stattfinden, in dem auch die sieben Söhne des Alten den Tod finden müßten. Almansor begnügt sich, Gonzalvo fest-

zunehmen, rüstet aber zu dem Scheinkampfe, in dem tatsächlich die sieben Infanten ihren Tod finden. Ergreifend ist die Szene, wie der alte Gonzalvo vor die auf einem Linnen liegenden Häupter der sieben Infanten und ihres Lehrers geführt wird, sie sofort erkennt und jedem Einzelnen eine Totenklage widmet. Um den schwergeprüften Vater zu trösten, schickt Almansor seine Schwester, eine Maurin von strahlender Schönheit, zu ihm; durch ihre klugen Worte wird Gonzalvo aufgerichtet, und gleichzeitig erwacht sein Rachedurst. Die Maurin soll ihm einen Sprößling schenken, der dereinst die Sühne vollziehe. Gonzalvos Wunsch wird erfüllt. Der Bastard Mudarra, achtzehn Jahre alt geworden, sucht seinen Vater und dessen Gattin, die in tiefstem Elend schmachten, auf, wird am Hofe des Grafen von Kastilien getauft, zum Ritter geschlagen und verwundet darauf seinen Todfeind Ruy Velazquez schwer. Ein grauses Strafgericht ergeht über den Verwundeten, der zuletzt, an Händen und Füßen gebunden, auf freiem Felde gesteinigt wird. Auch Llambla ereilt die verdiente Strafe.

In keinem anderen Heldengedichte vereinigen sich lebensvolle Schilderungen altspanischen Wesens in gleichem Maße und in solch urwüchsiger Kraft, wie in dem Sange von dem Infanten. Der starre Ehrbegriff, der Familiensinn, der hochentwickelte Individualismus wird meisterlich geschildert. Glaube und Aberglaube, Haß und Zärtlichkeit beobachten wir bei markanten Gelegenheiten; als gewaltiger Hintergrund dieses Bildes dient der alle Lebensformen durchdringende Kampf mit den Mauren. Ein gewisser historischer Kern ist tatsächlich in dem Sange zu erkennen. Abgesehen vom Grafen Garci Fernandez und Almansor erscheinen die Namen Gonzalvo Gustioz und Rodrigo Velasquez in Urkunden aus der zweiten

Hälfte des 10. Jahrhunderts. Galve ist der berühmte Gâlib, der zu jener Zeit die arabische Streitmacht in dem an Kastilien grenzenden Gebiete befehligte und 975 gegen Garci Fernandez kämpfte. Die geographischen Einzelheiten sind treu festgehalten. Direkt auf das Hauptmotiv unseres Sangs weist eine bereits durch Alfons X. beglaubigte Tradition, daß in der Marienkirche zu Salas (im Distrikt von Lara) die Häupter der sieben Infanten und ihres Erziehers aufbewahrt wurden (wohin sie Gonzalvo Gustioz brachte); und tatsächlich werden die acht Köpfe in der Kirche seit uralter Zeit als Reliquien gezeigt. Die Vermutung, daß man sich die Häupter verschafft habe, um die Tradition zu schützen, wäre zu bizarr; wir müssen (mit G. Paris) annehmen, daß der erste Cantar von den Infanten wirklich an jene Überreste anknüpfte. Jene Köpfe gaben das Grundmotiv für den ganzen ersten Lara-Cantar ab; das lyrische Element — der Schmerz über den Verlust der Edlen, sowie die ergreifende Art, wie ihr Andenken wachgehalten wurde — trat stark hervor. Die epische Erweiterung läßt sich hier vortrefflich verfolgen. Man erklärte sich den Tod der Infanten durch Verrat; als Urheber erschien Ruy Velazquez, der die episch traditionelle Verwandtschaftsfehde leitete. Eine spätere Erfindung läßt in Mudarra einen Rächer der Missetat erstehen.

Ähnliche Sagen und Sänge erzählten, wie oben erwähnt wurde, auch von anderen Heldengestalten der spanischen Geschichte (König Rodrigo, Bernardo del Carpio, Fernan Gonzalez, dem Infanten Garcia), doch sind die betreffenden Berichte in den Chroniken noch nicht ganz durchforscht. In nicht mehr volkstümlicher, sondern in kunstmäßiger Bearbeitung ist uns das Poema del Conde Fernan Gonzalez erhalten. Ältere

Cantares über den Grafen wurden von dem Compilator des Rodrigo wie auch — hier freilich in ganz anderer Weise — in der Vida de San Millan von Gonzalvo de Berceo benützt. Der Verfasser des Poema verläßt schon in der metrischen Form den alten mester de yoglaria (vergl. S. 89, Anm.) und wendet die Versart des mester de clerecia, den vierzeiligen gereimten Alexandriner an; auch der Stil gefällt sich in der redseligen Breite der neuen kirchlich-gelehrten Weise, die von dem ursprünglichen, schlicht kräftigen Ausdruck der Cantares merklich absticht. Der Umstand jedoch, daß das Poema — die einzige uns erhaltene Dichtung der nueva maestria, die einen nationalen Vorwurf behandelt — ganz erfüllt ist von dem patriotischen kampfsfrohen Geist, der die alten Cantares beseelt, und diesen auch in manchen Einzelheiten, besonders in der kräftigen Schilderung der Kriegsszenen nahesteht, weist unserem Denkmal eine Stelle neben den alten Heldenliedern an. Die übermäßig lange Einleitung berührt sich vielfach mit dem, was der Rodrigo über die früheste Geschichte Spaniens berichtet. Nach der Jugendgeschichte des in den Bergen erzogenen Fernando erzählt das Poema von seiner Erhebung zum Grafen von Kastilien. Während er zu einem Zuge gegen Almansor rüstet, trifft er in einer Höhle den Mönch Pelayo, der ihm den Sieg über den Feind prophezeit; die Verheißung erfüllt sich, und der Graf schenkt darauf dem von ihm an der Stätte der Siedelung Pelayos errichteten Heiligtume San Pedro de Arlanza köstliche Beute, darunter jene Elfenbeinkästchen, die jetzt noch, so sagt der Verfasser, auf dem Altar von San Pedro zu sehen sind. Dem siegreichen Kampfe gegen Sancho von Navarra und gegen die Grafen von Poitou und Tolosa folgt ein neuer Zug gegen Almansor; der inzwischen

gestorbene Pelayo erscheint dem Grafen im Traume und kündet ihm zum zweitenmal günstigen Erfolg, der dem Helden auch tatsächlich zuteil wird. Die hierauf angeschlossenen Erzählungen von dem Loskauf Kastiliens, von der Gefangennahme des Grafen, von seiner Befreiung durch die Infantin Sancha sind aus dem Rodrigo bekannt. Bei der Schilderung neuerlicher Züge gegen die Navarresen bricht der Text der einzigen erhaltenen Handschrift ab. Die Cronica General Alfons X., die auch dieses Gedicht in Prosaauflösung enthält, zeigt, daß das vollständige Poema auch die letzten Lebensjahre des Grafen besang; aus der Benutzung des Gedichts durch Alfonso einerseits, sowie aus Anklängen an Berceos Alexandre (die sich bis zu direkter Nachahmung steigern) andererseits, ergibt sich die Zeit der Abfassung: sie erfolgte um das Jahr 1240. In örtlicher Beziehung ist zwischen dem Poema del Cid und unserem Gedicht ein gewisser Parallelismus vorhanden. Wie dort das Kloster San Pedro de Cardeña eine besondere Rolle erhält, so ist hier die Urgeschichte von San Pedro de Arlanza mit wunderbaren Zügen ausgestattet. In Cardeña mahnen eine Reihe von Reliquien an den Nationalhelden, in Arlanza prangen auf dem Altar die Elfenbeintruhen, die Beutekleinode des Grafen. Wie in Cardeña der Cid, so war Fernan Gonzalez in Arlanza begraben. Es darf, was das Poema del Conde Fernan Gonzalez anlangt, wohl als sicher gelten, daß dieses alte Kunstepos einen Mönch des Klosters Arlanza zum Verfasser hat.

Den nationalen Sagenstoffen (und ihren poetischen Bearbeitungen) schließt sich eine Reihe transpyrenäischer Epenstoffe an, die in Spanien Aufnahme und dichterische Verarbeitung fanden. Sie gehören dem karolingischen und bretonischen Kreise an. Die Beziehungen Spaniens

und Frankreichs waren frühzeitig entwickelt, durch Hof, Klerus und soziale Institutionen begünstigt; Krieger, Santiago-Wallfahrer, gewiß auch fahrende Sänger hatten die Kenntnis französischer Sagen und Dichtungen in den spanischen Grenzlanden verbreitet. So nennt das Gedicht von Fernan Gonzalez Karl, Roldan, Ogier und Oliver als Urbilder der Ritterschaft. In einer merkwürdigen Urkunde des Escorials, welche das für ein belagertes Schloß nötige Rüstzeug verzeichnet, werden auch Heldenbücher angeführt: „Item sint ibi romancia et libri gestorum, videlicet Alexandri, Caroli et Rotlandi et Oliverii." Auch die Cronica General Alfons des Gelehrten kennt das Gefolge Karls des Großen bei Roncesvalles und weiß sehr ausführlich über die Abenteuer des jungen Karl (Maynete), über seine Fahrt zum König Galafre nach Toledo, seine Liebe zu dessen Tochter Galiana, seinen Kampf mit dem Mauren Bramante und seine Flucht mit Galiana nach Paris zu erzählen. Zahlreiche Spuren in dem Texte dieser Erzählung weisen darauf hin, daß eine alte Dichtung benützt wurde: eine Reihe von Versen mit ihren Assonanzen läßt sich aus der Prosa der Chronik herauslösen. In späterer Zeit berichtet die Gran Conquista de Ultramar (Geschichte der Kreuzzüge, die spanische Übersetzung einer großen französischen Kompilation historischer und unhistorischer Nachrichten) ähnliches über den Karlszug nach Toledo, flicht die Erzählung von der Heirat Pippins mit Berta, der Tochter Flores und Blancaflors, ein und erinnert auch in sonstigen Punkten vielfach an den karolingischen Sagenkreis. Erst verhältnismäßig spät drang der bretonische Sagencyklus, die Erzählung von König Artus und der Tafelrunde, auf spanischem Boden ein. Die verfeinerte Art des Rittertums, die sich in den Mitgliedern der Tafelrunde

verkörpert, war mit dem ernsten Charakter altkastilianischer Heldensage lange unvereinbar.

Einer stattlichen Zahl nationaler Sagenstoffe stehen verhältnismäßig wenige Entlehnungen aus der französischen Heldensage gegenüber. Wenn die französische Poesie germanisch in ihrem Stoff, national in ihrer Entwicklung ist, so erscheint die spanische Heldensage wesentlich national in ihrem Stoff und in ihrer Entwicklung. Daran ist festzuhalten, wenn man die Frage nach dem französischen Einfluß auf die altspanische Literatur richtig beurteilen will. Eine gewisse Abhängigkeit Spaniens von Frankreich in der ersten Zeit der Reconquista war durch die tatsächlichen Verhältnisse gegeben. Abgesehen von Katalonien, Aragonien und Navarra, die naturgemäß mit dem hochcivilisierten Norden in ständiger Beziehung waren, denke man an den fast durchaus französischen Hof Alfons VI. von Kastilien, an die Mönche von Cluny, die in Spanien die besten Pfründen besaßen, an die französische Reform des Mönchswesens, des Ritus, ja sogar an die Einführung der fränkischen Minuskel statt der westgotischen (auf dem Konzil zu León, ca. 1090). Wenn trotzdem die spanische Heldendichtung von solchem Einfluß im wesentlichen unberührt blieb, so beweist dies ihre ursprüngliche Kraft, die sich weder in Wahl noch Durchbildung der Stoffe verleugnet.

2. Die geistliche und ritterliche Kunstdichtung.

Die Bearbeitung der alten volkstümlichen Cantares vom Grafen Fernan Gonzalez in einem Kunstepos (mester de clerecia) liefert ein Beispiel, wie bei Einbürgerung der Vulgärsprache der Übergang vom Volksepos zur Kunstdichtung gegeben war. Das Schrifttum im engeren Sinn, d. h. die Aufzeichnung der Denkmäler, wurde zu=

nächst in den geistlichen Skriptorien gepflegt; inwieweit bei den uns überlieferten Fassungen der Heldenlieder kirchliche Interessen Vertretung fanden, zeigt die Rolle, die Cardeña, Palencia und Arlanza in den behandelten Stoffen spielen. Es war ein naturgemäßes Weiterschreiten, wenn die dichterische Tätigkeit geistlicher Vertreter sich nunmehr den kirchlichen Helden zuwandte; sollte diese Dichtungsart ihren Zweck, die Festigung des Glaubens und der kirchlichen Macht, erfüllen, so mußte sie sich ebenso ans Volk wenden, wie früher die epischen Sagenstoffe, und danach trachten, sich einzubürgern und beliebt zu machen. Der Hauptvertreter dieser neuen Richtung ist Gonzalvo de Berceo; er ist der erste spanische Dichter, dessen Name uns überliefert ist und über dessen Lebensumstände wir etwas näher unterrichtet sind, auch einer der fruchtbarsten, denn die uns von ihm erhaltenen Poesien umfassen mehr als 20000 Verse. Gonzalvo, „clamado de Berceo“, nennt sich in seinen Dichtungen wiederholt selbst und erinnert dankbaren Sinnes daran, daß er in dem altberühmten Kloster San Millan de la Cogolla seit seiner Kindheit auferzogen wurde. Er wird in den Urkunden des Klosters unter den Klerikern, nicht unter den Mönchen genannt, war also Weltpriester; 1221 als Diakonus erwähnt, dürfte er in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts geboren worden sein. Berceos geistliche Dichtungen sind das Leben des h. Domingo von Silos, das des h. Millan de la Cogolla, das Meßopfer, das unvollständig erhaltene Martyrium des h. Laurentius, der Preis der Muttergottes, die Vorzeichen, welche dem jüngsten Gericht vorhergehen sollen, die Wunder der Jungfrau, die Trauerklage der Jungfrau am Tag der Passion und das Leben der h. Oria. Das Versmaß ist das der „Cuaderna via“,

des vierzeiligen gereimten Alexandriners, für den (kirchlich-) lateinische und französische Proben vorlagen.

Dem Dichter stand — das beweisen schon die Titel der eben angeführten Schriften — ein reicher literarischer Apparat zur Verfügung, wie ihn zu jener Zeit nur ein mächtiges Kloster mit wohlausgestatteter Bücherei zu bieten vermochte. Das Leben des h. Domingo von Silos und das des h. Millan war bereits in lateinischen, mit Legenden ausgeschmückten „Vitae“ beschrieben worden. Ähnlich verhält es sich mit dem Leben Orias und dem Martyrium des Laurentius. Für die Marienwunder folgte Berceo teilweise einer der im Mittelalter weitverbreiteten Mirakelsammlungen (über diese wird noch bei den Cantigas Alfonso X. zu sprechen sein); während Meßlied und Preis der Jungfrau selbständigere Auffassung und Erfindung zeigen, ist für die Marienklage der h. Bernhard, für die Zeichen beim jüngsten Gericht Petrus Comestor benützt worden. Berceo war, wie man sieht, ein in der Literatur wohlbewanderter Mann, und das muß festgehalten werden, wenn man ihn als Verfasser einer anderen Dichtung anerkennen soll, die lange Zeit einem gewissen Juan Lorenzo Segura von Astorga zugeschrieben wurde. Ein vor einigen Jahren erfolgter handschriftlicher Fund hat dargetan, daß Berceo auch Verfasser des „libro de Alexandre“ und jener Juan Lorenzo nur der Schreiber ist. Der in jener Zeit gebräuchlichen Erzählungsart entsprechend, bleiben bei diesem spanischen Kunstepos die tatsächlichen antiken Verhältnisse unberücksichtigt, Alexander der Große wird als Held in eine Zeit versetzt, in der der katholische Glaube und das Rittertum die Haupttriebkräfte der poetischen Darstellung waren. Berceo folgt hierin bei seinem Alexandre dem lateinischen Gedichte Walthers von Châtillon und dem französischen „Roman d'Alexandre“,

seinen Hauptquellen. Ritter Alexander erhält von Don Vulcan ein Zauberschwert, von Doña Filosofia einen Gürtel und ein Hemd, das zwei Meerfeen gefertigt haben. Also ausgerüstet, macht er sich an die Eroberung Asiens, die mit allerlei wunderbaren Abenteuern ausgeschmückt wird. Die metrische Form — die langzeilige Strophe mit dem viermal wiederkehrenden Reim und die stets an gleicher Stelle befindliche Caesur — wirkt auch hier auf die Dauer ermüdend. Auch fehlt Berceo dichterischer Schwung sowie üppig gestaltende Phantasie. Doch ist er mehr als Versifikator: er versteht es, den schlichten anspruchslosen Ton zu treffen; bald leiser, bald etwas derber Humor durchzieht manche der von ihm geschilderten Szenen, und die aufrichtige Frömmigkeit, welche die geistlichen Gedichte beseelt, mag, heute noch anziehend, auf die Gläubigen der damaligen Zeit mächtig gewirkt haben.

Außer den genannten Werken sind noch einige andere Denkmäler altspanisch-geistlicher und ritterlicher Kunstdichtung erhalten. Das umfangreichste, der „Apollonio", ist Berceos Alexandre nicht bloß der metrischen Form nach verwandt (beide Gedichte heben im Anfange hervor, daß sie in einer neuen Dichtungsart, nämlich in der „Cuaderna via" erzählen wollen), sondern auch in der Bearbeitung des Stoffs.*) Hier wie dort dient eine vielgelesene mittelalterliche Erzählung als Vorwurf. Die Geschichte des Apollonius von Tyrus, die 153. Erzählung der „gesta Romanorum" hat die Quelle für den Apollonio

*) Über Inhalt und Verbreitung des ursprünglich griechischen Romans von dem syrischen Fürstensohn und den Abenteuern, die er vor seiner Verheiratung mit der Tochter des Königs Archestrates von Cyrene bestand, vergl. Klebs, Elimar: Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus. Eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen. Berlin, 1899.

gebildet. — Die Handschrift des Escorial, welche uns dieses Gedicht aufbewahrt hat, enthält auch noch zwei andere, kleinere Gedichte, die „Maria Egipçiaca“ und „Lo libre dels tres reys d'Orient“. Das erstere ist eine fast wörtliche Übersetzung eines altfranzösischen Marienlebens in Versen*); der (katalanische) Titel des anderen ist irreleitend; es ist wesentlich eine Legende, die an Luk. 23, 39 ff. (der reuige Übeltäter am Kreuze) anknüpft. Endlich sei noch der sogenannten „Disputa del alma y el cuerpo“ gedacht, eines titellos und fragmentarisch (auf einer Urkunde des Klosters Oña vom Jahre 1201) erhaltenen altspanischen Gedichtes, einer fast wortgetreuen Übersetzung einer französischen Vorlage.**) Von der rixa animi et corporis existieren mittelalterliche Übertragungen in fast allen Sprachen, auch eine angelsächsische (des Exeter-Buches) aus dem 10. Jahrhundert. Das hat man bei den sich auf diesem Gebiet geltend machenden französischen Einflüssen zu beachten; die spanische Literatur ist auch hier vielfach nicht abhängiger als andere Literaturen, sie nimmt teil an allgemein europäischem Stoffgut.

3. Drama.

Die chorischen Gesänge, von Tanz und lebhaften Gesten begleitet, waren nicht bloß im Süden Spaniens

---

*) Mussafia, Adolfo: Über die Quellen der altspanischen Vida de Santa Maria Egipçiaca, Wien, 1868. (Sitz. Ber. d. phil. hist. Kl. d. K. Akad. der Wissenschaften.)

**) Man vergleiche aus dem Anfange: Un sabado esient, domingo amanezient vi una grant vision en mio leio dormient; mit dem Eingang der Vorlage: Un samedi par nuit, endormi en mun lit E vi en mun dormant une vision grant. Der spanische Text ist vortrefflich mit krit. Noten abgedruckt von Menéndez Pidal, Revista de Archivos, 1900, S. 451 ff. Zum Stoff selbst vergleiche Kleinert, G.: Über den Streit zwischen Leib und Seele. Halle, 1880.

— Juvenal spricht von dem „canorus chorus", der die gaditanischen Tänzerinnen begleitete — zu Hause, wir wissen auch von mimischen Tänzen der Basken, deren Reigen mit Gesang und Gesten aufgeführt wurden, und ausdrücklich ist eine asturische „Danza en coro" bezeugt, bei welcher sich das Volk, nach Geschlechtern abgeteilt, auf dem Felde und auf freien Plätzen mit Wechselgesang und mimischen Tänzen erlustigte. Neben diesen einheimischen Anfängen ist die Einführung des römischen Theaters, die Ausbreitung desselben (auf die zahlreiche Ruinen hinweisen) zu erwähnen. Die Fortdauer römischer Ludi unter der Westgoten-Herrschaft ist durch Kirchengesetze, auch durch Isidor von Sevilla bezeugt. Nach und nach entwickeln sich dramatische Anfänge aus der spanisch-gotischen, bezw. mozarabischen Liturgie, Anfänge, die zwar von den Arabern gewiß nicht gefördert, aber auch nicht unterdrückt wurden. Hierüber geben jedoch nur indirekte Zeugnisse Aufschluß. Den Mangel an überlieferten altspanischen Bühnenstücken ersetzt teilweise eine wichtige Bestimmung, die Alfons X. der Gelehrte in der berühmten Gesetzsammlung, in den „Siete Partidas" (redigiert zwischen 1256—1263) über die szenischen Spiele erlassen hat.*) Aus diesen Bestimmungen ergibt sich,

*) „Die Geistlichen — heißt es in Partida I. tit. VI. ley 34 — sollen keine Spottspiele (Possenspiele) darstellen, damit die Leute herbeikommen, um zu sehen, wie sie aufgeführt werden; und wenn andere Personen dergleichen darstellen, sollen die Priester nicht dabei zugegen sein, weil da viel Häßliches und Unanständiges vorfällt. Auch sollen diese Dinge nicht in den Kirchen getrieben werden; vielmehr verordnen wir, daß man diejenigen, die dergleichen tun sollten, mit Schimpf daraus vertreiben soll; denn die Kirche Gottes ist dazu da, um zu beten und nicht, um Possen darin zu treiben . . . — Doch gibt es Vorstellungen, die den Geistlichen erlaubt sind, wie z. B. die von

daß die szenischen Aufführungen auf spanischem Boden, nicht bloß in den Hauptstädten, sehr verbreitet waren, und gewisse Ausschreitungen bei denselben die Gesetzgebung auf sie aufmerksam gemacht hatten. Es wurde bei diesen Schauspielen nicht bloß gemimt, sondern auch gesprochen. Die Stücke behandelten sowohl geistliche, wie auch weltliche Stoffe, wurden dementsprechend nicht allein von Geistlichen, sondern auch von Laien gespielt und fanden in und außerhalb der Kirchen statt. Die Entwicklung szenischer Darstellung nimmt einen ähnlichen Gang wie in Frankreich; das fruchtbarste Motiv bildet das kirchliche Officium, und ein Misterio (lat. ministerium) ist es auch, das — leider fragmentarisch — aus dieser ganzen ersten Literatur auf spanischem Boden in schriftlicher Aufzeichnung erhalten blieb: das sogenannte „Misterio de los Reyes Magos“ (Dreikönigspiel). Es findet sich in einer Toledaner Handschrift, in Schriftzügen, die der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören dürften. Die drei Könige treten der Reihe nach vor, wollen, durch den neuerschienenen Stern aufmerksam gemacht, das Kind aufsuchen, auf welches das Zeichen deutet, und ihm Ge-

---

der Geburt unseres Herrn Jesus Christus, worin gezeigt wird, wie der Engel zu den Hirten kam und wie er ihnen sagte, Jesus Christus sei geboren; und dann die von seiner Erscheinung, wie die drei Magier kamen, um ihn anzubeten, und die von seiner Auferstehung, welche zeigt, wie er gekreuzigt ward und am dritten Tage auferstand; solche Dinge wie diese, welche den Menschen ermuntern, Gutes zu tun und Ehrfurcht vor dem Glauben zu haben, können sie darstellen, auch noch deshalb, damit die Menschen sich erinnern, daß so wie hier, es sich in Wirklichkeit zugetragen habe. Aber sie müssen das mit Ordnung und großer Frömmigkeit tun, und in den großen Städten, wo Erzbischöfe oder Bischöfe sind und auf Geheiß dieser oder ihrer Stellvertreter, aber nicht auf Dörfern oder an schlechten Orten oder um Geld damit zu gewinnen.“

schenke bringen. Hierauf folgt ein Gespräch der Magier mit Herodes, der sie auffordert, auf dem Rückwege wiederzukommen, dann die Berufung der Schriftgelehrten, die sich keiner Prophezeiung zu erinnern wissen; darauf läßt sie Herodes seinen Unwillen fühlen. Damit bricht das Stück ab.

Eine sprachliche Eigentümlichkeit, ein gewisser Mangel an Diphthongierung (ĕ, ŏ, certas, terra, celo für ciertas 2c.), bietet keinen Anhaltspunkt, dem Stücke ein hohes Alter zuzuweisen, denn dieselbe Erscheinung findet sich auch in späteren Texten. Andererseits ist die ausdrückliche Angabe der Namen Caspar, Melchior, Balthasar als solche kein zwingender Grund für einen späteren Ansatz. Die Namen finden zwar erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Verbreitung, kommen aber auch schon früher vor. Wichtiger ist der Umstand, daß das Weihnachtsspiel wahrscheinlich direkt aus einem lateinischen Stücke, und zwar aus einem auf das officium Romanum sich gründenden übersetzt wurde. Die römische Liturgie dringt erst seit 1064 unter dem Hochdruck des Staates und der Kurie in Spanien ein; die Bevölkerung leistete anfänglich hartnäckigen Widerstand, und so mußte eine gewisse Zeit verstreichen, bis eine derartige szenische Ergänzung der fremden Liturgie Beifall finden konnte, eine noch längere natürlich bis zur Übertragung des ursprünglichen lateinischen Textes in die Vulgärsprache. Wir werden bei Bestimmung dieses altspanischen Textes auf jene Zeit geführt, während der die schriftliche Fixierung der ersten Romancetexte in Spanien erfolgte, in den Anfang des 13. Jahrhunderts. Immerhin sind die Reyes Magos neben dem französischen Adamsspiel das früheste Drama in den neueren Literaturen.

Außer diesem Misterio ist uns an älteren dramatischen Darstellungen in kastilianischer Sprache nichts überliefert.

Doch hat, wie Baist erkannte, Gonzalvo de Berceo in seinen „Duelo, que fizo la virgen“ einen Teil eines spanischen Osterspieles benützt. Das Lied der am Grabe Wache haltenden Juden besitzt in gewisser Beziehung in dem lateinischen Osterspiele von Tours ein Vorbild. Diese Texte sind nur spärliche Proben dramatischer Spiele, die, wie aus der Partida-Stelle hervorgeht, während des 13. Jahrhunderts in Kastilien beliebt und verbreitet waren.

Alfons X. der Gelehrte.

Im Jahre 1220 geboren, trat Alfons X. 1252 das Erbe seines Vaters Ferdinand III. des Heiligen, die geeinte Herrschaft von León und Kastilien, an. Eine für jene Zeit außerordentliche Vorbildung und literarische Schulung ließ von ihm Bedeutendes erhoffen. Gleichwohl lautet das geschichtliche Urteil über ihn absprechend genug: schwankend, phantastisch angelegt, verfolgte er allzu mannigfache Interessen, träumte von der deutschen Kaiserwürde und verlor dabei sein eigenes Land, in dem er 1284 als ein Entthronter starb. Und doch hat das mittelalterliche Spanien, was literarische Fruchtbarkeit und wissenschaftliche Arbeit anlangt, keine größere Gestalt aufzuweisen, als den unglücklichen König. Betrachtet man ihn mit Recht als Schöpfer der Schriftsprache, als den Urheber der groß angelegten Gesetzessammlung der Partidas, als Förderer unzähliger Forschungen auf dem Gebiet der Wissenschaft, dann bleibt die Frage offen, ob Alfons nicht durch solche Tätigkeit auch in politischer Hinsicht Bedeutendes geleistet hat.

Unter Alfons X. geht die Pflege des nationalen Schrifttums allmählich von den bisherigen Sammelstätten literarischer Betätigung, den Klöstern und Stiften, auf

andere Vertreter über; zunächst auf den Mittelpunkt der neuen Bewegung, auf den Monarchen. Gewisse, auf den ersten Blick unscheinbare Belege können diesen Wandel beleuchten. Es sind dies Ausleihverzeichnisse über Bücher (natürlich Handschriften), die der König verschiedenen Klöstern entlehnt und die bei dem Mangel eines Katalogs des gelehrten Apparates, mit welchem Alfons X. arbeitete, Beachtung verdienen. Alfons verschafft sich aus den Klöstern Albelda, Nájera und Silos eine Reihe von Werken altklassischer Historiker und mittelalterlicher Autoren, die zweifellos direkt zum Zwecke seiner historischen Arbeiten herbeigeschafft werden mußten. Andeutungen über seine Hilfsmittel, die wohl gleichfalls den alten Klostersammlungen entnommen worden waren, gibt er gelegentlich selbst. Von Belang waren ferner die internationalen Verbindungen, die teils Alfons selbst anstrebte, teils bei ihm gesucht wurden, und die das literarische Gesichtsfeld bei Alfons nnd seinen Mitarbeitern erweiterten. Bekannt ist des Königs Vorliebe für die Poesie der Troubadours; hervorragende Vertreter derselben fanden bei ihm um so willigere Aufnahme und um so nachdrücklichere Unterstützung, als der Monarch mit diesen Sängern selbst, und zwar mit glücklichem Erfolg, wetteiferte, und hier tatsächlich die Dichter mit dem Könige gingen. Inwieweit die Gesandtschaft, welche im Jahre 1257 dem spanischen Monarchen die Botschaft von seiner Wahl zum deutschen Kaiser überbrachte, auch die literarischen Interessen des Fürsten für Deutschland weckte, läßt sich vorläufig nicht ermitteln; andererseits ist es wahrscheinlich, daß Deutschland bei dieser Gelegenheit eben durch die Reichsboten zum erstenmal mit der altspanischen Heldensage und ihrem leuchtenden Mittelpunkte, dem Cid, bekannt wurde. Alfons empfing die Boten in Burgos, wo das Haus des

Helden noch gezeigt wurde; das nahe Bivar, das Kloster Cardeña mit dem Grabmal des Cid blieben wohl nicht unbesucht. 1260 erschien der Florentiner Notar Brunetto Latini, der Lehrer Dantes, als Sendling der Welfenpartei bei Alfons X. Den Eindruck, den der Monarch auf ihn machte, schildert er begeistert zu Beginn seines Tesoretto*), und gleich hier sei bemerkt, daß Latinis bekannte Encyklopädie „Li livres dou Tresor“ bald nach ihrer Abfassung an Sancho IV. Hof durch Alfonso de Paredes und Pero Gómez ins Kastilianische übersetzt wurde.

Inmitten solcher literarischer Hilfsmittel und internationaler geistiger Anregungen entfaltete Alfons X. eine schriftstellerische Tätigkeit, die in ihrer Universalität fast ohnegleichen dasteht. Und doch war sie im Grunde eine spanisch-nationale; das lehrt ein Blick auf Alfonsos historische Werke, an deren erster Stelle die „Cronica d Españа“ zu nennen ist. Ein vaterländischer Geist weht durch die vier Bücher derselben. Alfons will, so heißt es in der Vorrede, allerdings unter Berücksichtigung der Bibel als Quelle für die älteste Geschichte, nationale Historie von den Anfängen der Römerkämpfe schreiben und dankbaren Sinnes die Überlieferung jener Zeugnisse späteren Geschlechtern erhalten, die ihm beim Abfassen seines Werkes dienten. An erster Stelle erscheint bei Nennung dieser Quellen die Chronik des Erzbischofs von Toledo, Rodrigo, der zur Abfassung seines Werkes von Alfons X. Vater, Ferdinand dem Heiligen, angeregt worden war. Gleichfalls eine nationale Quelle bildet die Chronik des Bischofs Lucas von Tuy, an den sich Paulus Orosius, Lucanus, Isidorus, Ildefonsus, Idacius u. A.

*) . . . sotto la luna — Non si trova persona
Che per gentil legnaggio — Nè per alto barnaggio
Tanto degno ne fosse — Com' esto re Nanfosse. (Cap. II.)

anschließen. Im vierten Buche, das bis auf Alfonsos Zeit geführt wird, werden bereits persönliche Erinnerungen in objektiver Weise verwertet. Der König hat außer den gelehrten, oben verzeichneten Quellen auch die volkstümliche Heldensage sehr eingehend berücksichtigt (vergl. S. 89) und an zahlreichen Stellen die „cantares de gesta“ ausdrücklich als Quellen genannt. Hierdurch ist die Cronica d España zu einer Schatzkammer altspanischer Sagenstoffe und nationaler Epen geworden, die mit vorsichtiger, kunstgeübter Hand, ja mit kongenialem Verständnis der Chronikdarstellung eingefügt wurden. Allerdings ist erst in jüngster Zeit (durch den verdienten Literarhistoriker R. Menéndez Pidal) eine Sichtung der zahlreichen Handschriften, die sich für „Alfonsinische Chroniken“ ausgaben, vorgenommen und die ursprüngliche Redaktion nachgewiesen worden.*)

Eine der bedeutendsten, jedenfalls die umfangreichste Arbeit, die Alfons ihren Ursprung dankt, das Monumentalwerk der „Grande y General Historia“ (in zwei Rezensionen erhalten), ist bis heute noch nicht veröffentlicht. Diese Universalgeschichte, die größte, die im Mittelalter angelegt wurde, war der Anlage nach, wie kürzlich S. Berger gezeigt hat, „uniquement une oeuvre historique et nullement une traduction textuelle de la Bible“**), Auszüge aus den verschiedenartigsten lateinischen, hebräischen und arabischen Quellen, d. h. aus einem Material, so weit und reich, wie es nur ein Mann auf so hoher Warte wie Alfons überschauen und heranziehen konnte. Eine endgültige Beurteilung der Riesenleistung wird erst nach einer vollständigen Ausgabe, durch die Spanien eine

*) La Leyenda de los Infantes de Lara. Madrid, 1896, S. 50 ff.

**) Les Bibles castillanes. Extrait de la Romania, XXVIII, 1899, S. 7.

Ehrenpflicht einzulösen hat, möglich sein. Unvollständig erhalten und gleichfalls noch unediert ist das sogenannte „Septenario“ (eine Jugendarbeit Alfonsos, irrig seinem Vater zugeschrieben), das, nach dem überlieferten Teile zu schließen, eine Encyklopädie der sieben freien Künste gebildet hat, die aber auch für theologische Fragen im Sinne des christlichen Glaubens Raum ließ. Eine wissenschaftliche Arbeit von hervorragender Bedeutung sind die berühmten „Tablas Alfonsíes“, die Ergebnisse langjähriger Untersuchungen namhafter jüdischer, christlicher und arabischer Astronomen, die im Auftrag des Königs die ptolemäischen Planetentafeln zu verbessern hatten.*) Hierzu kommt noch eine stattliche Reihe anderer astronomischer Schriften.**) Alfons war der intellektuelle Urheber dieser Werke und nahm auch an der Abfassung insofern teil, als er über die Anordnung des Stoffes verfügte, die Einleitungen der Bücher verfaßte, natürlich auch, als der erste Stilist seines Landes, die formelle Gestalt des Textes prüfte und, wie wir aus anderen Quellen wissen, dem gut kastilianischen Sprachgebrauch zum Durchbruch verhalf.

Wie die „Tablas“ auf dem astronomischen, so haben die „Siete Partidas“, auf juridischem Gebiete lange Zeit hohes (allerdings mehr theoretisches) Ansehen genossen. Bereits auf Veranlassung Ferdinand des Heiligen (des Vaters Alfons X.) war 1241 eine Übersetzung der Lex Visigothorum, das Fuero juzgo — das älteste größere Prosawerk in der Vulgärsprache — angelegt worden;

*) Ein lateinischer Auszug wurde unter dem Titel Tabulae astronomicae zuerst 1483 und dann wiederholt gedruckt.

**) Rico y Sinobas, Manuel: Libros del saber de Astronomia del Rey Alfonso X., Madrid, 1863—1867, 5 Bde. Folio. Der deutsche Leser findet einen Bericht über diese merkwürdige Sammlung in der Geschichte der Astronomie von Rudolf Wolf, München, 1877, S. 205 ff.

Alfons setzte die legislatorische Tätigkeit seines Vaters fort, aber höher als der Wert der „Siete Partidas“ für die Rechtsprechung steht ihre Bedeutung als kulturhistorisches Quellenwerk. Als Beispiel diene die oben mitgeteilte Stelle über altspanische Dramen; über das Juglargewerbe finden sich einige Bestimmungen, das Lesen der cantares de gesta wird den Rittern ausdrücklich anempfohlen, u. a. m. So nennt denn Puymaigre die Partidas mit Recht einen „miroir d'Espagne“, einen „commentaire de l'histoire de son ancienne littérature“.

Zu der großen Zahl der leider noch unveröffentlichten Alfonsinischen Werke gehört das Buch über „Juegos de axedres, dados et tablas“, d. h. einem Schach-, Würfel- und Brettspielwerk; die geringen Bruchstücke, die bisher bekannt wurden, zeigen, daß diesem Buche (zweifellos einer Bearbeitung einschlägiger orientalischer Quellen) neben sachlichem auch hoher sprachlicher Wert beizumessen ist. Wenige Monarchen können sich rühmen, einen solchen wissenschaftlichen Stab um sich vereinigt zu haben, wie Alfons X. Besonders sind es arabische Gelehrte, die der Sohn des „Rey Santo“ schon in jungen Jahren für seine Studien heranzieht. Aufschlußreich hierfür ist die Geschichte des merkwürdigen Steinbuchs, „Libro de las piedras“, das in einer sorgfältig ausgeführten Faksimileausgabe der erhaltenen Handschrift veröffentlicht wurde.*) Aus der chaldäischen Sprache von Abolays ins Arabische übersetzt, war das Buch, wie in der Einleitung bemerkt wird, lange Zeit verloren gewesen, „bis es Gott gefiel, daß es in die Hände des edlen Königs Don Alfonso, Sohn des sehr edlen Königs Ferrando und der Königin

*) Lapidario del Rey D. Alfonso X. Códice Original. Madrid, 1881. (Prólogo von José Fernandez Montaña.)

Dona Beatriz kam ..... da er noch Infant war, zu Lebzeiten seines Vaters, da er das Reich Murcia gewann"(1241). Er erwarb die Handschrift in Toledo von einem Juden, der sie verborgen hatte. Von dem Inhalte des Buches durch seinen Leibphysikus, den Rabbi Jehuda Mosca, unterrichtet, gab Prinz Alfons diesem den Auftrag, das Werk aus dem Arabischen ins Spanische zu übersetzen und gesellte ihm als Arbeitsgenossen seinen Hofkleriker Garci Perez bei, „der gleichfalls wohl bewandert war in astronomischem Wissen". Der von dem ganzen Werke allein überlieferte erste Teil behandelt die Eigenschaften von 360 Steinen und bringt sie mit den Sternzeichen des Himmels in Beziehung. Das noch wenig bekannte Buch ist wichtig für den Sprachforscher, für die Geschichte der Mineralogie, Chemie und Astronomie, die reichillustrierte Handschrift ein wertvolles Denkmal spanischer Miniierkunst.

Nur durch eine ganz gelegentliche Notiz in der Vorrede zu dem Jagdbuche des Infanten Don Juan Manuel wissen wir, daß unter Alfons X. der Koran, die Mischna, der Talmud und die Kabbala übersetzt wurden. Inwieweit Alfons an der Übersetzung von „Calila und Dimna" persönlich teilgenommen, ist ungewiß. Ebenso, in welcher Form der König die ursprünglich arabischen „secreta secretorum" (Ratschläge des Aristoteles an Alexander) für seine Partidas verwertet hat; vielleicht war die Quelle der unter dem Namen „Poridad de las poridades" bekannte spanische Auszug. Auf ein Mitglied des Alfonsinischen Kreises geht auch die Übersetzung von „Mobaschschirs Aussprüchen weiser Männer" zurück, die unter dem Titel „Bocados de oro" bekannt sind.*) Auch

*) Knust, Hermann, Mitteilungen aus dem Escorial. Bibliothek des liter. Vereins in Stuttgart, Bd. 141, Tübingen, 1879. (Näheres hierüber weiter unten S. 121.)

dort, wo Alfons X. an der sachlichen Bearbeitung der obenerwähnten Werke nicht teilnahm, hat er, wie aus dem Vorworte zum „Libro de la Esfera“ hervorgeht, in formeller Weise, d. h. in stilistischer Beziehung durch Überwachung des richtigen sprachlichen Ausdrucks sich beteiligt. Er ist nicht nur der Schöpfer der kastilianischen Schriftsprache, sondern auch (neben seinem Neffen, dem Infanten Juan Manuel) der beste spanische Stilist des Mittelalters. Dem strengen Festhalten an der kastilianischen Sprache, das der König (nicht nur als Schriftsteller, sondern auch durch Vorschriften für die Kanzleien) beweist, steht nun Alfonsos Sprache als Dichter in auffallendem Gegensatz gegenüber: er wählt sowohl bei den satirischen und Liebesliedern seiner Jugendzeit*), wie auch bei den in geschlossener Sammlung erhaltenen Gesängen zu Ehren der Jungfrau Maria, „Cantigas en loor de Santa Maria“, das Galicische. Hierzu bestimmte ihn nicht eigene Wahl, sondern der allgemeine Sangesbrauch. Der Marques de Santillana († 1458) berichtet in seinem berühmten literarhistorischen Brief an den Condestable von Portugal, daß noch „bis vor kurzem“ sämtliche decidores und trovadores, ob nun aus Kastilien, Andalusien oder Extremadura, ihre Werke in galicischer (portugiesischer) Sprache abfaßten; die altportugiesische Lyrik sei eine Nachahmung der limusinischen (provenzalischen). Das ist buchstäblich richtig; so zwar, daß, wie heute erwiesen ist, dieselbe Sprache nicht nur in der höfischen Kunstpoesie, sondern auch in volkstümlichen Spott- und Scherzversen zur Anwendung gelangte.

*) Lollis, Cesare de: Cantigas de amor e de maldecir di Alfonso el Sabio. Studi di filologia romanza 1887; Michaelis de Vasconcellos, Carolina (und Th. Braga): Geschichte der portugiesischen Literatur in: Grundriß der romanischen Philologie (Gröber), II, 2. 2. (1894), S. 178—186.

Die Anfänge galicisch-portugiesischer Poesie sind dunkel, wahrscheinlich fallen sie in das 12. Jahrhundert, da dem Nordosten die Hegemonie über die Halbinsel zu winken schien; das Vorhandensein galicisch-portugiesischer Lyrik zu Beginn des 13. Jahrhunderts ist erwiesen; ihr weiches, schmiegsames Idiom eignete sich vortrefflich für den lyrischen Sang, es wurde die ausschließliche Sprache für denselben, wie etwa im 18. Jahrhundert das Italienische für die Oper. Muster für die galicisch-portugiesische Lyrik — in Stoff und Weise — war die provenzalische Poesie, die, wie bekannt, auch die italienische und katalanische Lyrik, ja sogar den deutschen Minnesang beeinflußt hatte.

Die Troubadours besuchten wiederholt das iberische Nachbarland; der Gunst, die ihnen Alfons X. angedeihen ließ, wurde schon gedacht. Aber schon viel früher war ihr Sang an spanischen Höfen gerne gehört, so an dem Alfons VIII.; vornehmlich blühte der lyrische Sang unter dem gelehrten Könige: „Hin und her, von Portugal nach Kastilien und zurück nach Portugal wanderten damals Dichter und Gedichte; und wenige Sänger jener Tage wird es geben, die nicht in Beziehungen zu beiden verschwägerten Fürsten (Alfons X. und Alfons III. von Portugal) gestanden hätten“ (C. Michaëlis). Die Sprache dieser Dichtungen war und blieb für lange Zeit die galicisch-portugiesische.

Formell waren die Lyriker von provenzalischen Mustern abhängiger als in stofflicher Hinsicht; bald war man über den Ausdruck eines oft nur erborgten seelischen Empfindens und die Wiederholung der traditionellen höfischen Vorwürfe hinausgekommen; der Stoffreichtum, den die Akten der Heiligen und die frommen Legenden boten — auf spanischem Boden bereits von Berceo verwertet —, lud von selbst zur Behandlung ein und verlockte zu Verarbeitung in lyrisch-erzählenden Gedichten.

Hier setzen denn auch die „Cantigas en loor de Santa Maria“ Alfons X. ein. Unter den 428 (416) zum Gesang bestimmten Liedern finden sich etwa 50 eigentliche Lobeshymnen; den Hauptbestandteil dieses „Cancionero“ bilden Gesänge über die Wunderwerke der Jungfrau. Den Stoff haben Vincentius Bellovacensis, Jacobus de Voragine, Aegidius de Zamora und andere in lateinischer, Gautier de Coincy in französischer Sprache überliefert; in Spanien war er, wie wir sahen, von Gonzalvo de Berceo bearbeitet worden. Auf einem Teil dieser und anderen Mirakelsammlungen fußt auch Alfons, verwertet aber auch Berichte, die er selbst erhielt, und eigene Lebenserfahrungen (so Krankheiten, die er durchgemacht hatte); der Inhalt der Poesien wird dadurch höchst mannigfaltig, ist historischen oder traditionellen, aber auch intimen und familiären Charakters: zunächst Gegenstände von allgemeinerem kosmopolitischem Interesse, dann solche von persönlichem oder lokalem Belang. Ebenso abwechslungsreich ist das Metrum.*) Einige der wunderbaren Erzählungen sind in hohem Maße anstößig; aber hierin folgt der königliche Dichter den Vorlagen.

Das poetische Schaffen des Königs, dem die spanische Akademie durch die Veröffentlichung einer Prachtausgabe der „Cantigas“ ein würdiges Denkmal gesetzt hat**), eröffnet somit einen neuen Blick auf die erstaunliche Vielseitigkeit dieses literarischen Phänomens auf dem Throne

*) Von 4 bis zu 16 Silben zählend. Auf die provenzalischen Vorbilder geht der Dekasyllabus zurück; spanisch sind die 4, 6, 8 (bezw. 16) silbigen Trochaeen. Häufig ist der Kehrreim.

**) Cantigas de Santa Maria de Don Alfonso el Sabio. Las publica la Real Academia Española. Madrid, 1889. 2 Bände mit Tafeln (Einleitung und Glossar von A. Cueto, Marqués de Valmar).

Kastiliens, umsomehr, als der König die für die einzelnen Lieder bestimmten Sangweisen selbst komponierte.*)

Auch bei der Beschaffung, Verbreitung und Konservierung des literarischen Rüstzeugs hat Alfons verdienstlich gewirkt. Er besaß ein eigenes Archiv, und seinem Scharfblick entging auch nicht, daß den vornehmsten Trägern der Forterbung der Literaturwerke, den Handschriften, die größte Sorgfalt zuzuwenden sei. Es ist zweifellos, daß er einen stattlichen Stab von Schreibern beschäftigte und eine Reihe von Miniaturisten (wohl auch aus Italien) berief, die den ersten Meistern ihres Faches beigezählt werden dürfen. Beredte Belege hierfür, nämlich Prachtexemplare der in seinem Auftrage hergestellten Handschriften, sind uns erhalten. Die reiche Ausstattung, welche das „Lapidario“ erhielt, wurde oben erwähnt. Auch von Alfonsos Spielbuch ist ein prächtig miniiertes Exemplar im Escorial aufbewahrt. Ein glänzendes Denkmal der unter Alfons X. zu höchster Entfaltung gelangten Miniierkunst auf spanischem Boden sind die beiden (mit Musiknoten versehenen) Prachtexemplare der „Cantigas“ Alfonsos, die zu den größten Schätzen der Escorialbibliothek gehören. Die Gesamtzahl der Miniaturen (Bilder und Vignetten) eines einzigen Exemplars beträgt 1292. Nach der ersten Blüte mittelalterlicher Schreibstätten in Spanien im 9. und 10. Jahrhundert, welche der Erhaltung und Verbreitung lateinischer Schriftwerke gewidmet war, entwickelte sich, vornehmlich durch Alfons X. anregendes Wirken, eine zweite Blüte, die dem nationalen Schrifttum gehörte.

*) Fezo cantares e sões, Saborosos de cantar, sagt er im Eingange selbst.

Von Alfons X. bis Juan II.

1. Sancho IV.

Alfons X. ausgebreitetes literarisches Schaffen hat naturgemäß mächtig angeregt; sein Neffe, der Infant Don Juan Manuel (1282—1348), der bedeutendste spanische Prosaist des 14. Jahrhunderts, knüpft unmittelbar an die schriftstellerische Tätigkeit des gelehrten Königs an, bekennt dies selbst, und auch Alfonsos Sohn und Nachfolger, Sancho IV. (1284—1295), wird in dieser Hinsicht dem väterlichen Erbe gerecht. Auf die Übersetzung des großen Werkes des Brunetto Latini aus dem Französischen, die auf die Anregung Sancho IV. zurückgeht, wurde schon hingewiesen. Auch eine Übersetzung der Schrift Senecas „De ira", die im Auftrage des Königs erfolgte, wird erwähnt. Eine eigenartige Stellung nehmen die merkwürdigen „Castigos e documentos del Rey Don Sancho" ein; die streng sittliche, von hohem Ernst getragene Tendenz dieses Werkes steht in direktem Gegensatz zu dem, was wir über den grausamen König wissen, der sich bereits als Infant gegen den leiblichen Vater in offener Empörung auflehnte. Sancho wendet sich in der Vorrede der Castigos unmittelbar an seinen Sohn, bemerkt ausdrücklich, daß er es sei, der das Buch verfaßt habe, und gibt im Verlaufe der Darstellung einige Daten aus seinem Leben, die über die Persönlichkeit des Urhebers keinen Zweifel aufkommen lassen. Gleichwohl ist anzunehmen, daß das reiche gelehrte Material, mit dem dieser für Sanchos Sohn bestimmte Fürstenspiegel prunkt, von anderer Hand zusammengetragen, die stilistische Bearbeitung, wie der predigtartige lehrhafte Ton andeutet, von einem Geistlichen besorgt wurde; dem König gebührt

die Anregung, hie und da vielleicht redaktionelle Mitarbeit. Von diesen Werken lehrhafter Tendenz, denen sich auch der sogenannte „Lucidario“ — eine Sammlung von Antworten auf verschiedene Fragen der Naturlehre, Astronomie, Astrologie und Theologie in 106 Abschnitten — anschließt, hebt sich an Gehalt und literarischer Bedeutung ganz wesentlich eine andere Übersetzung ab, die unter den Auspicien des Königs Sancho erfolgte, die „Gran Conquista de Ultramar“. Die Bewegung, die während der Blütezeit des Mittelalters am stärksten die materiellen und physischen Kräfte der Christenheit bannte, nicht minder aber Geschichte und Sage belebte, die der Kreuzzüge, erhält, nachdem Guillelmus, Erzbischof von Tyrus, in seiner „Historia rerum in partibus transmarinis gestarum“ den Stoff behandelt und eine französische „Conqueste d’Outremer“ vorangegangen war, nun auch im spanischen Schrifttum ein groß angelegtes und mannigfaltig ausgestaltetes Denkmal. Die „Conquista“ ist keine Übersetzung der lateinischen Historia; das zeigt schon der Umstand, daß sie bis zum Jahre 1271 fortgeführt ist, während jene nur bis 1190 reicht. Unverkennbare Gallicismen weisen auf die vorerwähnte französische Vorlage; diese war im Vergleich zu dem Werke des Guillelmus von Tyrus vielfach erweitert und ausgeschmückt. Im wesentlichen lassen sich vier (schon in der alten Ausgabe: Salamanca, 1503, als Bücher getrennte) Teile unterscheiden: der erste berichtet von dem Auftreten Mohammeds, den Eroberungen der Kalifen und ihrer Nachfolger, sowie den Anfängen der Kreuzzüge; der zweite Teil reicht von der erfolgten Eroberung Nikaeas bis zum Anrücken der Scharen Gottfrieds gegen die Türme von Jerusalem; der dritte Teil schildert die Eroberungen der Kreuzfahrer von der Einnahme Antiochiens an bis zur Errichtung des Thrones

von Jerusalem; der vierte reicht bis zu dem Kreuzzuge und Tode Ludwigs des Heiligen. Besonders merkwürdig wird nun das Werk dadurch, daß in die historischen Berichte Ritter- und Heldensagen und Gesänge verwoben sind. Zu diesen gehört eine „Chanson de Jerusalem“, ferner — als Vorgeschichte Gottfrieds von Bouillon — die Erzählungen vom Schwanenritter, dann eine Version der Karl Mainet-Sage und eine provenzalische Reimchronik über die Schlacht von Antiochia*), deren Bruchstücke direkt, nicht durch Vermittlung einer französischen Quelle in unser Werk übergegangen sind. Ein Vergleich der Gran Conquista mit der Cronica Alfonsos ist naheliegend und lehrreich. Hier wie dort sind neben dem historischen Quellenmaterial Sagen verschiedener Art verwertet. Aber während die Chronik wesentlich national bleibt, sucht die Conquista Stoff und Vorbild für jenes schmückende Beiwerk außerhalb Spaniens. Ähnlich verhält es sich mit dem in beide Werke verwebten Sagengut. Dort, wo sie ein und denselben Sagenstoff einflechten, wie den Carlos Mainete, wird der Unterschied erst recht klar. Die Chronik benutzt offenbar altspanische Cantares, so daß sogar versucht wurde, mit Hilfe der Assonanzen eine Reihe der Verse jener wieder herzustellen.**) Die Conquista weiß von diesen Cantares nichts; sie bildet vielmehr einen Markstein auf dem neuen Wege, den die erzählende Prosa einschlägt. Das romantisch-ritterliche Element tritt auf und ebnet den Boden, auf dem der

---

*) Meyer, Paul: Fragment d'une Chanson d'Antioche en provençal. Paris, 1884. (Archives de l'Orient latin, II.) Paris, Gaston: La Chanson d'Antioche provençale et La gran conquista de Ultramar. Romania XVII, XIX, XXII.

**) Vergl.: Milá y Fontanals, De la Poesia heróico-popular, S. 333.

Amadis mit seinem ungezählten Gefolge gebieterisch herrschen konnte.*)

2. Der Infant Juan Manuel.

Juan Manuel, als Moralist, Geschichtschreiber, Staatsmann, Krieger die bedeutendste Gestalt während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wurde 1282 als Sohn des Infanten Manuel (Bruders Alfons X.) geboren. Schon 1294, also im Alter von 12 Jahren, stand er im Grenzgebiete Murcia den Mauren gegenüber, wurde Adelantado mayor (Statthalter) daselbst und Mayordomo mayor unter Ferdinand IV. Er nahm teil an den Fehden, welche der Großjährigkeit Alfons XI. vorangingen; als dieser 1325 zur Herrschaft gelangte, sah er den Infanten bald im Lager seiner erbittertsten Gegner; erst 1337 wurde der Friede zwischen dem König und dem von Selbstgefühl und Ehrgeiz erfüllten Infanten hergestellt; durch glänzende Waffentaten im Dienste Alfons XI. zeichnete sich Juan Manuel bis zu seinem 1348 erfolgten Tode aus. Daß die spanischen Machthaber inmitten kriegerischer Ereignisse sich dichterisch oder schriftstellerisch betätigten, ist eine im 14. Jahrhundert

*) Bezeichnend für die Beliebtheit, der sich ausländische Erzählungen erfreuten, ist die etwa ein Menschenalter nach Sancho entstandene kastilianische Übersetzung einer Sammlung von Geschichten, so u. a.: Un noble cuento del enperador Carlos Maynes de Roma e de la buena enperatriz Sevilla su mujer; El cuento muy fermoso del enperador Otas de Roma e de la infanta Florencia su fija, e del buen cauallero Esmere; Un muy fermoso cuento de una santa enperatriz que ovo en Roma e de su castidat. Alle drei genannten Erzählungen sind dem Französischen entnommen, die erste ein Teil der spätesten Karlssage, die letztgenannte eine spanische Übersetzung der Crescentialegende nach dem französischen Conte des Gautier de Coinci.

nicht auffallende, im 15. Jahrhundert gewöhnliche Erscheinung; selten jedoch geht das Studium so tief, ist die Gestaltungskraft so groß, wie beim Infanten Juan Manuel. Über die von ihm verfaßten Schriften belehrt uns der Prolog zum „Conde Lucanor“, sowie die Einleitung zu den gesamten Werken. Auch die Vorrede zu dem Jagdbuche erwähnt bereits die vorangegangenen Schriften des damals noch am Anfange seines Schaffens stehenden Autors. Rückhaltslos ist des Infanten Bewunderung für seinen Oheim Alfons X.: Groß sind, so rühmt Juan Manuel, die Verdienste des Königs um die Vermehrung des Wissens, und seit Ptolemaeus hat kein König und kein Sterblicher soviel dafür getan wie er. Dieser Anregung entsprangen der Auszug aus der Chronik Alfons X., welche der Infant darum „Cronica abreviada“ betitelte, ferner das heute verlorene Buch de la Caballeria und bis zu einem gewissen Grade auch das Werkchen, das jene Vorrede enthält, nämlich das Jagdbuch, Libro de la Caza.*) Die Abfassung dieser Schriften fällt in die Jahre 1320—1326. Noch aus dem letztgenannten Jahr stammt das Buch „del Caballero y del Escudero“, in dem Don Juan Manuel den Rahmen für Antworten auf Fragen encyklopädischer Art (philosophisch-naturwissenschaftliche Betrachtungen mit lehrhaftem Einschlag) der Einleitung des Buches „del orde de cauayleria“ des berühmten katalanischen Franziskaners Raymundus Lullus entlehnt;**) in der Behandlung des eigentlichen

*) Zum erstenmal herausgegeben von G. Baist, Halle, 1880. Die hier in Beilage I (128 ff.) geführten Nachweise sind für Bestimmung der Zeitfolge der Schriften D. Juan Manuels wertvoll.

**) Näheres hierüber in der Ausgabe Don Juan Manuel, El Libro del Cauallero et del Escudero, neu herausgegeben von S. Gräfenberg, Erlangen, 1893. (Romanische Forschungen VII, 436 ff.)

Gegenstandes benützt unser Autor Quellen, die ihm noch näher lagen, so die „Partidas“ Alfonsos. In der Reihe der didaktischen Schriften Juan Manuels nimmt die erste Stelle das „Conde Lucanor“, auch „Libro de Patronio“ benannte Werk ein. Es ist aus der altspanischen Literatur dasjenige, welches die weiteste Verbreitung — auch durch Übersetzung — gefunden hat und heute noch mit Recht den altbegründeten Ruhm bewahrt. Solcher Preis gilt der ursprünglich quellenden, lebendigen Schreibart, aber auch dem höchst mannigfachen Inhalt, der sich durch Ernst, Tiefe und Würde auszeichnet. Der Rahmen für denselben ist ganz einfach. Ein junger Ritter, Graf Lucanor genannt, richtete an seinen Ratgeber Patronio eine Reihe von Fragen über schwierige Fälle der Moral und Politik, auf welche dieser entsprechend erwidert, seine Antworten mit Exempeln belegend; die Moral wird zum Schlusse in Reimversen zusammengefaßt.

Der Conde Lucanor gehört zu den zahlreichen mittelalterlichen Exempelsammlungen, die ihre Stoffe zum Teil aus den orientalischen Fabelwerken schöpfen, von denen sie auch in ihrer Kompositionsart (Rahmenerzählung) abhängen. Seit dem 11. Jahrhundert verbreiteten sich die morgenländischen Novellensammlungen in Übersetzungen, Bearbeitungen und Nachahmungen über das Abendland.*) In Spanien ist die lateinisch geschriebene Disciplina clericalis des Petrus Alphonsus das erste Beispiel einer von orientalischen Vorbildern abhängigen Erzählungs-

*) Ausführliche Literaturangaben bei Warnke, Karl: Die Quellen des Esope der Marie de France (in: Forschungen zur roman. Philologie, Festgabe für Hermann Suchier, Halle a. S., 1900, 280—284). — Bédier, Joseph: Les Fabliaux, Paris, 1893, leugnet in einseitiger Weise den oben gekennzeichneten Einfluß der orientalischen Fabelsammlungen.

sammlung. Spanische Texte lehrhaften Inhalts und orientalischen Ursprungs sind außer den früher (S. 110) erwähnten die Spruchsammlung „Doze Sabios“, die, wie berichtet wird, am Hofe Ferdinand des Heiligen Beifall fand, sowie die „Flores de Filosofia“, die sich diesen Vorschriften anschließen. Neben dem Buche „Calila et Dimna“, das sich als eine direkte Übersetzung der arabischen, von Abdallah Ibn Almokaffa herrührendeu Version der großen indischen Fabelsammlung Pantschatantra erweist*), kamen vornehmlich zwei morgenländische Schriften didaktischen Inhalts in Spanien während des 13. Jahrhunderts zur Geltung: die Buenos proverbios und die Bocados de oro. Der Schöpfer der arabischen Sammlung der Buenos proverbios ist Honein Ibn Ishâc, ein aus Syrien stammender nestorianischer Christ (809—873**)). Die Buenos proverbios, das Ergebnis einer Sammlung aus sehr verschiedenen Quellen (Alis 100 Sprüche, den goldenen Worten des Pythagoras, Xenophons Apologie des Sokrates u. s. w.), haben besonderen Einfluß auf die morgen- und abendländischen Literaturen erlangt, so auch auf die ihrerseits weithin anregende Disciplina clericalis des spanischen konvertierten Juden Petrus Alfonsus. Bei den Bocados de oro ist der Rahmen, der die Lehrsprüche einschließt, zu beachten. „El Bonium“, König von Persien, zieht nach Indien, um Weisheit zu suchen, und sieht sich dort bewogen, die Bocados de oro aufzeichnen zu lassen. Das Buch, das der König (Alfons der Gelehrte?) aus

*) Herausgegeben im 51. Bde. der Biblioteca de Autores Españoles (Madrid, 1860) von Pascual de Gayangos. Über die durch Alfons X. Bruder, D. Fadrique, veranlaßte Übersetzung des Sindibad aus dem Spanischen: Libro de los engaños de las mujeres, vergl. Comparetti, Domenico: Ricerche intorno al libro di Sindibad, Milano, 1869.

**) Löwenthal, A.: Honein Ibn Ishâk, Berlin, 1896.

Persien mitbringt, ist nichts anderes als die oben bereits genannten „weisen Aussprüche“ Mobaschschirs, eines Philosophen zu Kairo, der an der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts durch seine Belesenheit berühmt war. Als Quelle für seine Apophthegmen hatte er das oben erwähnte Werk Honeins benutzt. Die Bocados de oro wurden von Alfons X. für die Siete Partidas verwertet; im 14. Jahrhundert lassen sich Spuren desselben Buches in den Proverbios morales des Rabbi Santob erkennen; im 15. Jahrhundert benutzte der Marques de Santillana die Bocados für seine Proverbios; ihr Einfluß läßt sich ferner in den „Castigos y Doctrinas que un Sabio dava á sus hijas“*) feststellen, er setzt sich fort in der Historia del Caballero Cifar, er wirkt bei manchen Sentenzen des Don Quixote, ja noch bei Rückert finden sich Anklänge an die durch Mobaschschir überlieferten Sprüche.

Verwertung fanden sie auch durch den Infanten Don Juan Manuel, und zwar im Anhange zum Conde Lucanor. In diesem selbst gehen einige der Enjemplos auf Calila und Dimna zurück, bei anderen ist der Ursprung aus sonstigen arabischen Erzählungen nachgewiesen worden. Gewiß verdankt der Infant im Conde Lucanor Beträchtliches seiner genauen Kenntnis der arabischen Quellen, wenngleich die (von Conde aufgestellte) Behauptung, daß auch Stil und Wortfügung durch die arabischen Vorlagen beeinflußt seien, abzuweisen ist. Der Infant verstand, wie mehrfache Beispiele zeigen, Arabisch, sprach es wohl auch, doch hat sein kräftiger präziser Stil etwas vollkommen Selbständiges, und als Prosaist steht er unmittelbar neben Alfons dem Gelehrten. Außer morgenländischer Weisheit bietet der Conde Lucanor noch mehr

*) Knust, German: Dos obras didácticas y dos leyendas. Madrid, 1878, S. 251 ff. und „Mitteilungen“, S. 563 f.

aus dem Kreis europäischer Erzählung, aus der spanischen Geschichte, auch vom Autor selbst Erlebtes oder Gelerntes, ferner Lehren über hohe Politik, über gutes Benehmen für die Würdenträger bei Hofe u. s. w. Tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, eine mehr praktische als spekulative Philosophie, feine Beobachtung spricht aus dem ganzen Buche. Der Infant begann das Werk 1328, zu einer Zeit, da ihn die eigene Erfahrung über Wert und Unwert der menschlichen Dinge in reichem Maße belehrt hatte.

Neben diesem Hauptwerk Juan Manuels ist seine verloren gegangene Cronica cumplida, ferner sein Tratado sobre las armas — eine Abhandlung nicht bloß über das Familienwappen, sondern auch über die Geschichte seines Hauses — der (verlorene) Libro de los Engeños (über Kriegsmaschinen), sowie die moralisch-didaktischen Libros de los Estados und der Libro infinido (über Herrscherpflichten) zu nennen. Juan Manuels Libro de los Cantares (im 16. Jahrhundert noch von Argote de Molina benutzt) ist ebenso verschollen, wie seine Bearbeitung der Reglas como se debe trobar; die Cantares, in denen er wahrscheinlich seinem großen Vorbild Alfonso X. nacheifern wollte, waren wohl in galicischer Sprache abgefaßt. Daran, daß verhältnismäßig viel Schriften des Infanten verloren gegangen sind, trägt er selbst keine Schuld. Wie Alfons X., hat er noch bei Lebzeiten dafür gesorgt, daß seine Werke in möglichst korrekter Form der Nachwelt überliefert würden, und ein von ihm durchgesehenes Exemplar seiner Werke den Dominikanern zu Peñafiel vermacht. Dieses ist aber schon seit langer Zeit verschollen.

3. Alfons XI. — Die Chroniken.

Wie auf den Infanten Don Juan Manuel, so hat das Beispiel Alfons X. auch auf seinen Urenkel und

Erben des kastilischen Throns, Alfons XI. (1312—1350) mächtig eingewirkt. Es darf heute als sicher gelten, daß der uns erhaltene Libro de la Monteria (Hochjagd) del Rey Don Alfonso, der lange Zeit hindurch als Werk des Rey sabio angesehen wurde, nicht diesem angehört (sein Jagdbuch, das verschiedene Zeugnisse erwähnen, ist verloren), sondern vielmehr auf Veranlassung Alfons XI. verfaßt wurde. Das Werk behandelt den Gegenstand in drei Büchern ziemlich erschöpfend, gewiß unter Mithilfe der königlichen Leibjäger, die denn auch namentlich angeführt werden.*) Wichtiger als dieses Werk ist eine andere literarische Unternehmung des zielbewußten und tatkräftigen Herrschers, bei der gleichfalls der lange wirkende Einfluß Alfons X. ersichtlich wird. Wie Alfons XI. anbefahl, daß die Siete Partidas seines großen Vorfahren Landesgesetz würden, so errichtete er auch noch nach anderer Hinsicht dem Andenken des gelehrten Königs ein bleibendes Denkmal. Von lebhaftem historischem Sinn beseelt und, nebenbei bemerkt, ein schwärmerischer Verehrer des Cid, traf er die Verfügung, daß die Reichschronik von der Zeit an, da die Cronica general Alfons X. aufhörte, bis zu seiner eigenen Regierung eine Fortsetzung erhalten, ein neu anzulegendes Geschichtswerk die Zeiten Alfons X., Sancho IV. und Ferdinand IV. (die Jahre 1252—1312) schildern sollte. So war die neue Stellung eines Reichschronisten gegeben: die betreffenden Chroniken, einheitlich in der Form und in der Behandlung des Stoffes, stammen wohl auch von einem einzigen Verfasser, vielleicht von dem Kanzler des Königs Fernan Sánchez de Tovar. Von den dichterischen Versuchen des Königs ist nur ein einziges Lied erhalten,

*) Gutierrez de la Vega, José: Biblioteca Venatoria, Bd. I. Madrid, 1877.

dieses aber darum merkwürdig, weil es, wenn auch durch die herrschende galicisch-portugiesische Richtung unverkennbar beeinflußt, die älteste mit dem Dichternamen überlieferte höfische (Troubadour-) Poesie in kastilianischem Idiom darstellt. Kurz vor seinem Lebensende ordnete der König die Übersetzung des französischen „Roman de Troie“ Bénoît de Sainte-Mores ins Kastilianische an; die Niederschrift dieser Version wurde 1350, bereits zu Beginn der Regierung Pedro I., von dem Hofbücherschreiber Nicolas Gonçalez vollendet, die Einbürgerung der nach mittelalterlicher Art bearbeiteten Troja-Sage auf iberischem Boden vorbereitet.*) Noch segensreicher wirkte Alfons XI. Beispiel bei der Abfassung der Reichschroniken, welche seine Regierung und die der späteren Herrscher auf dem kastilischen Throne behandeln. Von der die Zeit Pedro I. bis Enrique III. (von 1350 bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts) schildernden Chronik des Pedro López de Ayala wird noch die Rede sein. Verschiedene Autoren haben an der Chronik Juan II.

*) Mussafia, Adolf: Über die spanischen Versionen der Historia Troyana, Wien 1871 (Sitz. Ber. d. phil. hist. Klasse der k. Akad. der Wissenschaften) bespricht auch die weiteren spanischen Bearbeitungen der Cronica Troyana. Dem Aufsatz von Francisco Maria Tubino: Historia Troyana, Códice historiado perteneciente á la cámera ó libreria del Rey D. Pedro I. de Castilla (Museo Español de Antigüedades V, 187 ff.) sind zwei Nachbildungen der prächtigen, heute im Escorial aufbewahrten Handschrift beigegeben. Derselbe handelt a. a. O. VIII., 33 ff. über die Handschrift der später erfolgten galicischen Version (früher in der Bibliothek der Herzoge von Osuna, jetzt in der Madrider National-Bibliothek), die vor kurzem unter dem Titel: Cronica Troyana. Códice gallego del siglo XIV. Publícalo Andres Martinez Salazar. La Coruña, 1900, 2 Bde., veröffentlicht wurde. Das Datum der Niederschrift dieses Textes ist 1373; s. J. Cornu, Miscellanea Linguistica in onore di G. Ascoli, 1901, S. 125.

gearbeitet, die letzte Hand an dieses Werk legte Fernan Pérez de Guzman. Die Regierungsperiode Enrique IV. wird uns von Diego Enriquez del Castillo und Alfonso de Palencia erzählt; die kastilischen Könige Ferdinand und Isabella fanden in Fernando del Pulgar ihren Chronisten. Nach der anderen Seite wieder erheischen gewisse Umarbeitungen der ursprünglichen Cronica general Alfons X. aus dem Grunde unsere besondere Beachtung, weil die epischen Sagenstoffe, die Heldenlieder, als Geschichtsquellen, in ihnen eingehende Berücksichtigung fanden. Es ist bezeichnend, daß die wichtigste dieser Umarbeitungen der Chronik Alfons X. gerade in die Zeit Alfons XI., des Wiedererweckers der Erinnerungen aus altspanischer Heroenzeit, fällt: die sogenannte Cronica general de 1344 (Jahr ihrer Vollendung), wertvoll durch die Aufnahme verlorener Cantares (Infanten von Lara), weit verbreitet, viel benützt, auch von bedeutenden Schriftstellern, wie Pablo de Santa Maria (1350—1432) in seinen Edades del Mundo, und in der Cronica de España von Diego de Valera (1412—1486).

Keineswegs die ursprüngliche Chronik Alfons des Gelehrten (unter dessen Namen sie lange ging), sondern eine weitere Umarbeitung, die sogenannte Tercera Cronica general ist diejenige, welche von Ocampo zu Zamora 1541 gedruckt wurde.*)

4. Juan Ruiz, der Erzpriester von Hita. — Didaktische Dichtung.

Man muß weit, ja bis auf die ältesten Epen der Spanier zurückgreifen, um zu Schöpfungen von jener poetischen Gestaltung zu gelangen, die das Buch des

*) Menéndez Pidal, Ramon: La Leyenda de los Infantes de Lara, 50 ff..

Juan Ruiz, Erzpriesters von Hita († vor 1351), den „Libro de buen amor“,*) auszeichnet. Das Gedicht beginnt, wie es sich für einen Vertreter der Geistlichkeit ziemt, mit der Anrufung des dreieinigen Gottes und der Jungfrau, die ihn bei seinem Unternehmen unterstützen mögen. Die ersten Abteilungen (unter diesen Lieder zu Ehren der Jungfrau) stimmen denn auch ungefähr in ihren moralischen Betrachtungen mit dem Eingange; sehr bald aber wendet sich auffallenderweise das Blatt, da der Erzpriester uns eingehend von seinen Liebeshändeln zu erzählen beginnt. Unser Erstaunen wächst, wenn wir sehen, daß sich der Archipreste bei diesen einer Botin bedient, die in der Folge „Trotaconventos“ genannt wird, weil sie zwischen Männer- und Frauenklöstern vermittelt. Gleich die erste Sendung, welche seine Vertraute übernimmt, verläuft unglücklich: des Erzpriesters Erwählte bleibt spröde und dieser muß sich mit der Überlegung „Alles ist eitel“ trösten. Jene Werbung wird bereits benützt, um kleine Fabeln einzuflechten; auch ein zweiter mißglückter Versuch gibt Anlaß zu moralischen, ja selbst astrologischen Betrachtungen. Amor erscheint nun und gibt dem Dichter gute Ratschläge; dieser hält aber dem Gott eine Strafpredigt und zeiht ihn der Schuld an allen sieben Todsünden. Da wendet sich der Dichter in seinem Mißgeschick an Doña Venus selbst. Ihre Weisung, die er annimmt, hat Erfolg: bei welcher Gelegenheit und unter welchen Umständen, erzählt er in einer Geschichte, die dem sogenannten Pamphilus de Amore nachgebildet ist, einer spätestens im 12. Jahrhundert verfaßten lateinischen Comoedia, in der eine Anus (oder

*) So ist das titellos überlieferte Werk, wie schon F. Wolf, Studien, S. 136 andeutete, nach den Hinweisen von Copla 3, 8, 57 ff., 906 f., 1604 zu benennen.

Vetula, Vettel) zwischen den beiden Liebenden Pamphilus und Galatea mit Glück vermittelt.*) Statt des Pamphilus führt sich der Dichter als Don Melon de la Huerta ein, Galatea wird zur Doña Endrina, die Anus natürlich zur Trotaconventos. Der Vorwurf wird vom Dichter sehr glücklich auf die spanischen Verhältnisse übertragen: aus der armselig trockenen lateinischen Comoedia mit ihren starren Charakteren wird ein lebhaft bewegtes Bild altkastilianischen Lebens, in dem weder Zartheit noch Leidenschaft, weder männliche Ritterlichkeit, noch weibliche Anmut fehlen. Die sentenzenreichen, den nichtsnutzigen Absichten grell widerstreitenden Doktrinen der Trotaconventos — der Vorläuferin der Celestina — sind viel ursprünglicher und gefälliger mitgeteilt als im Pamphilus. Nach Vortrag dieser glänzenden Umdichtung, die ein Fünftteil des Gesamtgedichtes ausmacht, lenkt der Dichter zu moralischen Betrachtungen ein, die offenbar mit dem eben Gehörten aussöhnen sollen, und berichtet sodann von seiner Reise in das Gebirge bei Segovia. Er tritt sie in rauher Jahreszeit an und erleidet mancherlei Ungemach, läßt sich aber in seinem frohen Mut nicht stören; die ländliche Umgebung begeistert ihn zu anmutigen Pastorellen nach französischem Muster, zu „cantigas de serrana“, Bergliedern. Ein vielbesuchter Wallfahrtsort in der Nähe des Gebirges zieht ihn an und gibt ihm Gelegenheit, geistliche Lieder zu singen; dabei errinnert er sich der eben anbrechenden Fastenzeit

*) Pamphilus de amore. Comedia. Neuerdings abgedruckt (mit einer Advertencia von Marcelino Menéndez y Pelayo) in der Ausgabe der Celestina, Vigo, Eugenio Krapf, 1900, Bd. II, Anhang S. 1—42. Ausführliche Literaturangaben bei Cloetta, Wilhelm: Beiträge zur Literaturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Halle, 1890, I., 88—93.

und denkt an die Rückreise in die Heimat. Dort harrt seiner eine wichtige Einladung. Doña Quaresma fordert ihn auf, zu ihr zu kommen und mit allen übrigen Erzpriestern und Geistlichen wohlgerüstet gegen Don Carnal und sein Gefolge auszuziehen. Es ist klar, daß die nun beginnende Schlacht, in der auch Don Tocino (Herr Speck) „con mucha tocina“ (mit viel Rauchfleisch) eine Rolle spielt, mit der Niederlage des Herrn Fasching endet, der erst nach Ablauf der Fastenzeit wieder zum Siege gelangt: er verbündet sich mit Amor; dieser wird mit hellem Jubel begrüßt. Geistliche und Laien, Klosterbrüder und -frauen, auch fahrende Sänger schicken sich an, den Gott zu empfangen, aber nur dem Dichter glückt es, von Amor beachtet, ja sogar durch ihn in seine Geheimnisse eingeweiht zu werden. Offenbar hierdurch ermutigt, fängt der Dichter abermals allerlei Liebeshändel an, unterstützt durch die treffliche „Trotaconventos“, die ihm darauf durch ihren Tod herben Kummer bereitet. Der Grabrede, die der Dichter ihr hält, folgt noch eine Anzahl kleinerer Gedichte über die verschiedensten Gegenstände, so das überaus reizende Lob der kleinen Frauen. Der Schlußbetrachtung sind noch Marienlieder und (Coplas 1662—1681) eine Cantiga de los clerigos de Toledo angehängt.*) Der Libro de buen amor ist — im Gegensatz zu sämtlichen bisher besprochenen Werken — ein höchst persönliches Buch. Man hat es einen autobiographischen Schelmenroman genannt, und das trifft wohl dort zu, wo der Dichter nicht fremdes, verarbeitetes Gut oder von ihm selbst Erfundenes einschiebt oder einwebt. Neben dem Pamphilus, der den breitesten Raum einnimmt, hat der Archipreste

*) Neben der vorherrschenden Cuaderna via erscheinen vierzeilige Strophen zu 14 Silben und in den lyrischen Teilen abwechslungsreiche Maße, 3 bis 14 Silben zählend.

französische Fabliaux verwertet (so den der Bataille de Karesme et de Charnage), auch Pastorelle u. ä. m., hier wie dort jedoch dem Entlehnten den Stempel des eigenen Könnens aufgedrückt; dazu kommen Fabeln, Erzählungen, Sprüche europäischen und auch morgenländischen Ursprungs. Lyrische Gedichte geistlichen und weltlichen Inhalts (Marienlieder, Cantigas de serrana u. a.) hat ihm seine eigene Muse eingegeben.*)

Juan Ruiz steht durch seinen Sang auf einer Höhe, die kein spanischer Dichter des Mittelalters erreicht hat. Mag der Libro de buen amor auch an Tiefe der Empfindung, an edler, begeisterter Lebensauffassung von anderen poetischen Schöpfungen übertroffen werden, so nimmt er durch jene Universalität, die Menschen und Verhältnisse eines Zeitalters umfassend vorführt und in unendlich feiner satirischer Weise zeichnet, eine ganz hervorragende, fast unerreichte Stelle ein. Des Archipreste Schreibweise voll sprühender Lebendigkeit weiß sich liebenswürdigem Freimut ebenso anzupassen wie erregter Sinnlichkeit. Als kulturgeschichtliches Denkmal reiht sich das Werk des „spanischen Petronius“ den alten Heldenliedern und Alfons X. Partidas ebenbürtig an. Die Verse des Libro de buen amor lehren uns wichtige Züge altspanischen Lebens kennen, über die andere Quellen schweigen, und werfen einen Strahl heller Freude

*) Die Zeit der Vollendung des Gedichtes ergibt sich aus der Angabe des Archipreste, daß es abgeschlossen wurde, während er auf Befehl des Erzbischofes Ägidius von Albornoz in Toledo (residierte 1339—50) gefangen saß. Die Datierungen in den Handschriften (1330 und 1343) kennzeichnen zwei Redaktionen, von denen die zweite die erweiterte ist (Menéndez Pidal, Revista de Archivos 1901, S. 185). Im Jahre 1351 ist für Hita bereits ein anderer Erzpriester urkundlich bezeugt.

auf die melancholische Größe der alten stillen Städte Kastiliens, auf Toledo, Segovia, Guadalajara, die Schauplätze des regen und sehr weltlichen Treibens des Verfassers.*)

An poetischem Wert nicht an den Libro de buen amor heranreichend, wohl aber als erstes — später von Santillana, F. Perez de Guzman, Gomez Manrique u. A. befolgtes — Beispiel gnomischer Poesie in Spanien sind die Proverbios morales des Rabbi Santob, die schon der Marques de Santillana in seiner Carta al Condestable de Portugal als assaz recomendables sentencias eines gran trovador bezeichnet hatte. Von dem Verfasser wissen wir nur so viel, daß er Jude war, in Carrion lebte und seine Spruchsammlung dem König Pedro I. von Kastilien (vielleicht bei dessen Thronbesteigung, 1350) widmete. Santob verwendete in seinen Proverbios (686 Coplas, in zwei verschiedenen Rezensionen überliefert) siebensilbige Redondillienverse (Reim abab). Die in solcher Form gebotenen Lehren und Sprüche zeigen Gewandtheit im Ausdruck und Reichtum an glücklichen (manchmal etwas zu breit ausgesponnenen) Bildern. Die Frage, ob der wohlerfahrene und gewiß auch belesene Jude sich bei der Abfassung seiner Sprüche vorwiegend an Selbsterlebtes gehalten oder vielmehr aus den reichlich vorhandenen didaktischen Schriften geschöpft habe, ist gerade hier, wo es sich meist um gemeingültige Sentenzen handelt, nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Naturgemäß ist die Zahl von Proverbios, für die Parallelen beizubringen sind, größer als jene, bei denen das Vorbild bestimmt nach-

*) Eine „paläographische Edition" (Abdruck der Handschriften), besorgt von Jean Ducamin, erschien als Band VI der Bibliothèque Méridionale, 1901. Über diese vergleiche Foulché-Delbosc, Revue Hispanique VIII (1901) 553 ff.

gewiesen werden kann.*) Obwohl Santob nach dem Zeugnis Santillanas außer den Proverbios noch andere „muy buenas cosas“ schrieb, ist außer jenen nichts von ihm erhalten; einige kleine Schriften, in der Escorialhandschrift den Proverbios folgen: „La Doctrina Cristiana, Danza general en que entran todos los estados de gente (Danza de la muerte) und Revelación de un eremitaño und darum Santob früher zugeschrieben, gehören ihm nicht an. Das kleine Gedicht über die christliche Doktrin — der älteste spanische Katechismus — atmet zu sehr den gläubigen Geist des überzeugten Christen, als daß wir annehmen könnten, Santob, der schon in den Proverbios von seinen grauen Haaren spricht, hätte es in weit vorgerücktem Alter als Konvertit verfassen können. Auf einen andern Autor weisen Sprache, Stil und Versbau. Zudem wird in der Schlußstrophe Pedro de Verague als Verfasser genannt. Viel später als die Proverbios fällt der (gewiß schon dem 15. Jahrhundert angehörende) spanische Totentanz, der sich den weitverbreiteten ähnlichen Darstellungen (innig verwandt mit jenen der bildenden Kunst) als ein eingeführter Fremdling anschließt.**) In der kurzen Vorbemerkung der Revelación — eine neue Form der uns bereits bekannten Disputa del alma y el cuerpo (S. 100) — wird bemerkt, daß sie von einem Ein-

*) Vergl. Stein, Leopold: Untersuchungen über die Proverbios morales von Santob de Carrion mit besonderem Hinweis auf die Quellen und Parallelen. Berlin, 1900. Die Forschungen Steins weisen als Quellen Santobs zunächst die hebräischen Spruchsammlungen (die biblischen, talmudischen u. s. w.), die didaktischen Kollektionen der spanisch-maurischen Zeit, die Buenos proverbios, Bocados de oro, endlich auch spanische Volkssprüche nach.

**) Ausgabe von Karl Appel in „Beiträge zur romanischen und englischen Philologie“, Breslau, 1902. Über den Gegenstand vergl. Seelmann, Wilhelm: Die Totentänze des Mittelalters. Norden und Leipzig, 1893, S. 64. (Weitere Literatur bei Morel-Fatio et Rouanet, Théâtre Espagnol, S. 8.)

siedler geschrieben worden sei, der „sabidor en esta çiençia gaya“ gewesen. Als Abfassungszeit wird — Vers 3 — das Jahr 1382 (era 1420) angegeben.

Merkwürdiger als die zuletzt angeführten kleineren Poesien ist das sogenannte Poema de José. Es schildert in 1220 Versen die Abenteuer Josefs, Sohn des Jakob, jedoch nicht der Vulgata der Bibel folgend, sondern sich eng an die betreffende Sure (XII) des Korans anschließend. Potiphars Frau heißt hier Zuleija, und die ganze Erzählung ist nach morgenländischem Geschmack vielfach ausgeschmückt. Bemerkenswert ist auch ein äußerer Umstand. Das Gedicht ist in arabischer Schrift aufgezeichnet auf uns gekommen und stellt so das erste Zeugnis für die Überlieferung eines Werkes dar, das einen Morisken zum Verfasser hat, der sich nicht mehr der Sprache seiner Väter bediente, wohl aber die arabischen Schriftzeichen bei der Niederschrift der Dichtung (in aragonesischer Mundart) anwendete.

Gelegentlich sei am Schlusse dieses Abschnittes erwähnt, daß die umfangreiche (2455 coplas umfassende), aber unvollständig erhaltene Cronica rimada de Alfonso onceno (auch „Poema de Alfonso XI.“ genannt), die mit poetischer Kraft und Wärme die Heldentaten Alfons XI. besingt, dabei aber manche Heldentat aus früherer Zeit wachruft, nicht der kastilianischen Dichtung angehört. Es ist, wie Cornu bemerkt hat, die Übersetzung eines portugiesischen Gedichtes: in schlagender Weise bestätigt dies eine stattliche Zahl verunglückter Versschlüsse, die erst reimen, wenn man sie ins Portugiesische zurücküberträgt, und auch zahlreiche Messungen, die dem Kastilianischen fremd, dem Portugiesischen aber geläufig sind.

5. Amadis.

Die Anfänge des Amadis-Romans, der während eines Teils der Blütezeit spanischer Literatur unter den

erzählenden Schriften eine herrschende Stellung eingenommen hatte, sind dunkel; es ist, als ob durch die Leidenschaft, mit der das Buch verschlungen wurde, eine ernstere und tiefergehende Teilnahme, die sich auch mit dem Ursprung der Dichtung beschäftigt hätte, ausgeschlossen worden wäre. Die Erzählung ritterlicher Heldentaten, die Auffassung der ritterlichen Charaktere selbst, hat im Laufe der Jahrhunderte auf dem Boden der Halbinsel (natürlich nicht allein hier) merkliche Wandlungen durchgemacht: von dem kriegsmutigen Helden, der für die Freiheit seines Volkes und für den angestammten Glauben kämpft, bis zu dem schon im Lazarillo de Tormes, besonders aber in den späteren Dramen gezeichneten und verspotteten Zerrbild des Rittertums*) ist ein weiter Weg, der sich in den Hauptzügen verfolgen läßt.**) Auf manche solcher Wandlungen der früheren Zeit wurde bei Besprechung des Unterschiedes der Alfonsinischen Chronik und der Gran Conquista aufmerksam gemacht. Im Amadis, der bis zu einem gewissen Grade mit Lanzelot und Tristan geistig verwandt ist, tritt uns eine neue Phase der Rittererzählung entgegen. In diesem „Urahn des modernen Romans" finden wir die Liebe — keine durch einen Zaubertrank herbeigeführte Leidenschaft, sondern ein tiefes, inniges Gefühl — als Triebkraft ritterlichen Lebens und Strebens; auch die noch beibehaltenen abenteuerlichen Fahrten, Kämpfe und Erlebnisse, das Außergewöhnliche und Übernatürliche in denselben, werden menschlich ausgeglichen.

*) „La desvergüenza en España — Se ha hecho caballería" heißt es in dem Tirso zugeschriebenen Burlador (Akt III, Szene 4).

**) In lehrreicher Weise exemplifiziert diesen Wandel an dem Cid, dem Nationalhelden, Ferdinand Wolf in der Recension von Malo de Molinas „Rodrigo el Campeador" im Jahrbuch für romanische und englische Literatur, I (1859), 120 ff.

Amadis, ein Kind der Liebe des Königs Perion von Gaula (Wales) und der Prinzessin Elisena, Tochter des Königs der Bretagne, wird in einer Wiege dem Meere und dem Spiel der Wellen übergeben (daher der Name Doncel del Mar); gerettet und an den schottischen Hof gebracht, verliebt sich der Jüngling in die Prinzessin Oriana, Tochter des Königs Lisuarte von England. Amadis kehrt in die Heimat zurück, wo sich König Perion inzwischen mit Elisena vermählt hatte; er wird von seinem Vater anerkannt und beginnt nun ein Leben voller Abenteuer, in denen Riesen, verwunschene Schlösser, Zauberer, Zweikämpfe — darunter auch ein solcher mit Galaor, dem Bruder Tristans — eine große Rolle spielen. Hierauf schildert der Roman das Einsiedlerleben des Amadis an einem weltverlassenen Ort. Dahin hat er sich zurückgezogen, weil Oriana aus grundloser Eifersucht ihm zürnte. Der Held, welcher in der Einsamkeit den Namen Beltenebros (Finsterschön) angenommen hat, kehrt von neuem in die Welt zurück, besteht — nunmehr bei Lisuarte wie früher bei Oriana verleumdet — wieder Abenteuer, in denen die Befreiung Orianas aus der Gewalt der Ritter, die sie für den Bruder des römischen Kaisers als Braut werben, den Mittelpunkt einnimmt. Nach neuerlichen Verwicklungen willigt König Lisuarte, von Amadis gegen verschiedene Feinde großmütig beschützt, in die endliche Vermählung des Liebespaares Amadis und Oriana ein, die mit größter Feierlichkeit begangen wird.

Die hier gebotene kurze Inhaltsangabe bezieht sich auf das Werk, wie es uns durch den Druck überliefert worden ist, nicht auf die verlorene Urform, die, wie verschiedene Zeugnisse bestätigen, schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts vorhanden und bekannt war. Eine Art Brücke von den Rittererzählungen der Gran Conquista zum

Amadis bildet der kastilianische Prosa-Tristan, dessen Übersetzung aus dem Französischen wohl zur Zeit des Erzpriesters von Hita, der ihn in einer seiner Coplas als ein neues Werk erwähnt*), erfolgte, sowie die bereits oben genannte Historia vom Caballero Cifar, welche didaktische und ritterliche Momente in eigenartiger Weise verwertet und mengt.**) Die eigentliche Entstehung des Amadis ist uns unbekannt, ja noch ist unentschieden, ob das Original in spanischer oder portugiesischer Sprache abgefaßt war. Verschiedene Dichterzeugnisse aus dem Cancionero de Baena, auch ein Hinweis in dem Rimado Ayalas bekunden, daß der kastilianische Amadis zweifellos in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verbreitet und gelesen war.***) Andererseits wird schon frühzeitig ein Portugiese, Vasco de Lobeira, als Verfasser des Amadis genannt, und spätere Angaben scheinen die Behauptung von dem portugiesischen Ursprung des Romans zu bestätigen. Keine der bisher herangezogenen Nach-

*) Von dieser handschriftlich (im Cod. Vatican. 6428) noch erhaltenen Übersetzung ist leider nur ein Bruchstück bekannt geworden. (Vergl. Monaci, E.: Facsimili di antichi manoscritti, Roma, 1881—1892, Tav. 6.)

**) Neu herausgegeben von Heinrich Michelant, Bibliothek des literar. Vereins zu Stuttgart, Bd. 112, Tübingen, 1872. Daß ganze Stücke der Flores de filosofia in das Werk aufgenommen wurden, hat Knust nachgewiesen (Vergl. die S. 122 erwähnten Ausgaben: „Dos obras didácticas" und „Mitteilungen", Index). Über die Verwertung der Placidus-(Eustachius-)Legende im Cifar vergl. Michelant a. a. O., 358.

***) Näheres hierüber bei Braunfels, Ludwig: Kritischer Versuch über den Roman Amadis von Gallien, Leipzig, 1876. Die letzten Forschungsergebnisse wurden kritisch besprochen von Michaëlis de Vasconcellos, Carolina: Geschichte der portugiesischen Literatur in: Grundriß der romanischen Philologie II., 2. 2. 1894), 216—226 und in dem Aufsatz: Lais de Bretanha (Revista Lusitana VI, 1900) 26 ff.

richten ist beweiskräftig genug, um die Frage nach der einen oder anderen Seite endgültig zu entscheiden; es liegt nahe, auf die allgemeine Entwicklung der spanischen und der portugiesischen Literatur, insbesondere auf ihr Wechselverhältnis hinzuweisen, für das bezeichnende Beispiele vorliegen. Es wurde oben erwähnt, daß König Alfons XI. den Roman de Troie Bénoits in die Sprache seines Landes übertragen ließ und eine galicische Übersetzung der kastilianischen folgte*); ferner wurde hervorgehoben, daß das Poema de Alfonso XI. sich als eine Übersetzung aus dem Galicisch-Portugiesischen in das Kastilianische erweist. Die kastilische Literatur jener Zeit bevorzugt die Prosa-Erzählung, die portugiesische den Sang. Eine bisher noch nicht geführte genauere sprachliche Untersuchung könnte aber gerade beim Amadis das Gegenteil erweisen, d. h. dartun, daß die kastilische Fassung aus dem Portugiesischen stamme. Bleibt also in dieser Beziehung die Frage noch offen, so muß schon jetzt als wahrscheinlich angenommen werden, daß bereits frühzeitig sowohl eine spanische wie auch eine portugiesische Fassung des Textes vorhanden waren. Sichere Nachrichten über die Bearbeitung des Stoffes besitzen wir erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, da Garci-Ordoñez de Montalvo, Ratsherr zu Medina del Campo, den Text redigierte. Er hat, wie er mitteilt, die von Schreibern und Bearbeitern arg entstellten ersten drei Bücher verbessert, bei dem vierten eine Tätigkeit entfaltet, die er mit „trasladar y emendar“ bezeichnet, das fünfte, Las Sergas de Esplandian, hinzufügt. In dieser Form hat das Buch seinen Siegeslauf nicht bloß durch Spanien, sondern auch durch die übrigen europäischen Kulturländer genommen, ist

*) S. S. 125, Anm.

freilich heute fast vergessen, und die Kritik, die es im Don Quixote erfuhr, bekannter als das Werk selbst. Der Amadis ist ja das erste Werk, das der Barbier Nicolas bei der Musterung der Ritterbücher Don Quixotes dem Pfarrer reicht, und dem Gnade widerfährt, weil es das beste gewesen, das in dieser Art verfaßt wurde. Der berühmte Roman hat nicht bloß eine Unzahl von Übersetzungen, sondern auch eine stattliche Reihe von Fortsetzungen und Nachahmungen veranlaßt.*) Zu den erwähnten Sergas de Esplandian Montalvos kommen Don Florisando, Lisuarte de Grecia, Amadis de Grecia, Don Florisel de Niquea u. a.**); Bernardo Tasso verwertete den Stoff in seinem Amadigi; französische Romane, die ihrerseits wieder weiter anregten, wurden durch ihn inspiriert u. a. m. Betrachtet man den außerordentlich mannigfachen, dabei doch von einem einheitlichen Gedanken geleiteten Inhalt, prüft man die mustergültige Sprache, die geradeswegs als „Spiegel der Grammatik" hingestellt wurde, so wird einerseits die Beliebtheit des Buches, andererseits der mächtige Einfluß, der von ihm ausgeht, verständlich. Daß zur Zeit, da der Don Quixote erschien, die leidenschaftliche Begeisterung für den Amadis und die anderen genannten Ritterbücher schon zu schwinden begann, wird noch erwähnt werden.

6. Pedro López de Ayala.

Den Übergang von der älteren Zeit zu dem Sangeshofe Juan II. (Bd. II, S. 5 ff.) vermittelt die schrift-

*) Ein Teil des reichen, hierher gehörigen Materials ist zusammengestellt von Schneider, Adam: Spaniens Anteil an der deutschen Literatur des 16. u. 17. Jahrh., Straßburg, 1898, 165 ff.

**) Gayangos, Pascual de: Libros de caballerias, Madrid, 1857. Darin S. LXIII ff.: Catálogo razonado de los libros de caballerias que hay en lengua castellana ó portuguesa, hasta el año de 1800.

stellerische Tätigkeit des Pedro López de Ayala. Er war 1332 zu Vitoria im Baskenlande aus hochadeliger Familie geboren, ein rechtes Glückskind, Vertrauter von vier kastilischen Königen (Pedro el Cruel, Enrique II., Juan I., Enrique III.), zu den ersten Würden des Reiches berufen, seit 1398 bis zu seinem Tode (1407) Großkanzler von Kastilien. Wiederholt an den Kämpfen der damaligen Zeit beteiligt, wurde er 1367 bei Nájera von den Engländern, 1385 bei Aljubarrota von den Portugiesen zum Gefangenen gemacht, von diesen fünfzehn Monate in Haft behalten. Durch solche Schicksale nicht minder wie durch seine hohe amtliche Stellung eng mit den bewegenden Ereignissen verbunden, tritt er als Aktor und Auktor der Zeitgeschichte auf. Wir verdanken ihm eine eingehende Darstellung der Ereignisse unter der Herrschaft der Monarchen, denen er diente (1350—1396). Diese seine Fortsetzung der Reichschronik (vergl. oben S. 125) hat ihm den Ehrennamen eines „Begründers und Meisters der neuen Geschichtschreibung" eingetragen, freilich auch mancherlei Einwendungen veranlaßt.*) Die Übersetzungen alter wie jüngerer Autoren (Livius, die Moralia Gregors im Auszug, Isidor de summo bono, Colonna Historia Troiana, Boccaccio de casibus principum), die er anfertigte oder anfertigen ließ, haben bei der Abfassung

*) Gegen den Panegyricus, den Rafael de Floranes unter dem Titel: Vida literaria del canciller mayor de Castilla D. Pedro Lopez de Ayala in der Colección de documentos inéditos para la historia de España, Bd. XIX und XX (1851 f.) veröffentlichte, wendet sich unter spezieller Berücksichtigung der Chronik F. W. Schirrmacher, Geschichte von Spanien, V., Beilage II: Über die Glaubwürdigkeit der Crónica del rey Don Pedro von Pedro Lopez de Ayala und über die verschollene gleichnamige Chronik Don Juans de Castro, Bischofs von Jaén. — Die früheren Angriffe auf Ayalas Chronik bespricht Klein: Geschichte des Dramas, VIII., 678 ff.

des Werkes ihren Einfluß nicht verfehlt. — Wie Ayalas Prosaschrift nur äußerlich an die Chroniken der früheren Zeiten anknüpft, greift er in dem Werke, auf das sich sein dichterischer Ruhm gründet, in die neuanbrechende Zeit hinüber. Es ist der Rimado de Palacio: „Buch in Reimen über das Hofleben“, müßte man diesen etwas befremdlichen Titel übersetzen. Inhaltlich wird der Rimado de Palacio, in dem man zunächst nur einen Spiegel für das Hofleben und die Regierungskunst erwartet, dadurch wichtig, daß er auch satirische Bilder aus den damaligen staatlichen und kirchlichen Zuständen bietet. So tritt das Gedicht in kulturhistorischer Beziehung dem Libro de buen amor des Erzpriesters von Hita zur Seite. Hier wie dort macht eine fromme Betrachtung und ein Gebet den Anfang. Klagen über die Verderbtheit des Klerus sind gleichfalls beiden Dichtungen gemeinsam; natürlich wird das durch den Titel angegebene Thema im Rimado weiter ausgesponnen, und über die Regierung des Staates, über die Wahl der Ratgeber der Krone und ähnliches eingehend gehandelt. Dabei gibt es tadelnde Ausblicke auf verschiedene Zweige der Staatsverwaltung, die Behörden und Vertreter der verschiedenen Stände, die Kaufleute, die Letrados (Advokaten) u. s. w.; die Würdenträger der Städte bekommen ebenso sein strafendes Wort zu hören, wie die Höflinge und Heerführer. Was die Form betrifft, so verwendet Ayala zum größten Teil das alte Alexandriner-Maß, die Cuaderna via, nur die eingestreuten Cantares bieten sechs- und achtsilbige Verse. Einige ganz kunstgerechte Poesien vermitteln den Übergang zu der Dichtung des 15. Jahrhunderts. Bezeichnend dafür, daß sie bereits der Zukunftspoesie angehören, ist der Umstand, daß sie in dem Cancionero de Baena Aufnahme fanden.

Bibliographischer Anhang.

Verzeichnisse von Werken, Aufsätzen u. dergl., welche die spanische Literatur betreffen, lieferten Körting, Gustav: Encyclopädie ... der romanischen Philologie, III, 1886, S. 539 ff., Fitzmaurice-Kelly im Anhange zu den Ausgaben seiner Literaturgeschichte (s. unten) und Elías de Molins, Antonio: Ensayo de una Bibliografía literaria de España y America, Madrid, o. J. In der Bibliographie von Betz, Luis P.: La littérature comparée. Essai bibliographique, Straßburg, 1900, S. 68 ff., 71 ff., 101 ff., sowie in dem Vortrage A. Farinellis: España y su Literatura en el extranjero, Madrid, 1902, sind Schriften über Spaniens literarische Beziehungen zu anderen Ländern verzeichnet.

Allgemeine Darstellungen.

Clarus, Ludwig (Wilhelm Volk): Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter. Mainz, 1846. 2 Bde.

Wolf, Ferdinand: Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur. Berlin, 1859. (In einzelnen Teilen heute noch unübertroffen.)

Amador de los Rios, José: Historia crítica de la literatura Española. Madrid, 1861—1865. 7 Bde. (Sehr eingehend, aber auch umständlich; reicht bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.)

Gallardo, José Bartolomé: Ensayo de una biblioteca de libros raros y curiosos formado con los apuntamientos de B. J. G., coordinatos y aumentados por Manuel Remon Zarco del Valle y J. Sancho Rayon. Madrid, 1863—1889. 4 Bde. (Vorzügliches, nach den Namen der Schriftsteller geordnetes Verzeichnis von Ausgaben [auch Handschriften] mit gelegentlichen Auszügen und biographischen Notizen.)

Ticknor, Georg: Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch mit Zusätzen herausgegeben von Nicolaus Heinrich Julius. Neue Ausgabe, Leipzig, 1867, 2 Bde. und Supplementband, bearbeitet von Adolf Wolf. (Besonders in den ersten Abschnitten veraltet, aber als Sammelwerk heute noch geschätzt und durch Zusätze von F. Wolf bereichert.)

Dohm, H.: Die spanische Nationalliteratur in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Berlin, 1867. (Kritiklos, aber mit vielen Übersetzungsproben.)

Loise, Ferdinand: Histoire de la poésie en rapport avec la civilisation. La poésie Espagnole. In: Mémoires couronnés . . . publiés par l'Académie Royale des sciences de Belgique. Bd. XX, Abt. II, S. 1—299. Bruxelles, 1868.

Puymaigre, Th. Comte de: Les vieux auteurs castillans. Nouvelle édition. Paris, 1888—1890. 2 Bde.

Menéndez y Pelayo, Marcelino: Antología de poetas líricos castellanos desde la formación del idioma hasta nuestros días. Bd. I—X. Madrid, 1890—1900. (Glänzende, von weiten Gesichtspunkten aus geführte Darstellung, reicht vorläufig bis zum 16. Jahrhundert.)

Baist, Gottfried: Die spanische Literatur. In Gröbers Grundriß der romanischen Philologie. Bd. II, Abt. 2. Straßburg. 1897. (Gedrängter, streng wissenschaftlich gehaltener Abriß.)

Gorra, Egidio: Lingua e letteratura spagnuola delle origini. Milano, 1898. (Anthologie mit guten Literaturnachweisen.)

Fitzmaurice-Kelly, James: A history of spanish literature. London, 1898. (Über das ganze Gebiet orientierend.) Spanische Übersetzung von Adolfo Bonilla y San Martín mit einer Einleitung von Marcelino Menéndez y Pelayo. Madrid, 1900.

Zur Geschichte der Bühne.

Morel-Fatio, Alfred et Rouanet Léo: Le Théâtre Espagnol. Paris, 1900. (Bibliothèque de Bibliographies critiques, 7.) (Bieten eine gute Bibliographie der einschlägigen Publikationen.)

Schack, Adolf Friedr. von: Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien. Berlin, 1845—1846. 3 Bde. (Grundlegendes Werk.)
Barrera y Leirado, Cayetano Alberto de la: Catálogo bibliográfico y biográfico del teatro antiguo español. Madrid, 1860. (Sehr wertvolle Zusammenstellung, zum Teil aus ungedrucktem Material.)
Klein, J. L.: Geschichte des spanischen Dramas. (Geschichte des Dramas, Bd. VIII—XI, 1. 2.) Leipzig, 1871—1875. (Reich an Stoff, wertvoll durch die vielen Inhaltsanalysen, aber in einer bis zur Ungenießbarkeit manirierten Darstellung.)
Schaeffer, Adolf: Geschichte des spanischen Nationaldramas. Leipzig, 1890. 2 Bde. (1. Die Periode Lope de Vegas. 2. Die Periode Calderons.)

Einleitung.

(Kulturhistorischer Rückblick.)

Lembke, Fr Wilh., Schäfer, Heinr., und Schirrmacher, Fr. Wilh.: Geschichte von Spanien. (Aus: Geschichte der europäischen Staaten von Heeren, Ukert und Giesebrecht.) Hamburg (Gotha), 1831—1893. 6 Bde. (Reicht bis zum Falle Granadas.)
Lafuente, Modesto de: Historia general de España. Madrid, 1850—1862. 26 Bde.
Dozy, Reinhard: Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen âge. 3e édition. 1881. 2 Bde.
Burcke, Ulick Ralph: A History of Spain from the earliest times to the death of Ferdinand the Catholic. London, 1895. 2 Bde. (Bd. I, S. XIV f. und in den Anmerkungen Angaben über die einschlägige Literatur.)
Diercks, Gustav: Geschichte Spaniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Berlin, 1895—1896. 2 Bde.
Altamira y Crevea, Rafael: Historia de España y de la Civilización Española. Barcelona, 1900—1902. (Bisher Bd. I und II erschienen.)
Hume, Martin A. S.: The Spanish People, Their Origin, Growth and Influence. London, 1901. (Aus der Samm-

lung: The great Peoples ed. York Powell.) p. 517—524 Bibliographie.

Die Sprache.

Eine historische Grammatik der spanischen Sprache fehlt noch. Neben den einschlägigen Teilen der Grammatiken der romanischen Sprachen von Fr. Diez und Wilhelm Meyer-Lübke sind die Darstellungen von G. Baist: Die spanische Sprache (in Gröbers Grundriß der romanischen Philologie, I, 1888, S. 689 ff.), sowie von J. Cornu: Die portugiesische Sprache (ebenda S. 715 ff.) zu benützen. Die vorhandene Literatur, mit spezieller Berücksichtigung der spanischen Arbeiten und reichen Auszügen aus denselben, wurde zusammengestellt vom Conde de la Viñaza in seiner Biblioteca histórica de la filología Castellana, Madrid, 1893. Hierzu vergl. die Bibliographie bei E. Gorra: Lingua e letteratura spagnuola, Milano, 1898. S. XV ff.

Die ältesten Denkmäler.

Fernandez Guerra y Orbe, Aureliano: El Fuero de Avilés. Madrid, 1865.

Férotin, Marius: Recueil des chartes de l'Abbaye de Silos. Paris, 1897. (In den Anmerkungen sorgfältige Angaben über die einschlägige Literatur.)

I. Die älteste Zeit bis auf Alfons X.

Sammelpublikation der ältesten Dichtungen in der von Florencio Janer (recht ungenügend) besorgten Neuausgabe der unten verzeichneten Colección des T. A. Sanchez, erschienen im 57. Bande der Biblioteca de autores españoles, 1864. Außer den in den Anmerkungen zum Texte und im folgenden verzeichneten Schriften vergl. die Bibliographien in Egidio Gorras Anthologie: Lingua e Letteratura spagnuola delle origini, Milano, 1898.

1. Die Heldenlieder.

Milá y Fontanals, Manuel: De la poesia heróica-popular Castellana. Barcelona (Madrid), 1874.

Menéndez-Pidal, Ramón: La Leyenda de los Infantes de Lara. Madrid, 1896.
Restori, Antonio: Antologia spagnuola. Le gesta del Cid. Milano, 1898.
Poem of the Cid. Text reprinted from the unique manuscript at Madrid by Archer M. Huntington. New York, 1897—1902. Bd. I und II. Der III. Band soll Anmerkungen, Varianten und Faksimiles bringen. — Geschätzte kritische Ausgaben des Poema von Karl Vollmöller, Halle a. S., 1879, und R. Menéndez-Pidal, Madrid, 1900.

2. Die geistliche und ritterliche Kunstdichtung.

Sanchez, Tomas Antonio: Colección de poesías castellanas anteriores al siglo XV. Madrid, 1779—1790. Die Biographie Berceos (Bd. II) heute noch nicht veraltet.
Morel-Fatio, Alfred: Recherches sur le texte et les sources du „Libro de Alexandre", Romania IV (1875), S. 7—90.

3. Drama.

Neueste kritische Ausgabe des Dreikönigsspieles von Menéndez-Pidal, Revista de Archivos, 1900, S. 453 ff. Dort auch Angaben über die frühere Literatur. (Hartmann, K. A. Martin: Über das asp. Dreikönigsspiel, Bautzen, 1879, u. a.)

II. Alfons X., der Gelehrte.

Ein Werk, das dem gesamten schriftstellerischen und gelehrten Wirken des Königs gerecht würde (Aufgabe einer Akademie), fehlt. Unter den neueren Literaturen handeln über ihn am ausführlichsten Amador: Historia crítica, Bd. III, und Puymaigre: Vieux auteurs, Bd. II. Wertvolle Nachweise bei Baist: Grundriß II, S. 408 ff.

III. Von Alfons X. bis Juan II.

Sorgfältige Literaturangaben bei Gorra: Lingua e letteratura spagnuola S. 311—313 (Gran Conquista de Ultramar), S. 316—321 (Juan Manuel), S. 329 (Juan Ruiz)

S. 344 (Danza de la Muerte), S. 302—304 (Poema de Jusuf. Hierzu kommen: El libro Patronio . . . por el Infante D. Juan Manuel, Vigo, Eugenio Karpf, 1898, ferner El libro de los enxiemplos del Conde Lucanor et de Patronio. Text und Anmerkungen aus dem Nachlasse von Hermann Knust, herausgegeben von Adolf Birch-Hirschfeld, Leipzig, 1900, mit reichen Quellennachweisen. — Menéndez-Pidal, Ramon: Poema de Yúçuf. Materiales para su estudio. Revista de Archivos, 1902, 91 ff., 276 ff.

Gehaltvolle Studien über Juan Ruiz, Santob und López de Ayala lieferten F. Wolf in den „Studien" (S. 96—156) und Menéndez y Pelayo im Prólogo zum 3. Bande der Antología de poetas líricos castellanos, Kap. II, S. LIII bis CXLII, und zum 4. Bande Kap. I, S. IX—XXXVII.

Verzeichnis
der Autorennamen und anonymen Schriften.

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

123 **Nutzpflanzen** von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großh. landwirtschaftlich. Versuchsanstalt Augustenberg. Mit 53 Abbildungen.

124 **Die deutschen Altertümer** v. Dr. Franz Fuhse, Dir. d. städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abbild.

125 **Italienische Literaturgesch.** von Dr. Karl Voßler, Privatdozent a. d. Universität Heidelberg.

126 **Deutsche Stammeskunde** von Dr. Rudolf Much, Privatdozent an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln.

127 **Pflanzenbiologie** v. Dr. W. Migula, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abb.

128 **Romanische Sprachwissenschaft** von Dr. Adolf Zauner, k. k. Realschulprofessor in Wien.

129 **Die Alpen** von Dr. Rob. Sieger, Privatdozent an der Universität u. Professor an der Exportakademie des k. k. Handelsmuseums in Wien. Mit 19 Abbildungen und 1 Karte.

130 **Das öffentl. Unterrichtswesen Deutschlands i. d. Gegenwart** von Dr. Paul Stötzner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau.

131 **Abriß d. Biologie d. Tiere I:** Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur v Dr. Heinr. Simroth, Professor a d Universität Leipzig. Mit 33 Abbildungen.

132 **Abriß d. Biologie d. Tiere II:** Beziehungen der Tiere zur organ. Natur von Dr. Heinrich Simroth, Professor a d. Universität Leipzig. Mit 35 Abbildungen.

133 **Volkswirtschaftslehre** von Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an d. Universität Freiburg i. B.

134 **Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts I** von Dr. Carl Weitbrecht, Professor an der Technisch. Hochschule Stuttgart.

135 **Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts II** v. Dr. Carl Weitbrecht, Prof. a. d. Technischen Hochschule Stuttgart

136 **Physikalische Formelsammlg.** von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Mit 67 Fig.

137 **Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Auswahl m Einltg u. Wörterb. herausgegeb. v. Dr. Hermann Jantzen i. Breslau.

138 **Simplicius Simplicissimus** v. H. Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb v. Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau.

139 **Kaufmännisches Rechnen I** v. Richard Just, Oberlehrer an der Oeffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft.

140 **Kaufmännisches Rechnen II** v. Richard Just, Oberlehrer an der Oeffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft.

141 **Morphologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen.** Von Dr. W. Migula, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Mit vielen Abbildungen.

142 **Darstellende Geometrie I.** Von Dr. Rob. Haußner, Prof. a d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 100 Fig.

145 **Geschichte der Pädagogik** von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden.

146 **Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung** von Dr. Friedr. Junker, Professor am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm. Mit 42 Figuren.

147 **Repetitorium und Aufgabensammlung z. Integralrechng.** von Dr. Friedr. Junker, Professor am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm. Mit 50 Fig.

148 **Finanzwissenschaft** v. Geh. Reg.-Rat Dr. R. van der Borght in Friedenau-Berlin.

149 **Musikal. Formenlehre (Kompositionslehre)** v. Stephan Krehl. I. Teil. Die reine Formenlehre. Mit vielen Notenbeispielen.

Wenden!



Sammlung Schubert.

Sammlung mathematischer Lehrbücher,

die, au... den Bedürfnissen
des Pr...
faßliche...

Verz...

1 Elem...
Alge...
Schub...
2 Elem...
W. Pf...
3 Ebe...
metr...
Hamb...
4 Elem...
Dr. F...
5 Nied...
bina...
rechn...
diop...
Profe...
Hamb...
6 Alge...
elem...
Dr. ...
7 Ebe...
Prf. ...
8 Ana...
Ebe...
in St...
9 Ana...
1. Te...
von ...
Straßburg. ...
10 Differentialrechnung ... M. 10.—.
Dr. Frz. Meyer in ... ...he Optik von Dr.
12 Elemente der ... Hamburg. M. 6.—.
Geometrie von ... ...nen und hyperel-
in Hamburg. M. ... ...tionen von Oberl.
13 Differentialglei... Straßburg. M. 4.50.
Dr. L. Schlesinger i. ...

